Oskar Gerschel,
g und Antiquariat,
ttgart,
erstrasse 16.

H. E. E. 219.c
(1

Eigentum der
Akademie für Deutsches Recht

Eigentum
der
Akademie für Deutsches Recht
Öffentl.-Rechtl. Körperschaft des Reiches
Haus des Deutschen Rechts
München

Inventar-Nr.

L. J. H. Eckard.

7617/I

<36622765150019

<36622765150019

Bayer. Staatsbibliothek

oo

Versuch

einer Geschichte

der Europäischen Colonien,

von der

Entdeckung Americas bis auf unsre Zeiten.

Nach den

besten und neuesten Quellen,

vorzüglich

nach Raynal bearbeitet,

und

mit geographisch-statistischen Uebersichten

verbunden.

Erster Theil.

Colonien in Asien und Africa.

Oldenburg,
in der Schulze'schen Buchhandlung.
1811.

Eigentum der
Akademie für Deutsches Recht
Bsr. 3761

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

So wahr die Bemerkung auch ist, daß ohne Kenntniß der neuern Geschichte, weder die Ereignisse des Tages richtig beurtheilt, noch selbst Zeitungsblätter verstanden werden können, eben so ausgemacht bleibt es dennoch, daß auch unter der gebildetern Classe von Menschen, und sogar bei unsern Gelehrten, diese Kenntniß sich meistentheils nur auf Europa erstreckt. Wie viele finden wir wohl, die mit dem wichtigen Theile der neuern Weltgeschichte, mit der Geschichte der Europäer in den fremden Erdtheilen, diesen, freilich in weiter Ferne von uns vorgegangenen, aber darum doch so unabsehbar folgenreichen und unendlich mannigfaltig auf uns zurückwirkenden Begebenheiten, recht vertraut sind?

Zum Theil in dem gewöhnlichen Hange der Menschen, nur das sie am nächsten Umgebende zu untersuchen, das Entferntere, sie nicht unmittelbar Betreffende, ruhen zu lassen, hauptsächlich

)(2

aber in dem Mangel einer für das große Publicum zweckmäßigen Bearbeitung der Geschichte des Europäischen Colonisationswesens, glaube ich die Ursach dieser Unkunde zu finden. Wenn wir auch treffliche Schriften über das Colonialwesen einzelner Völker und Gegenden, ja selbst weitläuftige Werke über die Entdeckungen und Niederlassungen aller Europäischen Nationen besitzen, so fehlte es doch bisher an einer allgemeinen Uebersicht der Colonialgeschichte, die, ohne mit compendiarischer Kürze bearbeitet zu seyn, doch den Leser durch ihr voluminöses Aeußere nicht abschreckte, ohne in das Detail sich zu sehr einzulassen, doch keine der wichtigern Begebenheiten ganz überginge, und in einem allen verständlichen Style geschrieben, für jede Classe gebildeter Leser, unterhaltend und nützlich zugleich wäre.

Diese Lücke in unserer Literatur habe ich auszufüllen mich bemüht; ob mit Glück, das überlasse ich dem Ausspruche unbefangener und sachkundiger Richter. Mag dieses Werk wenigstens so lange dem Bedürfnisse abhelfen, bis einsichtsvollere Männer die Bearbeitung eines ähnlichen übernehmen. Bei der immer schneller und unerwarteter steigenden Wichtigkeit der Europäischen Ansiedelungen in den fremden Welttheilen, bei der

großen Wahrscheinlichkeit, daß auf der westlichen Hemisphäre, die Cultur, von Europa scheu fliehend, einst schöner als unter uns aufblühen wird, daß Handel, Sifffahrt und Industrie dort endlich ein Asyl suchen, und in America Staaten sich erheben werden, die den Erdkreiß beherrschen, ist es wohl nicht zu erwarten, daß der interessante Gegenstand, den wir vor uns haben, einem talentvollern Bearbeiter, als ich zu seyn mir anmaaße, entgehen sollte.

Was die Quellen anbetrifft, aus denen ich geschöpft habe, so wird man bei mehrerer Ansicht nicht verkennen, daß Raynal die Grundlage war, auf welcher ich baute. Allein weder in der Form noch in der Materie, bin ich ihm ganz getreu geblieben. In der Form nicht, weil ich einer andren simplern Eintheilung folgte, und nicht wie er, die statistisch-geographischen Notizen mit dem Historischen vermengte; dem Inhalte nach eben so wenig, weil ich viel Falsches berichtigt, die Geschichte, die bei ihm sich mit dem dritten Viertel des achzehnten Jahrhunderts schließt, bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt, Africa nicht ausgeschlossen, und endlich, die manchmal sehr langweiligen philosophischen Declamationen des wortreichen Schriftstellers, gar nicht aufgenommen habe. Die

übrigen Quellen, unter denen mir vorzüglich Eichhorn, und der treffliche Heeren zu statten gekommen sind, finden sich beim Anfange eines jeden Abschnitts, unter der Rubrik Literatur, jedesmal angeführt, und wenn ich auch nicht bei jeder einzelnen Angabe meinen Gewährsmann citiren konnte, so sieht man doch im Allgemeinen, welche Schriften ich benutzt habe.

Ich schließe mit dem Geständnisse, daß ich in diesen Versuch durchaus keinen andren Werth setze, als den man überhaupt in Compilationen und Auszüge setzen kann, und mit der Bitte, ihn so anzusehen und zu beurtheilen.

Inhalt.

Einleitung. S. 1—12.

Erstes Hauptstück.

Geschichte und Zustand der Europäischen Colonien in Asien. S. 13—179.

Erster Abschnitt.

Entstehung und Verfall der Portugiesischen Herrschaft in Asien. S. 13—30.

Literatur. Erste Versuche der Portugiesen. Vasco de Gama. Alvarez Cabral. Fortschritte der Portugiesen. Almeida. Albuquerque. Ausgedehnte Macht der Portugiesen. Ursachen davon. Ihr Handel. Schnelles Sinken ihrer Macht. Don Juan de Castro. Ligue gegen die Portugiesen. Ataida. Gänzlicher Verfall der Portugiesen. Jetziger Zustand ihres Handels und ihrer Besitzungen in Asien.

Zweiter Abschnitt.

Holländer. S. 30 — 72.

1. Geschichte.

Literatur. Cornelius Houtmann führt die ersten Holländischen Schiffe nach Indien. Admiral van Neck. Stiftung der Ostindischen Compagnie. Etwas über Handelscompagnien überhaupt. Innere Einrichtung der Holländischen Compagnie. Wibrand von Warwick. Ausbreitung der Holländer in Asien. Ihre Fehden mit den Portugiesen. Kluges Benehmen der Holländischen Befehlshaber. Eroberung der Molucken, der Insel Celebes, Borneo, Sumatra und Java. Erbauung Batavias durch Koen. Sie eröffnen den Handel mit Japan und China. Einnahme von Malacka und Malabar. Verfall der Holländer. Ursachen davon. Sie verliehren ihre wichtigsten Colonien. Die Holländisch-Ostindische Compagnie wird aufgelöset.

2. Geographisch-statistische Uebersicht.

Java. Generalgouvernement Batavia. Samarang. Bantam. Scheribon. Sumatra. Borneo. Celebes. Die Gewürzinseln. Amboina. Banda-Inseln. Ternate. Kleine Sunda-Inseln. Besitzungen auf Coromandel und Malabar. Directie von Bengalen. Malacka. Schlußbemerkungen über das Holländische Colonialwesen in Ostindien.

Dritter Abschnitt.

Engländer. S. 72—150.

1. Geschichte.

Literatur. Elisabeth, Gründerin der Brittischen Colonialgröße. Erste Reisen der Britten. Drake. Lancaster. Stiftung der Englisch-Ostindischen Compagnie. Kriege mit Holländern und Portugiesen. Sie bekommen mehrere Factoreien, verliehren sie aber wieder. Cromwell. Er hebt die Compagnie auf. Errichtung einer neuen. Ihr Handel fängt an aufzublühen. Sie führt Kriege mit Aurengzeb. Verfall der Compagnie. Errichtung einer andren neben der ersten. Verbindung beider zu einem Ganzen. Die Britten werden von Kaufleuten zu Eroberern. Blicke in den Zustand Hindostans und in seine frühere Geschichte. Revolutionen in Hindostan. Das Mogolische Reich. Akbar. Aurengzeb. Raubzug des Thamas-Kouli-Chan nach Delhi. Das Mogolische Reich wird zerstückelt. Gemählde eines Indischen Staats. Erste Kriege der Franzosen und Britten in Indien. Labourdonais. Dupleix. Achener Friede. Zweiter Englisch-Französischer Krieg. Clive, Lawrence. Zurückberufung des Dupleix. Bally. Waffenstillstand. Neuer Ausbruch der Feindseligkeiten. Unglück der Franzosen. Friede von Paris. Die Britten werden Meister von Bengalen. Tractat von Allahabad. Der Zustand der Compagnie verschlimmert sich. Ursachen davon. Hyder Aly. Krieg der Britten mit ihm. Er erscheint vor Madras. Treffen von Trinomale. Friede. Zustand der Compagnie. Reform in ihrer Einrichtung. Regulations-Acte. Warren Hastings. Neuer Krieg mit Hyder. Li-

gue der Indischen Fürsten gegen die Britten. Popham. Eyre Coote. Bailly de Suffrein. Friede mit den Maratten zu Salbey. Tod Hyders. Tippoo Saheb setzt den Krieg fort. Zweiter Friede von Paris. Friede mit Tippoo zu Mangalore. Bemerkungen über den damaligen Zustand der Compagnie. Neue Reform in ihrer Einrichtung, versucht von Fox, ausgeführt von Pitt. Commutations-Acte. Zurückberufung von Warren Hastings. Ihm wird der Proceß gemacht. Cornwallis wird Generalgouverneur. Neuer Krieg mit Tippoo. Abercrombie. Die Britten dringen bis Seringapatnam vor. Friede unter den Wällen von Tippoos Residenz. Er tritt die Hälfte seiner Staaten ab. Letzter Krieg mit Tippoo, angefacht durch Ripaud. Harris und Stuart erstürmen Seringapatnam. Tippoo bleibt im Gefechte. Theilung seines Reichs. Große Beute der Britten. Sie fangen an in Indien unumschränkt zu herrschen. Gefahren die ihrer Herrschaft drohen. Maratten. Seiks. Militairrevolutionen. Blühender Zustand des Brittisch-Ostindischen Handels. Das Monopol der Compagnie bleibt, ist aber nicht drückend.

2. Geographisch-statistische Uebersicht.

Allgemeine Bemerkungen über die diesseitige Halbinsel Indiens. Bengalen. Calcutta. Benares. Prinz Wallis-Inseln. Madras. Ceylon. Bombay. Bencoolen. Allgemeine Uebersicht des Brittischen Reichs in Ostindien. Handel der Compagnie. Einkünfte, Schulden und Capital derselben. Englische Militairmacht in Asien. Schlußbemerkungen.

Vierter Abschnitt.

Franzosen. S. 150 — 163.

1. Geschichte.

Literatur. Erste Unternehmungen der Franzosen in Ostindien. Colbert gründet eine Französisch-Ostindische Compagnie. Große Privilegien derselben. Verkehrte Maaßregeln ihrer Chefs. Caron. Markara. Unglückliches Ende der Colonie auf Madagascar. Mißlungene Versuche sich in Ceylon zu etabliren. Colonie zu Pondichery. Französisch-Niederländischer Krieg. Die Compagnie hört mit ihren Verschiffungen auf und tritt ihr Privilegium ab. Law. Folgen seiner Operationen für die Compagnie. Orri. Fulvy. Dumas geht nach Indien. Labourdonais. Dupleix. Thaten dieser Männer. Kriege mit den Britten. Unglück der Franzosen nach Dupleix Zurückberufung. Folgen der Kriege für die Compagnie. Sie wird aufgehoben, jedoch bald nachher wieder ins Leben zurückgerufen. Völlige Aufhebung derselben. Revolutionskrieg. Die Franzosen verliehren alles. Friede von Amiens. Krieg von 1803.

2. Geographische Uebersicht.

Pondichery. Karikal. Mahee. Chanderganore. Schlußbemerkungen.

Fünfter Abschnitt.

Dänen. S. 163 — 167.

Literatur. Boschower führt ihre ersten Schiffe nach Indien. Niederlassung zu Tranquebar. Eine Compag-

nie wird errichtet, aber bald wieder aufgehoben. Errichtung einer neuen, die auch zu Grunde geht. Eine dritte entsteht. Zustand ihres Handels. Besitzungen der Dänen in Indien.

Sechster Abschnitt.

Ostendische Compagnie, Schweden, Preußen und Russen. S. 167—171.

Eugen von Savoyen, Stifter der Ostendischen Compagnie. Sie treibt vortheilhaften Handel. Engländer und Holländer setzen sich dagegen. Der Kaiser muß sie aufheben.

Stiftung der Schwedischen Compagnie durch die Interessenten der aufgehobenen Ostend. Comp. Guter Fortgang ihres Handels. Sie hat keinen stehenden Fond.

Preuß. Compagnie zu Emden, von Friedrich dem Großen gestiftet. Sie löset sich bald wieder auf.

Handel der Russen nach China. Kiachta. Umsatz daselbst. Verkehr Rußlands mit den südlichen Provinzen Asiens.

Siebender Abschnitt.

Spanier. S. 172 — 179.

Literatur. Magelhaens entdeckt die Philippinen. Streit darüber mit Portugal. Sie werden an Portugal abgetreten. Philipp II. bemächtigt sich ihrer wieder. Beschreibung der Inseln. Manila. Zebu. Samar. Paragua. Kleine Philippinen. Gründung der Spanisch-

Ostindischen Compagnie durch Cabarrus. Ladronen. Carolinen- und Pelew-Inseln. Mindanao.

Zweytes Hauptstück.

Geschichte und Zustand der Europäischen Colonien in Africa. S. 180 — 240.

Erster Abschnitt.

Portugiesen. S. 180 — 199.

1. Geschichte.

Literatur. Glückliche Kriege der Portugiesen auf der Nordküste von Africa. Ihre ersten Reisen an der Westküste. Heinrich Navigator. Entdeckung von Madeira, von Cap Verd, der Azoren u. s. w. Errichtung einer Compagnie. Ueble Folgen derselben. Fortsetzung der Entdeckungsreisen unter Johann II. Vasco de Gama entdeckt die Ostküste von Africa. Größe des Portugiesischen Reichs in Africa unter Albuquerque. Sinken der Macht der Portugiesen. Sie werden von Holländern und Britten an vielen Orten verdrängt.

2. Geographisch-statistische Uebersicht.

Westküste. Senegambien. Cachao. Bissago. Nieder-Guinea. Producte. Einwohner. San Salvador. St. Paul de Loanda. St. Felipe de Benguela. Inseln an der Westküste. Madeira. Producte. Funchal. Porto Santo. Die Azoren. Beschreibung derselben. Clima. Producte. Terceira. St. Miguel. Pico. Fayal.

Inseln des grünen Vorgebürgs. St. Nicolas. St. Jago u. s. w. Insel St. Thomas und Ascension. Ostküste von Africa. Mozambique.

Zweyter Abschnitt.

Franzosen. S. 199 — 210.

1. Geschichte.

Literatur. Erste Reisen einer Handelsgesellschaft in der Normandie. Aquisitionen in Guinea und im Algierschen Gebiete. Sie verliert die Colonien wieder. Gründung einer Westindischen Compagnie zum Handel an der Ostküste von Africa. Sie giebt den Handel dahin bald wieder auf. Niederländischer Krieg. Die Holländer verlieren an Frankreich ihre Colonien in Africa. Fehlgeschlagene Versuche der Holländer sie wieder zu erobern. Colonisationsversuche der Franzosen auf der Ostküste von Africa. Mißlungene Niederlassung auf Madagascar. Colonie auf Isle de France und Bourbon. Große Verluste der Franzosen im siebenjährigen Kriege. Sie bekommen das Verlorne im Frieden von 1783 wieder.

2. Geographisch-statistische Uebersicht.

Westküste. Senegambien. Beschreibung des Landes. Einwohner. St. Louis. Isle aux Anchois u. s. w. Handel der Franzosen nach Senegal. Ostküste. Isle de France. Reunion. Mahee.

Dritter Abschnitt.

Spanier. S. 210 — 215.

Literatur. Ximenes. Eroberung der Canarischen Inseln. Aquisition von Fernando del Po. Negerhan-

del der Spanier. Beschreibung der Canarischen Inseln. Teneriffa. Fernando del Po.

Vierter Abschnitt.

Holländer. S. 215 — 227.

Literatur. Ursachen warum die Holländer sich erst spät in Africa ansiedelten. Kriege mit den Portugiesen in Africa. Westindische Compagnie. Verluste der Holländer in den Kriegen mit Frankreich. Stiftung der Capcolonie. Van Riebeck. Schicksale der Colonie bis auf die neuesten Zeiten. Geographische Uebersicht der Colonien an der Westküste. Capcolonie. Beschreibung derselben. Verbesserungen daselbst durch die Britten.

Fünfter Abschnitt.

Engländer. S. 228 — 236.

1. Geschichte.

Literatur. Elisabeth errichtet eine Senegal-Compagnie. Anfang des Brittischen Sclavenhandels. Africanische Handelsgesellschaft. Kriege mit den Franzosen. Der Sclavenhandel wird frei gegeben. Assiento-Tractat. Sierra Leone Colonie. Unglück mit dem sie zu kämpfen gehabt hat. Hoffnungen die man sich von ihr macht. Ursachen der Besetzung von St. Helena und Socotora.

2. Geographisch-statistische Uebersicht.

Cap Blanc. Fort James. Insel Bulam. Sierra Leone. Freetown. Handel der Britten nach Africa. St. Helena.

Sechster Abschnitt.
Colonie der Dänen, Brandenburger, Schweden und Curländer in Africa. S. 236—240.

Anhang.

Kurzer Abriß der Geschichte des Sclavenhandels. S. 241—259.

Literatur. Es ist der Sclavenhandel nicht durch Europäer zuerst eingeführt. Portugiesen. Spanier. Las Casas. Assiento-Tractate. S.-Handel der übrigen Europäer. Quäcker in Nordamerica machen die ersten Versuche zur Aufhebung des S.-Handels. Erfolg ihrer Bemühungen. Dänemark hebt den Handel in Europa zuerst auf. Versuche zur Aufhebung desselben in England. Granville Sharp. Carrying-trade-bill. Wilberforce. Aufhebung des Sclavenhandels in England. Folgen der revolutionairen Grundsätze auf den Französischen Colonien in Rücksicht der Sclaven. Betrachtungen über den Verlust den Africa jährlich an Menschen erlitten hat. Art des Einkaufs und des Transports der Sclaven in Africa. Preis derselben. Ihre Lage in America. Sie ist besser als die der Sclaven in Africa. Uebersicht der Anzahl der Neger bei den verschiedenen Europäischen Nationen in America. Moralitäts-Verhältniß zwischen Negern und Weißen.

Druckfehler.

Zu des Verfassers Leidwesen sind in diesem ersten Theile, welchen er wegen seiner Entfernung vom Druckorte nicht selbst corrigiren konnte, mehrere Druckfehler stehen geblieben. Die bedeutendern finden sich in dem folgenden Verzeichnisse sämmtlich berichtigt; kleinere Ungleichheiten in der Orthographie wird der Leser gebeten selbst zu verbessern.

S. v. Z. 12 v. o. l. naherer st. mehrerer. S. ix. Z. 9 v. u. l. Lally st. Bally. S. xvi. Z. 2 v. u. l. Mortalitats-Verhaltniß st. Moralitats-Verhältniß. S. 4. Z. 11 v. o. l. indem sie ihnen einen. S. 16. Z. 11 v. o. l. unersättlichem st. unersättlichen. S. 17. Z. 12 v. o. l. fest st. fast. S. 19. Z. 8. v. u. l. Pereira st. Pemira. S. 23. Z. 10 v. o. l. Ormus st. Ormuz. S. 32. Z. 15 v. u. l. die Hafen st. den Hafen. S. 44. Z. 14 v. o. l. Cochin st. Lochin. S. 45. Z. 2. v. o. l. ward st. war. S. 50. Z. 4 v. u. l. Zacatra. S. 53. Z. 1 v. o. müssen die Worte bis hier weggestrichen werden. S. 54. Z. 8 v. u. l. Prinzen-Eiland st. Prinzen-England. S. 56. Z. 9 v. u. l. mehrere Stämme st. mehreren Stammen. Z. 7 v. u. l. baumwollene st. baumwollenen. S. 65. Z. 9 v. o. l. Horn st. Hore. S. 74. Z. 2 v. u. l. Adventurers st. Adrenturers. S. 89. Z. 3 v. o. l. Chundasaheb st. Chandasaheb. S. 91. Z. 3 v. o. l. Vizapatam st. Vizapapatam. Z. 4 v. o. l. Gingee st. Gingen. S. 103. Z. 8 v. u. l. Hyder st Heyder. S. 106. Z. 10 v. o. setze das Wort wieder hinter die Worte: genommene Plätze. S. 108. Z. 3. v. o. l. noch st. nach. S. 110. Z. 4 v. o. l. freien st. feinen. Z. 9 v. o. l ihn st. ihm. S. 114. Z. 5 v. u. l. Mornington st. Morington. S. 115. Z. 16 v. o. l. Canara st. Lanara. S. 116. in der Note l. wahrlich st. wahrscheinlich. S. 118. Z. 9 v. o. l. Europaischem st. Europaischen. S. 120. in der Note l. Frauenzimmern st. Frauenzimmer. S. 126. Z. 8 v. u. l. auf die st. auf der. S. 134. Z. 4 v. o. l. Lucknow st. Lucknaw. S. 136. Z. 6 v. o. l. eine schmale Ebene. S. 137. Z. 3 v. o. l. Negapatnam st. Nagapatnam. S. 137. Z. 11 v. u. l. Gingee st. Ginger. S. 153. Z. 5. v. u. l. Surate st. Sarate. S. 154. Z. 10 v. u. l. hatten st. hatten. S. 156. Z. 4 v. u. l. Fulvy st. Fulvy. S. 159 Z. 7 v. u. l. der Friede der dem u. s. w. Z. 1 v. u. l. besaßen st. besessen. S. 179. Z. 4 v. o. l. diese st. diesen. S. 191. Z. 9 v. u. l. Malvasier st. Malvesier. S. 193. Z. 4 v. u. l. so wie überhaupt u. s. w. S. 198. Z. 8 v. o. l. unbewohnte Insel Ascension. S. 210. Z. 6 v. u. l. See-Cocosnußbäume. S. 213. Z. 1 v. u. l. beweiset st. beweißt. S. 214. Z. 4 v. u. l. sichern st. sicher. S. 221. Z. 9 v. u. l. verdunsten st. verdursten. S. 224 Z. 14 v. u. l. hier alle u. s. w. S. 226. Z. 15 v. u. l. phlegmatische st. pflegmatische. S. 236. Z. 2 v. o. l. war aber u. s. w. S. 239. Z. 8 v. u. l. legte st. legten. S. 245. Z. 4 v. u. l. Delaware st. Delawaru.

(Die Druckfehler werden hinter die Vorrede gebunden.)

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung.

Ueber Colonien im Allgemeinen.

Literatur. Histoire philosophique et politique des Etablissements des Européens dans les deux Indes, par *Thomas Guillaume Raynal*, à Amsterdam 1770. 7. Voll. 8.; vollständig zu Genf 1781. 10. Voll. 8.; deutsch von Mauvillon, Hannover 1774, aber nach der ersten Ausgabe. — Les trois agès des Colonies, ou de leur état passé présent et à venir; par *De Pradt* 1801. 3. Voll. 8. — Cours diplomatique par *Mr. de Martens*, Vol. troisieme, ou Tableau des Relations exterieurs des Puissances de l'Europe. Berlin 1801. — An Inquiry into the colonial Policy of the European Powers by *Henry Brougham*. Edimburg 1803. 2. Voll. — *Priestley's* Course of History and Policy, T. II. 52. Ueber den Vortheil der Europ. Colon. in Ost- und Westindien. — Page über die Colonien in Rücksicht auf Staatswirthschaft und Handel; a. d. Franz. Hamb. 1802. 1. Th. 8. beschränkt sich fast ganz auf die Französischen Colonien. — Heerens Handbuch der Geschichte des neuern

Europäischen Staaten-Systems und seiner Colonien. Göttingen 1809. Ein vortreffliches, durch höchst interessante Darstellung und die äußerst wichtigen, bisher noch in keiner neuern Universalgeschichte eingewebten allgemeinen Betrachtungen, sich auszeichnendes Werk. — Eichhorns Geschichte der drei letzten Jahrhunderte. 6 Bde. Göttingen 1803. Die Colonialgeschichte enthält der 5te und 6te Band. Man bekömmt dadurch eine gute allgemeine Uebersicht. — Die Allgemeine Welthistorie enthält eine Geschichte der Europ. Handelsgesellschaften, freilich nicht bis auf die neuesten Zeiten, im 25sten und 26sten Bande.

Mit dem vierzehnten Jahrhunderte war in Europa ein neues Licht hervorgebrochen. Muthige unterrichtete Männer traten, mitten in den Unruhen, die unsern Welttheil zerrütteten, auf, und vertrieben die Finsterniß des Aberglaubens, in welche die Hierarchie den menschlichen Geist eingekerkert hielt. Ein edler Freiheitssinn fing an die Nationen zu beleben; sie schüttelten das schwere Joch, das Barbarey und Fanatismus, das ihnen die Revolutionen des fünften Saeculums auferlegt hatten, ab, und machten heilsame Veränderungen in dem Gebiete der Sitten, der Regierungsformen und der Religion. Der lange Lehnekampf zwischen ohnmächtigen Fürsten und übermüthigen Vasallen, ward durch die Einführung stehender Heere, durch das Dazwischentreten eines freien Bürgerstandes, dem Handel Leben und Kraft verlieh, glücklich beendet. Ein Baco, Dante, Alighieri, Boccacio, Petrarca, weckten wieder aus seinem Todesschlummer,

den Sinn für Künste und für die Quelle des guten Geschmacks, das Studium der alten Literatur. Man erfand die Buchdruckerkunst, das Papier, das Schießpulver und den Compas. So wurden die großen Umschaffungen vorbereitet und angefangen, die seit dem funfzehnten Jahrhundert, alle Staaten in ihrem Innersten erschüttert, ihnen eine andre Gestalt, ein neues System der Politik gegeben haben. Sie zu vollenden, mußte um diese Zeit, wo der Europäische Geist bereits in neuen Anstrengungen lebte, ein zwiefaches Abentheuer gelingen; Abentheuer, wodurch der Culturzustand unsres ganzen Erdballs auf alle folgende Jahrhunderte verändert und bestimmt wurde: Die Entdeckung der neuen Welt und die Umschiffung Africas.

Drei große Resultate dieser beiden Ereigniße fallen uns vor allen andern in die Augen. Das erste und bei weitem das wichtigste und folgenreichste, ist die Bildung eines Colonisationssystems, das fast alle vom Meere begränzte Staaten Europens, aufgemuntert durch die Fortschritte einiger Nationen, mit mehr oder weniger Erfolge anfingen. Eine zweite bemerkenswerthe Wirkung jener Begebenheiten, war die gänzliche Umformung des Handels. Er wurde vom Landhandel Seehandel, und blieb seitdem, allenthalben wo er von Wichtigkeit war, immer fest an Colonien geknüpft. Hierdurch wurde nun der bisherige Rang der Staaten völlig umgekehrt, ihre Macht, ihr Ansehn nach einem ganz andren Maasstabe als vorher, bestimmt. Die westlichen Staaten unsres Welttheils, traten jetzt an die Stelle der Länder des Mittelmeers;

Spanien, Portugal, die Niederlande, erstiegen eine hohe Stufe des Glanzes, während Venedig, Genua und die Städte des südlichen Deutschlands ihren Handel, und mit ihm ihren vorigen Reichthum verlohren. Aus dieser Umstaltung und Erweiterung des Handels, floß eine dritte nicht minder wichtige Wirkung: die Bildung von Seemächten. Flotten von Kriegsschiffen waren zum Schutz eines ausgebreiteten Seehandels unentbehrlich, und sie wurden anfangs auch nur dazu gebraucht; allein sie schafften den Staaten, die sie besaßen, bald einen weit bedeutendern Nutzen, indem sie einen Einfluß, manchmal selbst ein Uebergewicht in dem Europäischen Staatensysteme gaben, das durchaus in ihren übrigen Verhältnissen nicht immer lag, aber im Ganzen sehr wohlthätig gewirkt hat. Ohne unmittelbar herrschen zu können, mußte ihnen, als handelnden Nationen, die Unabhängigkeit anderer Völker wichtig seyn, daher trugen sie ihr Möglichstes zur Verhinderung eines Principats, *) und zur Erhaltung des Gleichgewichts, in dem damals freien Europäischen Staatenvereine, bei.

Wie unendlich mannigfaltig wirkten jene Entdeckungen und das daraus folgende Colonialsystem, auf die Cultur von Europa, auf alle Zweige des menschlichen Wissens, auf Sitten und Lebensweise! America und Asien wurden eine unerschöpflich reiche Quelle von Begriffen; beide boten Gegenstände ohne Zahl zu Speculationen, zur Ver-

---

*) Dieß so viel ich weiß zuerst von Heeren gebrauchte Wort, drückt die Sache weit besser aus, als das weitläuftige Streben nach Universalmonarchie.

nichtung mancher Vorurtheile dar, und trugen unglaublich viel bei, den erwachten Europäischen Verstand in thätiger Anstrengung zu erhalten, in ihm bisher ungeregte Kräfte zu entwickeln. Jene Begebenheiten vervollkommneten die Wissenschaften und Künste; belebten aufs Neue Schifffahrt, Industrie und Handlung; verschafften einigen Staaten große, wichtige Nebenländer, den Europäern vorher nicht gekannte Genüsse, veränderten die Oeconomie, verfeinerten und vermehrten den Luxus, formten das gesellschaftliche Leben, ja selbst die physische Constitution der Menschen um. Durch sie wurden die Bewohner der entferntesten Erdtheile sich näher geführt, durch neue Verhältniße an einander gekettet; die Producte des Aequators, von jener Zeit an, unter den Polen verbraucht; nordische Betriebsamkeit in die heissen Zonen verpflanzt, und ein Austausch der Sitten, der Gesetze und der Meinungen der Menschen bewürkt. Die bisherigen Verhältniße in den Staaten wurden völlig umgestoßen. Die großen Staatsverbindungen und die intriguante Politik, welche die Europäischen Staaten in ein schwer zu übersehendes System vereinigten, nahmen nun erst ihren Anfang. Aber zu gleicher Zeit hat die Entdeckung Americas und des Seewegs nach Indien, auch sehr schädliche, traurige Folgen geäußert. Sie hat durch die Vermehrung der edlen Metalle, Gewinnsucht und gränzenlose Goldgier aufgeregt, schreckliche bisher unbekannte Krankheiten unter uns verbreitet, den Menschenhandel befördert, und große glückliche Erdstriche unter das Joch Europäischer Despotie, unter den Druck übermüthiger Kaufmannsgilden niedergebeugt. Sie hat die Volksmenge einiger Europäischer Staaten sehr verrin-

gert, ihren Kunstfleiß, ihre Cultur, ihren Ackerbau erstickt, und sie in Unwissenheit, Aberglauben und Indolenz dahinsinken lassen. Von dieser Zeit an, bekamen die Kriege eine weit größere Ausdehnung; sie blieben nicht mehr bloße Fehden eines Vasallen gegen seinen Lehnsherrn, nicht mehr eine Streiferey in das Territorium des Nachbarn, sondern sie setzten von nun an die halbe Welt in Bewegung, und nicht selten wurden die großen Streitfragen der Herrscher Europens in fremden Welttheilen entschieden.

Doch wer wird nicht überzeugt seyn, daß unser Zeitalter in den Folgen jener Ereigniße, bis jetzt nur erst den Anfang zu großen Epoche machenden Begebenheiten, deren ganzen Umfang zu kennen, einer künftigen Generation vorbehalten ist, sieht? „Wer an der Hoff„nung hängt, daß das Alte wiederkehren werde, „dem soll man sie nicht rauben; wer ihr ent„sagt, der wird vielleicht die Aussicht zu einer „größern herrlichern Zukunft entdecken, wenn „er, statt des beschränkten Europäischen Staa„tensystems, durch die Verbreitung Europäi„scher Cultur über ferne Welttheile und die „aufblühenden Anpflanzungen der Europäer „jenseit des Oceans, die Elemente zu einem „freiern, größern, sich bereits mit Macht „erhebenden Weltstaatensysteme erblickt; „der Stoff für den Geschichtschreiber kommender Jahrhunderte." *) Wenn einst America,

*) Heerens Gesch. der Europ. St. Systeme, in der Vorrede S. XII.

unabhängig vom Europäischen Einfluße, blühend, mächtig und cultivirt, der Welt Gesetze dictirt, seine Flagge die Meere beherrscht, und weise Regierungen dort, durch Europens Schicksale belehrt, Grundsätze der Politik und der Staatsverwaltung angenommen haben, die sich besser mit dem Wohl der Nationen vereinigen lassen, als die, welche wir gewöhnlich ausgeübt sehen, dann erst wird man sagen können, daß die großen Resultate der Begebenheiten, die wir schildern wollen, sich völlig entwickelt haben. Wer wagt es zu bestimmen, wann das, was Europäer seit drei Jahrhunderten jenseit des Oceans pflanzten, völlig reifen wird? daß aber die Zeit nicht sehr fern mehr ist, wo das westliche Continent eine höchst bedeutende Rolle spielen, wo es selbst mit Europa rivalisiren wird, dafür kann man sich verbürgen.

Die Gewohnheit der Europäer in den letzten Jahrhunderten, Colonien anzulegen, oder mit andern Worten, sich in neuentdeckten Ländern auswärtiger Welttheile, meistens mit den Waffen in der Hand, Seeplätze, oder gar große Strecken Landes zu erzwingen und sich dort niederzulassen, ist zwar sehr bald unter ihnen allgemein geworden, und als ein Recht angesehen worden, das ihnen gebührte; worauf beruhte aber dies Recht eigentlich anders, als auf ihrer Eroberungsbegierde, auf ihrer kaufmännischen Gewinnsucht, unterstützt und leicht befriedigt durch Ueberlegenheit in Disciplin und Waffen?

Das Colonialsystem der Europäischen Staaten ward sehr bald dem Umfange nach erweitert; sein innerer

Wachsthum ward größer, die Colonialproducte, besonders die der Westindischen Inseln bekamen in Europa einen Absatz, der jede Erwartung überstieg. Mit diesem Wachsthum stieg in gleichem Grade der Reiz zum Anbau, und, indem sich der große Welthandel an Colonien knüpfte, sahe mehr als ein Staat in ihnen die Grundlage seines Handels, selbst seiner politischen Größe. Ideen die den Einfluß der Colonien auf Politik sehr vermehrten, und selbst Kriege, bloß über Colonialinteresse, erzeugten.

Die Stifter der Colonien hatten zwar von Anfang her fast immer die Absicht, durch sie auf alle Weise das Mutterland zu bereichern, doch die Art sich zu bereichern und die Niederlassungen zu benutzen, wurde bald auf so verschiedene Art betrieben, daß man sie in Classen theilen und unterscheiden kann:

1) Ackerbaucolonien, wo die Colonisten im eigentlichen Sinne des Worts die Absicht haben, das Land zu bauen, sich niederzulassen und zu possessioniren. Solche Niederlassungen gediehen immer am besten und schnellsten. Sie können bald anfangen eine Nation zu bilden, die immer nach Unabhängigkeit streben, aber auch nach erlangter Selbständigkeit, in dem Wesentlichen, in den Grundzügen ihrer Verfassung, gewöhnlich eine große Aehnlichkeit mit dem Mutterlande beibehalten wird. Eine solche Colonie war der jetzige Americanische Freistaat, und ist die neue Niederlassung der Britten in Südindien.

2) Pflanzungscolonien. Auch hier ist eine gewisse Cultur des Bodens Zweck, allein sie ist nicht

auf Erzeugung von Producten des ersten Bedürfnißes berechnet. Sie erfordern ein heisses Clima, und sind daher auf einige Theile der Erde beschränkt. In Rücksicht der Einwohner wird man im Vergleiche mit den Ackerbaucolonien einen merklichen Unterschied finden. Es giebt dort zwar wohl Landeigenthümer, allein meistens leben sie im Mutterlande, oder kehren doch dereinst dahin zurück. Hier ist denn Sclaverey immer vorzugsweise zu Hause, und die Zahl der freien Menschen im Verhältniße mit den übrigen nur unbedeutend, daher sich hier auch schwerlich eine Europäische Nation jemahls bilden dürfte. Was für Revolutionen sie ausgesetzt sind, darüber haben uns Domingos Schicksale belehrt. In diese Classe gehören fast alle Ost- und Westindische Inseln.

3) Bergbaucolonien. Sie erklären sich durch den Namen. Sie sind zur Gewinnung edler Metalle bestimmt. Die Zahl der sich hier ansiedelnden Europäer wird immer sehr beschränkt bleiben, und die Volksmenge in bloßen Bergbaucolonien stets unerheblich seyn. Sollte sich auch überhaupt eine Europäische Nation bilden, so würde dazu doch eine lange Reihe von Jahren nothwendig seyn. Solche Colonien sind einige Spanische und Portugiesische Besitzungen auf dem festen Lande von America.

4) Handelscolonien. In ihrem ersten Ursprunge waren sie einzelne Häfen, Städte, oder Forts, die man zu Niederlagen von Waaren nöthig hatte, wurden aber mit der Zeit oft ausgedehnte Länder. Ihr Zweck ist Handel, sey es mit den Producten des Kunstfleißes einer einheimischen Nation, die aber Cultur genug haben muß,

um Fabriken anzulegen und die rohen Materialien zu verarbeiten, oder mit den Naturerzeugnißen des Landes und der See. Europäer gehen fast nur dahin, um sich zu bereichern, werden selten Landeigenthümer, und haben noch seltner Cultur des Bodens zur Absicht. Sie scheinen besonders vor militairischen Revolutionen nicht gesichert zu seyn. Hierher kann man die Englischen Besitzungen auf dem festen Lande von Asien zählen.

5) Man kann noch eine Art von Colonien hinzufügen, nehmlich militairische Stationen, Vestungen, Häfen, oder Inseln, bei deren Besitze man die Absicht hat, den Escadren des Mutterlandes auf ihren weiten Reisen Ruhepuncte, Zwischenplätze für den Ankauf von Retourgütern, Stapelplätze für den Handel, zu verschaffen. Indessen kann man sie auch als eine Untergattung der Handelscolonien ansehn. Die Engländer besitzen vorzüglich viele Colonien der Art, die für sie auch unentbehrlich sind; es gehören dahin St. Helena und die Andaman-Inseln.

Eine Colonie kann freilich manchmal mehr als einer Classe angehören, allein sie wird immer einen Hauptzweck haben, nach welchem der Character, den sie annimmt, sich jederzeit bilden wird.

Es ist in der That zu bewundern, wie groß der Nutzen gewesen ist, den manche Nationen Europens von ihren Niederlassungen, trotz der unleugbar sehr falschen Richtung, die das Colonialwesen bekommen hatte, gezogen haben. Allein wie viel größere Vortheile würde

man sich durch sie verschafft haben, wenn bei ihrer Administration eine liberalere Theorie zum Grunde gelegt worden wäre? Die Verwaltung der Europäischen Colonien war sehr selten, ja man kann sagen niemals, von der Art, daß eine vernünftige, billige Politik, sie hätte annehmen können. Die Colonien blieben immer in einem höchst untergeordneten Verhältniße zu dem Mutterlande. Dieses wollte allein nur gewinnen, allein alle Producte und Bedürfniße der Colonie ein und ausführen, gab den Handel dahin einzelnen Corporationen als Monopol, und wachte mit unglaublicher Sorgfalt darüber, daß kein fremdes Schiff sich der Colonie näherte. Machte man ja einmal eine Ausnahme, so war es die äußerste Noth die dazu trieb. Ein so wenig rechtliches als rathsames Verfahren, auf die Regeln des s. g. Mercantilsystems, die illiberalen Grundsätze der practischen Staatswirthschaft, *) gebaut, begründete nicht nur den empörendsten politischen Egoismus, der oft in wilde Kriege ausbrach, in denen das Streben, den Handel des Feindes zu vernichten, Hauptsache war; erweckte nicht bloß das Mistrauen und den Haß anderer Nationen, der selbst im tiefen Frieden fortdauerte, sondern hinderte auch, auf eine in die Augen fallende Weise, das Aufblühen der Colonien, brachte dort Misvergnügen, und oft Gährungen hervor, die manchmal damit endeten, daß man ein unerträgliches Joch abwarf.

---

*) Dies System, das in unsren Tagen zu eben so unerhörten als traurigen Extremen geführt hat, ist erörtert in v. Justi Staatswissensch. Gött. 755. Bd. II.

Die Geschichte der Europäischen Colonien kann erst mit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts beginnen. Wenn es sich auch nicht behaupten läßt, Colonialwesen sey vor dieser Zeit etwas gänzlich unbekanntes gewesen, *) so bekömmt es doch erst von dem Augenblicke jener großen Entdeckungen der Portugiesen und Spanier seinen folgenreichen Einfluß auf die Cultur und den Handel der Welt; ein wahrlich nicht zu berechnender Einfluß, der allein schon berechtigen könnte, mit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts eine neue Periode in der Geschichte des Europäischen Staatensystems zu beginnen, und hier, wenn auch keine andre wichtige Begebenheiten diese Jahre characterisirten, selbst die Grenzlinie zwischen mittlerer und neuerer Geschichte zu ziehen.

So viel als allgemeine Einleitung, die der Umfang des Werks zu erweitern verbietet. Wenden wir jetzt unsre Aufmerksamkeit auf ein kleines Volk, das zuerst die Bahn durch ferne Meere bricht, das von einigen genialischen seltenen Männern geleitet, schnell, sehr schnell, eine ungewöhnliche Stufe der Macht und des Reichthums ersteigt, um — desto tiefer zu fallen.

---

*) Wer sich über den Handel des Alterthums belehren will, dem ist Herrn Professor Heerens in allem Betrachte classisches Werk über die Politik und den Verkehr der Völker der alten Welt, was aber ihre Colonien betrifft, dessen alte Geschichte zu empfehlen.

Erstes Hauptstück.

Colonien der Europäer in Asien.

Erster Abschnitt.

Entstehung und Verfall der Portugiesischen Herrschaft in Asien.

Literatur. *Raynal* hist. phil. et pol. T. I. S. 48—268. — Heerens Gesch. des Europ. St. S. S. 32. — Eichhorns Gesch. der 3 letzten Jahrh. Bd. V. S. 28—40. — *Lafitau* histoire des decouvertes et conquêtes des Portugais. Paris 1733. — Commentarios du grande Alf. Albuquerque. Lisboa 1774. — Allgemeine Weltgeschichte. Bd. 25. S. 445. ff.

Es war zu einer Zeit, wo der Zustand von Europa nur zu sehr traurigen Betrachtungen veranlassen konnte, als Portugals Könige, an der Spitze einer energischen, unternehmenden, an Kriege gewöhnten Nation, zuerst darauf dachten, ihrem Volke, das sich auf dem Continente unsres Welttheils nicht erweitern konnte, durch Handel, Schifffahrt und Entdeckungen einen neuen Glanz zu ge-

ben. Schon waren die Azoren (1448.) und die Canarischen Inseln (1419.) entdeckt; schon hatte Bartholomaeus Diaz die äußerste Spitze von Africa erreicht, (1486.) und auf den westlichen Küsten dieses Landes die Portugiesische Fahne aufgepflanzt (1484.), als, aufgemuntert durch diesen Erfolg und die Schenkungsbulle von Sixt V., wodurch alle jenseit Cap Bojador im Nahmen der Portugiesen gemachte und zu machende Entdeckungen, der Krone Portugal zuerkannt wurden, König Emanuel der Große im J. 1497. eine bedeutende Escadre unter den Befehlen des Vasco de Gama, zur völligen Umschiffung Africas, und zur Auffindung eines Seewegs nach Ostindien, dessen Existenz man mit Wahrscheinlichkeit vermuthete, ausrüsten ließ. Der kühne Schiffer erreichte auch, obgleich lange unbekannte Meere durchkreuzend, und mannigfache Schwierigkeiten bekämpfend, glücklich das Ziel seiner Sendung, und langte, nach dreizehnmonathlicher Reise, in den Gewässern von Indien an; an den Küsten des merkwürdigen Landes, das, nachdem es schon lange die Habsucht vieler Nationen befriedigt hatte, auch im westlichen Europa jenen Entdeckungsgeist veranlaßte, welcher die Sphäre menschlicher Kenntniße so sehr erweiterte, daß man ihn nächst der Reformation, den Schöpfer der Bildung von Europa nennen kann!

Hindostan oder die Halbinsel diesseit des Ganges, ein großes fruchtbares Land, dem kein anderes in Asien den Rang streitig machen kann, war das erste, was de Gama betrat. Seine gutmüthigen Bewohner seufzten damals geduldig unter dem Joche einer Zahl kleiner und

großer Tyrannen. Einer der mächtigern unter ihnen, Zamorin genannt, beherrschte die Küste Malabar. Calicut, seine Residenz, war ungeachtet ihres schlechten Hafens, durch einen Aberglauben der Mohammedaner, der Stapelplatz des Handels zwischen Arabien und dem östlichen Asien. Hier war es, wo Vasco de Gamas Bruder mit vielen seiner Gefährten, obgleich freundschaftlich von Zamorin aufgenommen, ohne die Entschlossenheit des Admirals, ein Opfer der Nachstellungen dieses heimtückischen Fürsten geworden wären. Aufgereizt durch die Araber, die hier wie im ganzen Oriente wohnten um Handel zu treiben, beschloß er den Untergang der Portugiesen, lockte sie ans Land und nahm sie gefangen. Aber de Gama versicherte sich zu rechter Zeit einiger vornehmen Eingebornen, bewirkte so die Freilassung seiner Begleiter, und eilte glücklich gerettet, mit der frohen Nachricht seiner Entdeckungen, dem Vaterlande zu, das jubelnd und dankend ihn empfieng.

Wohl kannte man in Lissabon, durch das Beispiel Venedigs belehrt, die Vortheile des Ostindischen Handels; eben so aber leuchtete es auch ein, daß er nicht ohne Niederlassungen zu führen sey. Niederlassungen mußten in Kriege verwickeln, und da sie glücklich geführt wurden, Eroberungen nach sich ziehn, die man ursprünglich wohl nicht beabsichtigt hatte und die endlich, um zu bestehen, Bedürfniß wurden.

Alvarez Cabral, der Entdecker Brasils, war der erste der nach Vasco de Gama eine ansehnliche Flotte nach Ostindien führte (1500). Furchtbar durch ihre Disciplin, ihre Waffen, ihre Thätigkeit, noch mehr aber durch

den Geist ihrer Anführer, konnte den Portugiesen nichts widerstehen. Alle Bemühungen der Araber, die bisher den Indischen Handel mit großen Gewinn getrieben hatten, die Fortschritte dieser Fremdlinge zu hemmen, waren vergebens. Ihre kleine Zahl vernichtete große Armeen, und bald fing man an, es als eine Ehre anzusehen, Vasall des Königs von Portugal zu heissen. Die einheimischen Völkerschaften kamen den Portugiesen fast allenthalben mit freundschaftlichen Gesinnungen entgegen. Die Unterdrückten, von trägen Wollüstlingen, von Ungeheuern mit unersättlichen Blutdurste, beherrschten Bewohner Indiens, empfingen sie wie die Verkündiger einer neuen besseren Ordnung. Könnte man doch sagen, daß jene Nationen durch sie glücklicher geworden wären! Aber leider erliegen sie seitdem nicht nur unter der Knechtschaft fremder Könige, sondern auch unter dem Druck und den Erpressungen habsüchtiger Diener Europäischer Kaufmannsgilden.

Unter den Feldherrn der Portugiesen zeichnete sich zuerst Franz Almeida (1506 — 1509) aus, aber keiner erscheint in einem vortheilhafteren Lichte, als der Vicekönig Alphons von Albuquerque (1510 — 1515). Er gab dem Asiatischen Reiche der Portugiesen seine feste Grundlage, indem er Goa, an der Küste Malabar, zum Bollwerke ihrer Besitzungen machte. Er hintertrieb die Pläne der Venetianer, die, eifersüchtig auf ein Volk, das ihnen einen so lange mit unermeßlichen Gewinn getriebenen Handel nahm, mit einem Angriff von Suez aus drohten; behauptete seine Herrschaft auf dem rothen Meere und bemeisterte sich der Insel Soco-

tora. Nicht weniger glücklich war er im Persischen Meerbusen. Hier bezwang er Mascate und Ormus (1515.), jene damals so blühende Stadt, deren Trümmer man jetzt kaum noch entdeckt, schlug die Flotte des Königs und machte ihn zum Vasallen. Diu, Daman auf Malabar, Negapatam und Meliapur auf Coromandel eroberte er, oder bereitete doch die kurz nach seinem Tode erfolgende Eroberung vor.

Bald hielt Albuquerque das Gebäude Portugiesischer Herrschaft im Persischen, im Arabischen Busen und auf der westlichen Küste des Continents von Ostindien für fest genug gegründet, um daran denken zu können, sich weiter nach Osten auszubreiten. Ceylon war das Erste, worauf der Vicekönig hier seine Blicke richtete. Diese Insel, wichtig durch ihre Lage und ihre Producte — sie bringt allein den ächten Zimmt hervor — wäre wohl werth gewesen, daß Portugal hier den Hauptsitz seiner Macht errichtet hätte. Allein Albuquerque entgingen ihre Vortheile, und er begnügte sich, die Insel, wenigstens ihre Küsten — denn im innern haben noch nie Europäer geherrscht — tributair zu machen, und Columbo anzulegen. Ernsthafter waren seine Absichten auf Malacka, einer schmalen Erdzunge, die von der jenseitigen Indischen Halbinsel hervorspringt. Die Stadt gleiches Namens war durch ihre glückliche Lage eine der reichsten Indiens, der Zusammenfluß vieler Nationen geworden. Schiffe von Japan, China, Persien und Africa sah man hier. Kein Wunder, daß die Portugiesen, die den ganzen Handel Asiens an sich zu reißen wünschten, auch hier sich einfanden. Aber das Gerücht ihrer Habsucht, ihrer

Usurpationen, war ihnen vorangegangen; sie fanden einen ungünstigen Empfang. Kaum hatten sie das Ufer betreten, als man sie angriff; wenige nur entkamen auf ihre Schiffe; die übrigen wurden ermordet oder in Fesseln gelegt. Solch einen Ausgang hatte Albuquerque zwar nicht erwartet, doch war es ihm angenehm, nun einen Anschein zum förmlichen Kriege gegen Malacka bekommen zu haben. Er belagerte die Stadt 1511. und nahm sie, obwohl nach einer blutigen Gegenwehr. Ungeheure Schätze, große Waarenvorräthe aller Art, waren die Früchte dieses Sieges, deren Genuß die Portugiesen sich durch Anlegung von Forts sicherten. Die Folgen dieser Eroberung waren nicht unbedeutend. Die Könige von Siam und Pegu, vorhin erklärte Feinde der Portugiesen, jetzt aber durch ihr Glück und ihre Tapferkeit, die ihrer Unabhängigkeit sehr gefährlich zu werden drohte, in Schreck gesetzt, bewarben sich nun um ihre Freundschaft, schickten Gesandte, und verstatteten ihnen alle Handelsfreiheiten.

Auch die Wichtigkeit der Molucken entging dem Vicekönige nicht. Diese Inseln, so berühmt durch ihre köstlichen Gewürze, liegen ostwärts von Celebes und Borneo, fast unter dem Aequator. Ihr Handel war damals auch in der Araber Händen. Die Portugiesen, sie überall verfolgend, verjagten sie auch hier, und erbauten mehrere feste Schlösser. — Albuquerque beschloß seine thatenreiche Laufbahn mit der völligen Unterwerfung Malabars, in dem sich Spuren von Aufstand gezeigt hatten, und mit der festern Begründung der Portugiesischen Herrschaft in den eroberten Provinzen. Zu früh für sein

Vaterland ereilte diesen klugen, menschenfreundlichen, uneigennützigen und tapfern Mann, dessen hoher Geist zur Ausdehnung der Portugiesischen Macht so viel beigetragen hatte, der Tod. Er starb zu Goa im J. 1515, von seinem Monarchen, bei dem er angeschwärzt worden war, verkannt. So tief war der Eindruck, den seine Tugenden bei den Indiern zurückgelassen hatten, daß noch lange nach seinem Tode sie zu seinem Grabe wallfahrteten, um von ihm Schutz gegen die Tyrannei seiner Nachfolger zu erflehen.

Die Portugiesen fingen, nach Albuquerques Plane, nun vorzüglich an, ihre Aufmerksamkeit auf die Erweiterung des Handels mit China und Japan zu wenden. Ein Gesandter wurde im J. 1518 nach Peking gesandt, und man hoffte auf den besten Erfolg seiner Sendung, als die Unvorsichtigkeit eines Portugiesischen Befehlshabers Alles wieder verdarb. Gewohnt, die unterjochten Nationen ungestraft zu tyrannisiren und zu berauben, fing er auch hier an, mit seiner Mannschaft Excesse zu begehen, und sich dem zügellosesten Leben zu überlassen. Die erzürnten Chinesen brachten eine große Flotte zusammen; den Portugiesen gelang es kaum sich durchzuschlagen, und ihr Gesandter, Thomas Pernira, mußte in Ketten sein Leben beschließen. So blieben die Portugiesen mehrere Jahre hindurch vom Chinesischen Handel ganz ausgeschlossen, und nur nach und nach, als sich der Unwille der Chinesen etwas abgekühlt hatte, schlichen sie sich aufs Neue in den Hafen von Sanciam ein. Die Portugiesen unterstützten nun ihr dortiges Etablissement vorzüglich durch Missionen. Sie waren

hier, so wie in dem übrigen Asien, ein Werk der Jesuiten, unter denen sich ein Mann so auszeichnete, daß man ihn den Apostel von Indien nennen kann. Er hieß Franz von Xavera, war ein Schüler des Loyola. Von dem eifrigsten Enthusiasmus für das Christenthum belebt, errichtete er 1511 ein Seminarium für Jesuiten zu Goa, und reisete von dort nach einigen Jahren nach China und Japan, wo er drei Jahre hindurch mit großem Beifall und Erfolg predigte.

Der Handel der Portugiesen nach China bekam bald eine festere Grundlage. Ein berüchtigter Seeräuber hatte sich der Insel Macao bemächtigt, blockirte von da ab die Chinesischen Häfen, und plünderte die Küsten. Man rief die Portugiesen zu Hülfe, die ihn angriffen, schlugen und ihm Macao wieder abnahmen. Dankbarkeit, sonst eine seltene Eigenschaft großer Herren, war dem Kaiser von China nicht fremd; er bewieß sie den Portugiesen, indem er ihnen ein Geschenk mit der eroberten Insel machte, deren Wichtigkeit für den Japanischen Handel besonders, den sie kurze Zeit nachher (1542) anfingen, und ein Jahrhundert hindurch ausschließlich behaupteten, ungemein groß war. *)

*) Macao hat noch ein Interesse ganz eigner Art, dadurch, daß es eine zeitlang der Wohnort Camoens war. Er ging um das J. 1558. nach Indien, und so sehr er sich auch auszeichnete, hatte er doch das Unglück, sich durch einige Satyren das Misfallen des Vicekönigs von Goa zuzuziehn. Er wurde nach Macao verwiesen, erhielt einen kleinen Posten, und bearbeitete hier in Nebenstunden, seine unsterblichen, durch geistvolle Darstellung und harmonische

So bildete sich die Macht des Portugiesischen Staats, so bemächtigten sich diese Europäer in Indien nicht nur der Handelsvortheile, in deren Genuße sie so wenig als möglich andre Nationen dulden wollten, sondern auch großer Landstriche und Inseln, bald durch List, bald durch offenbare Gewalt. Herren des Handels von Guinea, Oſtafrica, Arabien, Persien, beider Halbinseln Indiens, China und Japan, bekamen sie, ein kleines, nicht sehr zahlreiches Volk, einen ungewöhnlichen Einfluß in Europa. 40,000 Portugiesen waren hinreichend, den Orient von Ormus bis nach Macao zittern zu machen; einer oft nur gegen Hundert, griffen sie an, und trugen den Sieg trotz der manchmal sehr guten Bewaffnung ihrer Feinde davon. Was für außerordentliche Menschen! Was hatte sie zu einem solchen Heldenvolke gebildet? waren es ihre Könige, war es die Gewohnheit des Kriegführens, war es jener Geist der Chevallerie, der so oft Wunder gethan hat, oder

Sprache seltenen Gedichte. Hier feierte er in der Mitte einer fremden Nation, die Thaten seiner Landsleute, und eine der größten Begebenheiten der modernen Zeit. Wie ihm nach dem Tode des Gouveneurs von Goa, seines Feindes, die Rückkehr verstattet wurde, verlohr er Alles durch Schiffbruch, nur seine Lusiade nicht, die er mit der einen Hand rudernd, mit der andern das Gedicht hoch emporhebend, den Wellen entriß. Der Dichter mußte den Verfall seiner kühnen Nation, unmittelbar nach der kurzen Epoche ihrer größten Kraft und Herrlichkeit erleben, und starb unglücklich und arm im J. 1579. Seine Grotte auf Macao wird noch gezeigt. Sie liegt in einer anmuthigen Gegend, an der westlichen Seite der Insel.

Enthusiasmus für das Christenthum und dessen Ausbreitung? Jedes mag seinen Antheil haben, doch mehr als Alles wirkten ohne Zweifel wenige kühne talentvolle Männer, deren großer Geist, deren unumschränkte Macht, das stolze Gebäude Portugiesischer Größe schuf, das nicht durch bloße Gewalt, sondern durch moralische Stützen, durch Heldenmuth und Patriotismus aufrecht erhalten wurde, und das mit dem Verschwinden dieser Tugenden schnell wieder in sein Nichts zurücksank.

Indessen schickten die Sieger des Orients reiche Ladungen ihrem Vaterlande zu, wo durch Handel und Tribute vieler unterjochter Fürsten, Schätze zusammenflossen, welche die Spanier nicht so schnell und nicht in solcher Menge, aus ihrem goldreichen America holen konnten. Kein fremder Kaufmann konnte in den Indischen Häfen eine Ladung, als nach geschehener Befrachtung der Portugiesischen Schiffe, erhalten, keiner konnte ohne Portugiesische Pässe sicher die Asiatischen Meere beschiffen, keiner Handlung treiben, ohne ihre Erlaubniß. Und wem sie diese Erlaubniß gaben, der durfte sich deshalb doch nicht mit jedem Handel befassen; er durfte sich nicht auf Zimmt, Ingwer, Pfeffer, Stahl, Eisen, Blei und Waffen ausdehnen, welche Waaren sie sich zum Handel ausschließend vorbehalten hatten. — Lissabon wurde der große Markt der orientalischen Producte, auf dem man die Preise beliebig setzte, es fing dort ein Bürgerstand an sich zu erheben, der in kurzem dem Adel das Gleichgewicht hielt.

Die Portugiesischen Colonien in Ostindien wurden von Anfang an Handelscolonien, die sich aber vor denen

anderer Völker dadurch vortheilhaft auszeichneten, daß der Handel dahin frei, nicht das ausschließende Recht einer Corporation, *) sondern nur unter einer allgemeinen Aufsicht des Staats war. Dieser hatte die Direction und den Schutz der Schiffahrt; auch behielt er sich einzelne Zweige des Handels allein vor. Der Ostindische Handel, umfaßte nun nicht nur den Handel nach Europa, sondern auch den Zwischenhandel in Asien. Hauptpuncte des letztern waren damals Malacka, Aden im glücklichen Arabien, Ormuz und Mozambique an der Ostküste von Africa. Der Handel zwischen Europa und Asien war, obgleich sehr vortheilhaft, doch nicht mit dem zu vergleichen, was er in spätern Zeiten ward, da die Producte des Orients mehr gesucht wurden, und auch die Zahl der Gegenstände des Handels, die sich in jenen Zeiten auf Gewürze, Perlen, baumwollne und seidene Zeuge und andre leichte verarbeitete Waaren beschränkte, sich vermehrte. Die weitere Verführung der Waaren in Europa, überließ man andern Nationen, besonders den Niederländern, und übersah die nachtheiligen Folgen die durch Erweckung der Concurrenz für Portugal entsprangen. **)

So viele Vortheile, so ausgezeichnetes Glück, hätte

*) Wie unweise, daß Portugal, das die Vortheile einer freien Concurrenz im Handel kannte, ihm dennoch in spätern Zeiten in America durch Monopole aller Art Fesseln anlegte!

**) Genauere Details über den Portugiesischen Handel jener Zeiten fehlen uns leider ganz.

die Herrschaft der Portugiesen in Asien auf Jahrhunderte begründen können; aber wehe dem Volke, das auf dem Gipfel des Ruhms und der Größe, die Tugenden vergißt, die es so hoch empor gehoben. Man hat oft bemerkt, daß keine Nation sich im Auslande so schnell und so sehr deteriorirt hat, wie die Portugiesen, aber keine hat auch so wenig dafür gesorgt, eine Ausartung zu verhindern, als sie. Die erschlaffende Hitze der heissen Zone, die Nachlässigkeit schlechter Befehlshaber, der Luxus, die Weichlichkeit orientalischer Lebensart, zeigten bald alle ihre schädlichen Wirkungen. Ihre Energie auf der einen, und der Schrecken ihres Namens auf der andern Seite, ließ endlich nach; ihr Muth fing an zu verschwinden; höchstens zeigte er sich noch in Räubereien; sie plünderten, nahmen Schiffe weg, insultirten die Indier auf alle Weise, verspotteten ihre Religion, zerstörten ihre Pagoden, führten in Goa die Inquisition ein, die mit unerbittlicher Strenge jeden Reichen verdammte; kurz sie brachten es bald dahin, als der Abschaum der Menschheit angesehen zu werden. Auch unter einander hielten sie nicht mehr auf Ehre und Redlichkeit; in allen ihren Colonien herrschte ein Geist der Zwietracht und der Parteisucht. Das Mutterland fing an weniger Vortheile von den Indischen Besitzungen zu ziehn, die großen Einkünfte, Tribute von mehr als Hundert kleinen und großen Fürsten, blieben größtentheils in den Händen gieriger Gouverneurs und Befehlshaber. In den Krieg zog man nur ungern und mit königlicher Pracht; die Officiere ließen sich in Palankinen tragen; in ihren Häusern wie in ihren Lägern herrschten Ueppigkeit und Wollust. Sie gewöhnten sich an die Schwelgerei der Sinne, und wurden sorgloser gegen das,

was um sie her vorging, indessen ihre Feinde keinen ihrer Schritte aus den Augen ließen.

So tief waren die Portugiesen gesunken, als Don Juan de Castro (1545.), ihnen, obgleich nur auf kurze Zeit, einen Theil ihrer Tugenden wiedergab. Dieser neue Vicekönig suchte den erloschenen kriegerischen Geist wieder zu beleben, stellte militairische Feste an, schlug den König von Cambaye, der Diu, eins ihrer wichtigsten Etablissements angegriffen hatte, und brachte die Finanzen in eine bessere Ordnung. Allein de Castro war nicht im Stande auf lange Zeit dem Strohme des Verderbens Einhalt zu thun. Ueberfluß und Lebensweise hatten die Portugiesen zu sehr entnervt, ihre Verdorbenheit war zu groß. Meuchelmord, Räubereien und Niederträchtigkeiten aller Art, waren gewohnte Verbrechen. Entfernung vom Mutterlande, eine schlaffe Regierung, Bestechung, Aussage falscher Zeugen, sicherten vor jeder Strafe.

Allenthalben verhaßt und verabscheut, war es wohl natürlich, daß eine Verbindung der Indier sich bildete, um die Herrschaft der Portugiesen zu stürzen. Diese Ligue blieb lange ein Geheimniß; erst wie Alles hinlänglich vorbereitet war, entdeckte sich den Portugiesen das Ungewitter, das sich über ihren Häuptern zusammenzog.

Sebastian, bekannt durch seinen Fanatismus, herrschte damals in Portugal. Er übersah wohl das Drohende der Gefahr. Ludwig von Ataida, ein edler Portugiese, ein vortrefflicher Feldherr, eilte mit dem Kern der Armee nach Indien. Traurig war der Zustand, in dem er seine Landsleute vorfand. Der Za-

morin, der erbittertste ihrer Feinde, hatte Mangalor, Cochin und Cananor angegriffen; der König von Achem belagerte Malacka; andre der Verbündeten hatten Truppen nach Surate Onor und den Molucken geschickt, und die klügsten Befehlshaber verzweifelten an der Rettung des Ganzen, wofern man nicht die entfernten Niederlassungen aufgäbe, und alle kriegerische Stärke in die Gegenden von Goa zusammendränge. Aber Ataida handelte mit Einsicht und Thätigkeit; belebte den gesunkenen Muth der Portugiesen; schickte Hülfe in die bedrängten Städte, und sicherte Goa. Die neuangekommenen Portugiesen thaten Wunder der Tapferkeit. Bald konnte Ataida angriffsweise zu Werke gehn. Er schlug mit einer Handvoll Menschen große Heere, zwang den Zamorin zu einem demüthigenden Frieden, und zersprengte so die Confoederation, die Indien zu seiner Befreiung gebildet hatte. Unter ihm entfalteten sich auch wieder Züge des Heroismus, der Großmuth und Menschlichkeit, die unter seinen Landsleuten so fremd geworden waren. Thomas von Souza, einer der Portugiesischen Feldherrn, nahm ein wunderschönes Mädchen gefangen. Ihr Bräutigam, seit wenig Tagen erst mit ihr verlobt, erfuhr das Schicksal seiner Geliebten, gab sich dem Feinde preis und eilte sie wiederzusehen. Die Zärtlichkeit der Liebenden erweichte den Krieger; „seyd frei", sprach Souza, „lebt glücklich und zieht wohin ihr wollt". — Lopez Carasco wehrte mit einem Schiffe sich drei Tage lang gegen die ganze Flotte des Königs von Achem, schlug sich durch und entkam glücklich nach Malacka.

Aber dieser neu aufkeimende Heldenmuth, diese wiederhergestellte Ordnung, verschwand mit dem großen Atai-

da († 1581.). Es war nun die Zeit gekommen, wo nach Sebastians wahrem oder vermeintlichem Tode das durch auswärtige Kriege erschöpfte Portugal eine leichte Beute Philipps II. wurde, und aus der Reihe Europäischer Mächte vertilgt, seine Unabhängigkeit verlor (1580.). Wenn aber auch diese Besitznahme des Königreichs durch die Spanier, die sich um seine auswärtigen Besitzungen nicht bekümmerten, und die Angriffe auf dieselben sehr wenig abzuwehren besorgt waren, da es in ihrer Politik lag, ihre Eroberung zu schwächen, um sich ihren Besitz desto mehr zu sichern, den Sturz Portugiesischer Herrschaft in Asien beförderte, so kann man doch behaupten, daß er gewiß auch ohne diese Catastrophe erfolgt seyn würde. Portugals Größe war zu unnatürlich, als daß sie jemals von sehr langer Dauer hätte seyn können. Dieß kleine Reich, plötzlich im Besitze des reichsten Handels der Welt, bestand in kurzem nur noch aus Matrosen, Soldaten und Kaufleuten. Es verlor die Grundlagen aller wahrer Macht, seinen Ackerbau, seine Nationalindustrie und seine Bevölkerung. Der öftere Wechsel der Vicekönige und der übrigen Beamten, der schlechte Zustand der Justiz, das Uebergewicht der Geistlichkeit und der Zwang der Inquisition, die nirgends strenger als in Goa regierte, waren Mängel der Administration, die sehr bald ihre traurigen Folgen äußerten. Dazu kam hauptsächlich noch das falsche System der Regierung, die mehr auf Eroberungen als auf Handel dachte; die Tyrannei und Intoleranz der Befehlshaber, die beständige Kriege mit den Unterdrückten unterhielten, um ihren Ehrgeiz und ihre Herrschsucht zu befriedigen.

Die Spanier behandelten Portugal völlig wie eine eroberte Provinz; suchten es so gut als möglich zu nutzen, und verwickelten es mit in ihre Kriege, die für dasselbe weit traurigere Folgen hervorbrachten als für Spanien selbst. Hauptsächlich litten nun ihre Ostindischen Besitzungen, wie die Holländer, im Kriege mit Spanien begriffen, sich dorthin den Weg bahnten (1602). Sie brachten den Portugiesen bald empfindliche Streiche bei. Sie nahmen die Molucken (1621.), vertrieben sie aus Japan, eroberten Malacka, während die Perser mit Hülfe der Engländer, ihnen Ormus, diese so reiche Niederlage ihrer morgenländischen Handelsschaft, entrissen.

Sechzig Jahre hatten die Portugiesen das Spanische Joch getragen, als im Jahr 1640. funfzig Portugiesische Große, und Zweihundert Bürger von Lissabon, das verwegene Wagstück unternahmen, ihren Tyrannen den Gehorsam aufzusagen. Die Verschworenen erreichten auch ihre Absicht vollkommen, nöthigten Spanien allen Ansprüchen zu entsagen, und setzten das Haus Braganza auf den Thron. Allein dahin war die Größe ihres Reichs, selbst auch die Hülfsmittel sie wiederherzustellen; es fehlte an Geld, an Geschütz, an Schiffen, und was das Schlimmste war, an talentvollen Männern. Wenn auch die Portugiesen ihre Colonien in einem andern Welttheile wiedereroberten, so verloren sie dagegen in Asien ihre wichtigsten Besitzungen. Die Holländer und Britten, rissen in kurzer Zeit, ein Etablissement nach dem andern an sich, so daß nach einem Zeitraume von kaum 100 Jahren, von ihrem ganzen so weitläuftigen Gebiete

nichts mehr übrig blieb, als Goa, Diu, Daman, Basaim und Chaul auf dem festen Lande von Asien, nebst den Inseln Timor, Macao und einigen minder bedeutenden Forts, die jetzt in 12 Gouvernements getheilt, und einem Generalgouverneur untergeben sind. — Diese Besitzungen befinden sich in einem solchen Zustande, wie man ihn bei dem bisherigen Geiste der Administration erwarten muß, und völlig dependent von den Engländern. Goa, an der westlichen Küste von Vorderindien, der Sitz des Generalgouvernements, sonst eine der reichsten Städte der Welt, ist öde und menschenleer, weil kein Muselmann ihren Mauern sich nähern darf. Die Portugiesische Intoleranz und Verfolgungssucht, hat die Zahl der Einwohner von 30000 auf 2000 heruntergebracht, und ungeachtet ihrer reizenden Lage, ihres fruchtbaren Bodens, und eines vortrefflichen Hafens, liegen Handel und Gewerbe darnieder. Daman, nicht weit von Bombay, ist in einem ähnlichen Verfalle, und Diu, auf einer kleinen Insel an der Halbinsel Guzurate, das man ehedem als den Schlüssel von Indien ansah, gewährt ein eben so trauriges Gemählde.

Der Handel der Portugiesen nach Asien, verschwand mit ihren Eroberungen; jetzt verschafft er ihnen nur höchst unbedeutende Vortheile. Goa pflegt jährlich zwei Fahrzeuge, das eine nach der Malabarischen Küste, das andere nach den nördlichen Häfen Indiens zu schicken, die Pfeffer, Cardamom, Sandelholz, Baumwolle und Ostindische Zeuge einkaufen. Von Macao kommen nach Goa auch einige Fahrzeuge mit Thee, Porcelan und seidenen Zeugen, und so entsteht dort ein

kleines Magazin von Ostindischen Waaren. Diese werden nun von einigen wenigen Europäischen Schiffen abgeholt, die dafür Korallen, Scharlachtuch, Papier u. s. w., an Werth etwa für 1,200,000 Livres austauschen, und über Brasilien nach Hause zurückkehren. — Der Hof von Lissabon muß sogar jährlich beträchtliche Geldsummen nach Indien schicken, um das Deficit der Einnahme zu decken und das Militair, das aus etwa 6000 Mann schlecht disciplinirter Truppen besteht, und die Klöster zu unterhalten.

So ist der Zustand der Erniedrigung, in den die kühnen Eroberer Indiens, jene unerschrockenen Krieger, vor denen einst die halbe Welt zitterte, gesunken sind. Der Schauplatz ihres ehemaligen Ruhms, ihrer Siege, ist jetzt nur Zeuge ihrer Demüthigung, verkündigt nur ihre Schwäche und Ohnmacht. Aber wir wollen uns wegwenden von dem traurigen Gedanken an die Hinfälligkeit menschlicher Größe, und in der Folge sehen, ob Portugal seine Rolle in der neuen Welt, besser und glücklicher spielt.

Zweiter Abschnitt.

Geschichte und Zustand der Holländer in Asien.

Literatur. *Raynal* T. I. S. 269 — 464. — Eichhorns Gesch. d. 3 letzten Jahrh. Bd. 5. S. 44 — 55 und 397. — Geschichte des holländischen Handels, nach Lüzac, bearbeitet von Lüder 1788. — Geograph. und statist. Uebersicht der sämmtlichen Holländischen Besitzun-

gen in Ost- und Westindien. Rostock 1796. — Geschichte der Ostindischen Handelsgesellschaften, in der Hallischen allgemeinen Weltengeschichte. Bd. 25, 26. (1763.) — Ueber den jetzigen Zustand der Holländischen Besitzungen in Ostindien sehe man einen Auszug aus Herrn von Hogendorps Berichte, in der N. Berlin. Monatsschr. v. 1800. Nov. S. 321—354. Dec. S. 408—438. 1801. März S. 229—240. — Sprengels gegenwärtiger Zustand der Holl. O. J. Handelsgesellschaft. 1797. — Ueber die Molucken siehe die Minerva von 1801. S. 513. — Stavorinus Reise nach dem Cap, Batavia, Bengalen u. s. w. Leyden 1793. übersetzt von Lüder. Berlin 1796. — Herrmanns Gemählde von Ostindien 1801. 2 Th. Th. 1. S. 143. Th. 2. S. 27. ff.

---

1. Geschichte,

Wir gehen zu der Geschichte einer Zeit über, in der die Portugiesen nicht mehr die einzigen Europäer sind, die in Indien herrschen; zu einer Epoche, wo die Niederländer als glückliche Mitbewerber um den Welthandel auftreten, und diese beiden Nationen, auf Asiatischem Boden selbst, den Kampf der Eifersucht mit Erbitterung und Nachdruck beginnen.

Holland liefert uns in der That eins der seltensten und außerordentlichsten Schauspiele, indem es mitten im Freiheitskriege gegen Philipp begriffen, auf den Trümmern der schon längst untergrabenen Portugiesischen Herrschaft in Ostindien, ein neues Reich formt, und den Handel Asiens an sich reißt. Die Niederländer waren

freilich schon lange ein handelndes Volk; waren durch Lage ihres Landes und Unfruchtbarkeit des Bodens gewissermaaßen dazu getrieben es zu seyn; hatten die kühnsten, abgehärtetsten Seeleute, gebildet durch Kaperei und Heringsfang; aber sie waren bis jetzt nur die Zwischenhändler von Europa gewesen, nur die Verführer der morgenländischen Producte aus den Häfen Portugals. Von den entferntern Erdtheilen und Meeren, von dem Seewege nach Ostindien, hatten sie sehr unvollkommene Begriffe, wie sich das aus einigen mislungenen Versuchen, auf einem andren, als dem von den Portugiesen gebrauchten Wege, das nördliche Asien umschiffend nach Indien zu kommen, ergiebt.

Kaum hatte Philipp der Zweite sich in den Besitz von Portugal gesetzt (1580), als er den Holländern den Eingang in den Häfen seines Reichs verschloß. Diese, nicht im Stande ihren Handel ohne die Producte des Orients, die ihnen die Portugiesen geliefert hatten, zu behaupten, überschritten gezwungen, ihre bisherige, für ihre Lage wirklich zu enge Sphäre, und beschlossen die Reichthümer Indiens an der Quelle zu schöpfen. So lag in einer Maasregel, die der despotische Fürst ersann, seine Feinde zu schwächen, der Keim ihrer künftigen Größe.

Cornelius Houtmann, ein Holländer, der seit mehreren Jahren in den Schuldthürmen Lissabons schmachtete, wurde gegen Befreiung aus seinem Kerker, für seine Landsleute der Mittheiler sehr wichtiger Nachrichten, über die Schifffahrt und den Handel der Portugiesen nach Asien, die er in einer Reihe von Jahren gesammelt hatte, und bewog sogar einige Holländische

Kaufleute, ihm die Führung einer Escadre nach diesen Gegenden anzuvertrauen (1595). Er erreichte Indien ohne Unfälle, kam zurück, weniger mit Reichthümern, als mit großen Hoffnungen für die Zukunft. Man entwarf sogleich den Plan zu einem Etablissement auf Java; schickte den Admiral van Neck (1598) mit acht Schiffen dorthin, der hier und auf den Molucken Factoreien anlegte, mit den Indischen Fürsten Bündniße schloß, und mit reichen Ladungen nach Europa heimkehrte.

Jetzt ward der Geist der Nation vollends rege gemacht, es entstanden in allen Seestädten Hollands kleine Associationen, die wetteiferten an dem morgenländischen Handel Theil zu nehmen. Man fand aber sehr bald, daß diese vielen Verbindungen einander im Wege standen, daß sie zu wenig an ein gemeinschaftliches Interesse geknüpft waren, als daß eine große und vortheilhafte Erweiterung des Handels und der Besitzungen des Staats, daraus hätte hervorgehen können. So lebte daher die Idee einer großen Corporation auf, die ausschließlich den Handel nach Ostindien bekommen sollte.

Was man auch gegen Handelscompagnien im Allgemeinen mit Recht sagen mag, wie auch immer die Physiocraten darüber abgeurtheilt haben mögen, so können doch Umstände eintreten, wo sie von dem größten Nutzen sind. Aber freilich, wenn sie nicht den Keim des Unterganges in sich selbst tragen, wenn die übrige Nation und ihre Colonien nicht darunter leiden sollen, dann ist die zweckmäßige Direction und Organisation einer solchen Gesellschaft, eine Sache von der höchsten Schwierigkeit. Wenn die Regierung dafür sorgt, daß Männer von ge-

probter Rechtschaffenheit und Einsicht an der Spitze stehen, wenn sie gegen den politischen Einfluß der Compagnie arbeitet, und vor allen Dingen nie eine Finanzspeculation daraus macht, so kann eine Handels-Compagnie manchmal sehr bedeutend zur Vergrößerung der Macht und des Wohlstandes eines Reichs mitwirken.

In Holland war die Einrichtung der Ostindischen Compagnie um jene Zeit ein wahres Bedürfniß. Der Staat war in einem harten Kampf verwickelt; ohne Handel konnte er ihn unmöglich bestehen, und Einzelne waren nicht reich genug, ihn in fernen Meeren, gegen den Willen mächtiger Nebenbuhler zu führen, noch weniger im Stande, ihn durch Niederlassungen zu schützen und zu erweitern. Ein Freibrief der Generalstaaten gab der Ostindischen Handelsgesellschaft im Jahre 1602 ihre Existenz. Ihr Fond von 6,500,000 Gulden wurde sehr bald durch Actien zusammengebracht, da die ausgedehntesten Privilegien großen Vortheil für die Käufer derselben erwarten ließen. Keine andre Compagnie durfte von nun an nach Ostindien, oder vielmehr in der unermeßlichen Strecke vom Cap der guten Hoffnung ostwärts bis zur Straße Magellan, handeln. Kriege zu führen, Forts zu erbauen, Länder zu aquiriren, jedoch Alles im Namen der Generalstaaten, deren Arm indeß nicht lang genug war, sie zu beschränken, hatte man ihr bewilligt. Das Privilegium wurde zwar nur auf bestimmte Zeit gegeben, aber man beging den Fehler es zu oft zu erneuern; eine Sache, die sich, aus der Macht und dem Einfluße, den große Corporationen leicht im Staate bekommen, erklären läßt.

Die innere Einrichtung der Compagnie bleibt immer ein Muster trefflicher Einrichtung, das keine andre völlig erreicht hat, und ist sie am Ende auch äußern Angriffen und innern, von Monopolen unzertrennlichen Uebeln erlegen, so bleibt sie als politischer und mercantilischer Körper, durch ihren Umfang, ihre Dauer — von 1602 — 1795 — ein einziges höchst merkwürdiges Phenomen, durch deren Canal den Holländern unermeßliche Reichthümer zuströhmten. Die Societät wurde nach den wichtigsten Städten und Provinzen, Amsterdam, Zeeland, Enkhuysen, Delft, Horn und Rotterdam, in sechs Kammern getheilt. Die Direction des Ganzen, war einem Ausschuß von 17 Personen, dem Rathe der Directoren, anvertraut. Das ausgebreitete Personal in Ostindien stand unter einem Generalgouverneur auf Java, dem jedoch der Rath von Indien an die Seite gesetzt war. Mit diesem zusammen, beschloß er über Krieg und Frieden, hatte die Cassen und Magazine der Compagnie unter Händen, besetzte die vacant gewordenen Stellen, kurz, übte alle Rechte eines höchsten Civil- und Militair-Chefs, auf das unumschränkteste aus. Der ganze Zweck der Societät ging natürlich nur dahin, die möglichst größte Dividende zu bekommen, und dieß erreichte man durch eine sehr sorgfältige Einrichtung so, daß die Actien in den glücklichsten Zeiten, troß langer und kostspieliger Seekriege, 30, 40, 90 selbst bis nahe an 100 pCt. gaben. Strenge Behauptung des Alleinhandels, sorgfältige Aufsicht über die Bediente, selbst über ihre Moralität, Aussicht zu einträglichen Stellen, aber nur nachdem sie von unten auf gedient hatten, gänzliches Verbot des Handels für sie, pünctliche Bezah-

lung der Gehalte und militairische Subordination, waren die Hauptprincipien, welche die Compagnie so schnell emporgehoben, und ihre Macht so lange erhalten haben.

Wibrand von Warwick, der Holländische Albuquerque, führte, gleich nach Errichtung der Compagnie, die erste Flotte nach Indien. Dieser Gründer des Holländischen Colonial-Systems, legte Factoreien auf der Insel Java an, erbaute auf andren Küsten Forts, schloß mit den Indischen Fürsten Freundschafts- und Handelstractate und — was noch mehr war — er vernichtete durch ein offenes freies Betragen, die Vorurtheile, welche die Portugiesen gegen ihre Nebenbuhler in Umlauf zu bringen wußten, und baute so den künftigen Ostindischen Handel seiner Landsleute, auf den festen Grund des Zutrauens und der Zuneigung der Eingebornen.

Es war wohl leicht vorauszusehen, daß die Portugiesen die Theilnahme der Holländer an ihrem einträglichen Handel, nicht mit gleichgültigen Augen ansehn würden, und daß nur durch große Beharrlichkeit, Aufopferungen und Klugheit der Plan der Niederländer in Ausführung gebracht werden könne. Ohne dieß schien ein Krieg mit den Portugiesen in jenen Erdtheilen, einem Volke, das nicht nur vertraut mit den Meeren und dem Clima Indiens, sondern auch verbunden war mit den mächtigern einheimischen Fürsten, die freilich ungern und nur aus Noth getrieben, für ihre Tyrannen fochten, den Holländischen Waffen keinen günstigen Erfolg zu verheissen.

Die Compagnie leitete ihre Angelegenheiten mit einer bewundernswürdigen Vorsicht und Geschicklichkeit. Ohne

in der Geschichte der Holländer jenes schnelle Wachsen der Macht, jenen unerschütterlichen, an Verwegenheit gränzenden Muth zu finden, der die Laufbahn der Portugiesen bezeichnet hatte, sehen wir dagegen eine Kette zweckmäßiger, wohldurchdachter Plane, die mit der größten Consequenz durchgeführt wurden. Oft geschlagen, nie muthlos, sah man sie bei fehlgeschlagenen Versuchen immer neue Anstrengungen machen, und bessere, passendere Maaßregeln ergreifen; nie sich dem Ausbruche der Leidenschaften überlassen, nie sich völligen Niederlagen aussetzen, und selten ihren eigentlichen Gesichtspunct, den Handel, aus den Augen verlieren. Sie dachten nicht auf große Unternehmungen, sie besaßen nicht die unglückbringende Eroberungssucht und den Ehrgeiz der Portugiesen; sie berechneten sogar auch die kleinsten Umstände, und erreichten so, langsam, aber desto sicherer, nach blutigen zweifelhaften Kriegen eines halben Jahrhunderts, die völlige Unterdrückung ihrer Feinde, die mit Hartnäckigkeit, aber fast immer mit Unglück fechtend, die nachtheiligen Folgen einer Regierung empfanden, welche die Herzen der Eingebornen von sich entfernt hatte.

Eine der ersten und wichtigsten Thaten der Holländer bestand in der Eroberung der Molucken (1615). Portugiesen und Spanier — denn schon längst waren die letztern im Mitbesitze der Inseln — standen, obgleich sonst wenig unter einander harmonirend, gegen den gemeinschaftlichen Feind auf. Aber die Holländer, unterstützt von den Insulanern, erlangten bald das Uebergewicht, und nöthigten die alten Besitzer eine Insel dieses Archipelagus nach der andren zu verlassen. Man hat

diese Inseln, ihrer kostbaren Gewürze wegen, mit Recht die Goldminen Hollands genannt. Kaum sahen sich die Niederländer im Besitze derselben, als sie sich den Alleinhandel mit diesen herrlichen Specereien zu sichern suchten. Zu dem Ende nöthigte man die Oberhäupter derjenigen Inseln, denen man ihre Souverainität zu lassen für gut fand, gegen eine unbedeutende jährliche Entschädigungssumme, sich die Ausrottung des Muscatbaums und der Gewürznelken gefallen zu lassen, und nur für die Insel Amboina blieb die Cultur dieser Gewürze privilegirt *). Ohngeachtet des Widerstandes der üppigen Vegetation, die jährlich troz des Eisens der Vertilger, neue Pflanzen hervorbringt, verwüstete die grausame Gierigkeit dieser Menschen, die Alles anfeindeten, was nicht für sie wuchs, jede Spur der hervorspriessenden zarten Keime zu einer bestimmten Zeit im Jahre. Festlichkeiten bezeichnen noch immer diesen Tag, und die unglücklichen, unter Kaufmannsdespotismus seufzenden Einwohner, sind genöthigt, Theil daran zu nehmen. Diese Maaßregeln, und die bald nachher folgenden Greuelscenen auf Amboina, wo man vierzehn, nicht einmal mit Waffen und Ammunition versehenen Engländern, auf der Folter das Geständniß auspreßte, als hätten sie das Fort der Holländer überrumpeln wollen, und sie dann zum Tode führte, sind traurige Denkmähler der Barbarei, womit Europäer gegen die Unterjochten, und selbst gegen einander, in Asien wütheten.

---

*) Die Bewohner der Insel Banda, die sich weigerten Sclaven der Holländer zu werden, wurden bis auf den letzten Mann vertilgt.

Der Eroberung der Molucken folgte bald die Einnahme von Celebes. Um dazu zu gelangen, wandten die Holländer ebenfalls Mittel an, welche die Menschlichkeit verabscheuet, und die ein Schandfleck in der Geschichte einer gesitteten Nation sind. Die Portugiesen waren auch hier die Herren; verbunden mit den Eingebornen, schlugen die Versuche der Holländer auf die Hauptstadt der Insel, Macassar, dennoch fehl. Das Bubenstück, das sie zu ihrem Zweck führte, war folgendes. Ihre Truppen waren von denen der Portugiesen und ihrer Alliirten durch einen kleinen Fluß getrennt. Täglich pflegten Menschen und Thiere beider Armeen dort ihr Wasser zu schöpfen. Die Holländer merkten sich die Zeit, um welche ihre Feinde gewöhnlich kamen, legten kurz vorher eine Menge der giftigsten Kräuter, die jene Gegenden so reichlich besitzen, hinein und entledigten sich so einer großen Menge Feinde, die nichts Arges ahndend, von dem Wasser genossen. Furcht und Schrecken bemächtigte sich der Unglücklichen, welche die Ursache ihres Todes selbst nicht kannten. Sie zogen sich in die Stadt zurück, und ergaben sich, obwohl erst nach verzweifelter Gegenwehr. Der seltne Heroismus eines Weibes bei dieser Belagerung, der Gemahlin des Portugiesischen Commandanten, verdient hier angeführt zu werden. Ueberzeugt daß alles verloren sey, benachrichtigt von dem Tode ihres Gatten, ließ sie die Kanonen mit Gold, Edelsteinen und andren Kostbarkeiten laden, ergriff selbst die Lunte und feuerte sie gegen das Meer gerichtet ab, um die Holländische Habsucht zu täuschen; dann flog sie an die gefährlichste Stelle und fand den gewünschten Tod.

Versuche sich zu Herren von Borneo zu machen, waren schon um das Jahr 1526 von den Portugiesen angestellt, aber ohne zu einem glücklichen Ausgange zu führen. Eben so erging es den Holländern; nicht mächtig genug, in das Innere dieser großen Insel einzudringen, bewogen sie erst nach mehreren vergeblichen Anstrengungen und Drohungen, im J. 1748, die Eingebornen, ihnen den Alleinhandel mit dem Pfeffer zu überlassen.

Von mehrerer Bedeutung waren die Niederlassungen auf Sumatra. Man legte, nach der Verjagung der Portugiesen (1599), 6 Factoreien an, unter denen die von Palimban, im westlichen Theile der Insel, den meisten Werth bekam. Der Holländische Handel mit den kostbaren Producten der Insel, würde noch mehr sich gehoben haben, wenn nicht die Einwohner, die ein wahres Räubervolk sind, ihn so sehr erschwert hätten, und die Engländer nicht schon seit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts dort ihre Nebenbuhler geworden wären.

Wichtiger als alles Uebrige, wurden für die Holländische Compagnie, ihre Eroberungen auf der Insel Java, noch jetzt dem Mittelpuncte ihrer Macht und ihres Handels in Asien. Schon van Neck und Warwick hatten ihre Wichtigkeit eingesehen und Factoreien angelegt. Die unkriegerischen von schwachen Regenten beherrschten Einwohner, waren nicht im Stande, der Ausbreitung der Holländer sich entgegenzusetzen, besonders nachdem von dem Generalgouverneur Koen, im Jahre 1618, auf den Trümmern der ehemaligen Hauptstadt Jacatra, ein Fort angelegt worden war, aus dem nachmals das

berühmte und reiche Batavia empor stieg. Die Engländer, die sich dort niedergelassen hatten, wurden unter Jacobs I. Regierung bald vertrieben, und mehrere Kriege, die die Eingebornen gegen die Compagnie mit ungeheuren Anstrengungen angefangen haben, dienten nur dazu, die Herrschaft der Holländer mehr und mehr zu befestigen, und die kleinen Fürsten, denen man eine Art von Souverainität gelassen hatte, noch abhängiger zu machen. Angriffe fremder Nationen, hatten die Holländer freilich nachmals zu erleiden, und wirklich bemächtigten sich die Engländer am Ende des verflossenen Jahrhunderts Batavias; allein wahrscheinlich wegen der außerordentlichen Ungesundheit des Climas, gaben sie die Colonie im Frieden von Amiens an die alten Besitzer zurück, in deren Händen sie sich bis auf die neuesten Nachrichten noch befindet, und wahrscheinlich auch bleiben wird, da die Engländer keine Lust fühlen mögen, die Eroberung Javas, die ihnen so viele Menschen gekostet hat, von neuem zu versuchen.

Schon seit ihrer ersten Ankunft in Indien, hatten die Holländer nichts sehnlicher gewünscht, als sich den Handel mit dem Chinesischen Reiche zu eröffnen. Allein das Gold und die Verläumbungen der Portugiesen, die Intriguen der Missionairs, erschwerten ihnen noch mehr den Zutritt in ein Reich, wo man alle Fremde so ungern einläßt. Indessen stifteten die Niederländer, mit einer Flotte, die sie vergeblich zu einem Angriffe auf Macao gebraucht hatten, Colonien auf den Fischerinseln, an der Chinesischen Küste. Gerade waren sie im Begriffe aus Mangel an Wasser und Lebensmitteln, diese

Felseninseln wieder zu verlassen, als ganz unerwartet, die Chinesische Regierung ihnen den Antrag that, sich auf der Insel Formosa niederzulassen. Die Colonie, welche hier nun errichtet ward, fing an in sehr kurzer Zeit ungemein aufzublühen, und es war ein harter Schlag für Holland, wie im J. 1662 die große Revolution in China ihren Verlust herbeiführte. Aller Mühe ungeachtet, haben die Holländer die Insel nie wieder bekommen, und müssen seitdem den Chinesischen Handel, wie die andren Europäischen Völker, mit großen Beschränkungen über Canton treiben.

Die Compagnie hatte schon lange den Wunsch genährt, am Handel von Japan Antheil zu bekommen, ihr Handel mit China führte sie diesem Inselreiche näher. Schon im Jahre 1625 erhielt sie einige Freiheiten im Hafen von Firanda, einer kleinen an der westlichen Küste liegenden Insel. Um aber einen ausgebreitetern Handel zu bekommen, standen auch hier ihr die Portugiesen im Wege. Um diese Zeit wurde Japan von blutigen bürgerlichen Kriegen zerrüttet. Ein Usurpator hatte sich auf den Thron gesetzt. Er bekriegte vorzüglich die Christen, die seit Xaveras Zeiten zu einer beträchtlichen Zahl vermehrt, sich seiner Tyrannei entziehn wollten. Sie waren unglücklich, und indem so die Früchte der langjährigen Bemühungen jenes Apostels und seiner Nachfolger verloren gingen, mußten zugleich die Portugiesen, die schon längst durch ihre blinde Bekehrungswuth und andre Schlechtigkeiten sich verhaßt gemacht hatten, das Schicksal ihrer Religionsverwandte theilen, und das Reich räumen (1638). Diesen Augenblick benutz-

ten die Niederländer. Sie wurden nun in den Japanischen Häfen zugelassen, und trieben eine Zeitlang einen sehr vortheilhaften Handel. Als aber auch sie durch Treulosigkeit und Habsucht sich verhaßt gemacht hatten, verbannte man sie ganz aus dem Reiche, bis auf den Hafen von Nagasaki. Auch hier duldet man sie nur unter mancherlei harten Einschränkungen. Für ihre Factorei müssen sie einen hohen Grundzins bezahlen, sie werden aufs Strengste bewacht, ihre ankommenden Schiffe sogleich entwaffnet und die Equipage, wo nicht als Gefangene, doch als Verdächtige, mit Verachtung behandelt.

Zu Siam und an der Küste von Bengalen hatte die Compagnie um das Jahr 1660 auch Comtoirs errichtet, wichtiger aber schien die Eroberung von Malacka werden zu müssen, die etwas früher schon, erfolgte. Es war dieß einer von den wenigen wichtigen Plätzen des festen Landes von Indien, den die Portugiesen noch besaßen und zu vertheidigen im Stande waren. Zweimal schlugen die Versuche der Holländer auf diesen Ort fehl, bis endlich durch Bestechung bewirkt wurde, was durch Gewalt der Waffen nicht geschehen konnte. Malackav erlor, unter der Holländischen Bothmäßigkeit, sehr vieles von seiner vorigen Bedeutung, da man mit Fleiß selbst den Handel dort so viel möglich schwächte, um das Aufblühen Batavias desto mehr zu befördern.

Um das Jahr 1658 wurden die Portugiesen auch aus Ceylon vertrieben. Ihrer Bedrückungen müde, sahe man in den Holländern nur Befreier und Freunde, und verband sich gern mit ihnen, jene Europäischen Räuber zu bekämpfen, was denn auch nach einem

langen hartnäckigen Kriege geschah. Indessen waren die Portugiesen kaum bezwungen, als die Holländer sich im Kriege mit den Eingebornen verwickelt sahen. Einige Forts schützten zwar die Holländischen Besitzungen, doch waren diese Fehden, wovon die letzte im J. 1766 erst beendigt wurde, sehr nachtheilig und kostspielig für die Compagnie. Den Engländern wurde diese Colonie 1795 eine leichte Eroberung, die sie auch im Frieden von Amiens nicht wieder fahren ließen.

Das Letzte was die Holländer noch den allenthalben unglücklichen Portugiesen abnahmen, waren die Besitzungen auf der Küste Malabar. Culan, Cananor, Grandganor, waren schon in ihren Händen, und eben war man mit der Belagerung von Cochin beschäftigt, als dem Holländischen Befehlshaber der Abschluß des Friedens zwischen seinem Vaterlande und den Portugiesen gemeldet ward. Weit entfernt dem Blutvergießen sogleich ein Ende zu machen, hielt er vielmehr die Nachricht geheim, betrieb die Belagerungsanstalten nur desto eifriger und nöthigte die Garnison sich zu ergeben. Gleich nach der Uebergabe erhielten auch die Portugiesen die Friedensbothschaft, aber leider zu spät für sie endete dieser verderbliche Krieg (1669.) und Cochin blieb den Siegern.

So sahen, nach einer Reihe von sechzig Jahren, nach vielen blutigen Kämpfen, die Holländer das stolze Prachtgebäude ihrer Handelsherrschaft vollendet da stehn, und nöthigten ihre Nebenbuhler von einem Schauplatze abzutreten, auf dem sie ein Jahrhundert hindurch eine so ausgezeichnete Rolle gespielt hatten. Handel und Beute leiteten nach Holland unermeßliche Schätze, und es ereig-

nete sich zugleich der seltne Fall, wo eine Nation sehr reich war, ohne sich dem entnervenden Luxus preis zu geben. Aber dem steten Wechsel der Dinge war auch ihr Glück unterworfen, sie mußten kaum ein Saeculum später, den kühnen Britten die Seeherrschaft, und mit ihr, den Handel Asiens einräumen, obgleich ihre auf Inseln hauptsächlich fest begründete Macht, von den vielen Revolutionen des Continents von Asien unerschüttert, nur allmälig geschwächt wurde.

Den Verfall der Holländisch-Ostindischen Gesellschaft kann man, theils den Angriffen übermächtiger Feinde, theils ihrer eignen fehlerhaften, für die neuern Zeiten nicht mehr passenden Einrichtung, zuschreiben. Die Eroberungen und Kriege der Maratten, Hyder Alys, Tippo Saebs und der Engländer, kosteten ihr, seit 1735, ihre wichtigsten Besitzungen, auf den festen Lande Asiens. Im Jahre 1783 eroberten die Britten Negapatam; 1789 verlor die Compagnie Travancore; bald war sie, bis auf einige unbedeutende Plätze, von Decan und Hindostan ausgeschlossen; ihr Handel wnrde gehemmt und sie verlor allein in dem Amerikanischen für Holland so unglücklichen Kriege, an ihrem Vermögen, durch den Schaden an genommenen Schiffen, verlornen Retourwaaren und geplünderten Waarenlagern, mehr als 21 Millionen Gulden. Zu den Fehlern ihrer innern Einrichtung gehörte hauptsächlich das unverhältnißmäßig große Personale, daß sie in Europa und Indien unterhielt. *) Die hohen und niedern

*) Es bestand im Jahre 1777. aus fast 22000 Personen. Darunter waren 1647 Handelspersonen, Directoren und

Bedienten hatten im Ganzen, außer den vielen Handelsemolumenten, die sie genoßen, einen sehr ansehnlichen Sold. Demungeachtet waren sie nicht mit dem, was ihnen gegeben wurde zufrieden; ihr Eigennutz, ihre Gewinnsucht erfand tausend Arten Schätze zu sammeln, zu denen sie kein Recht hatten, und sie kannten die Schwäche ihrer Obern zu gut, als daß Furcht vor Strafe sie hätte abhalten sollen, ihre räuberischen Hände nach Allem auszustrecken. Unglücklicher Weise trug die Compagnie selbst dazu bei, die Uebervortheilungen ihrer Bediente immer größer zu machen, indem sie den Handel von einen Indischen Markte zum andern, den die Englische Compagnie sehr weise frei erklärte, für sich behielt, und so noch mehr Aufmunterung gab, sich auf verbotenen Wegen Reichthum zu erwerben.

Schon von 1735. bis 1761 hatte unter diesen Umständen, die Compagnie in ihrer Casse ein Deficit von zwei und zwanzig und einer halben Million Gulden. Im Jahre 1781. fand sich die Gesellschaft außer Stande ihren Handel ohne Unterstützung fortzusetzen. Die verschiedenen Kammern liehen schon damals 67 Millionen Gulden unter der Garantie des Staats an, welchen 1788 noch 30 Millionen folgten. Der Zustand der Compagnie wurde aber durch die Anleihen sehr wenig verbessert, und sie gerieth 1790, da mehrere ihrer reichsten Ostindienfahrer verloren gingen, in eine solche Verlegen-

---

andre bei der Regierung angestellte Officianten; 132 Geistliche und Schullehrer; 332 Wundärzte; 928 Artilleristen; 10234 Soldaten; 3297 Seeleute; 1812 Handwerker; 810 Unterbediente u. s. w.

heit, daß sie einige hunderttausend Pfund Gewürznelken verpfänden mußte. Im Jahre 1792 belief sich ihre Schuldenlast auf 107 Millionen Gulden; ihre Einnahme verminderte sich jährlich, und wurde von der Ausgabe um 12,000,000 Gulden überstiegen. Dabei wollte noch ein unzeitiger Stolz der Directoren, die wahre Lage der Gesellschaft dem Publicum verbergen, und keine Maasregeln zur Abänderung der Mängel der Verfassung treffen, bis sichtbarer Verfall der Compagnie, der mit ihrer vollen Auflösung zu endigen drohte, die Niederländische Regierung aufmerksam machte. Sie durchdrang das Dunkel, in das die Compagnie bisher ihre Angelegenheiten gehüllt hatte, und setzte Commissarien nieder, die ihren Zustand untersuchen, und zweckmäßige Verbesserungen angeben sollten.

Indessen waren doch alle Hoffnungen, die man sich mit Grunde von diesen Reformen gemacht hatte, vergebens. Als Feind, noch mehr aber als Alliirter Frankreichs, wurden im Revolutionskriege dem Batavischen Handel die tiefsten Wunden geschlagen. Die Compagnie sahe bald das Cap und ihre vornehmsten Indischen Besitzungen, Ceylon, Amboina und Java, in den Händen der Engländer. Die meisten wurden ohne lebhaften Widerstand genommen; überall herrschte Mangel an Energie, an Disciplin und an Kriegsvorräthen, welches die derzeitige Schwäche der Compagnie in das höchste Licht setzt. *)

*) Bericht zakende de Vernietiging van het tegenwoordig Bewind der Ost-Indische Compagnie; in: Nieuwe Nederlandsche Jaarboeken Oct. 1795. S. 6381. ff.

So erlosch denn endlich beim Anfange der Democratie in Holland, die ihrer Natur nach, Monopolien nicht günstig seyn konnte, wie eine ausgebrannte Kerze die Compagnie, die schon längst ihrer Auflösung entgegen gegangen war, fast mehr aus Mangel an innerer Lebenskraft, als wegen des Verlusts ihrer Besitzungen, die England im Frieden von Amiens, bis auf Ceylon, wieder herausgab. Nach dem Art. 247. und 248. der Constitution der Batavischen Republik, die im J. 1798 angenommen wurde, übernahm der Staat zugleich mit den Schulden, alles Eigenthum, alle noch immer sehr bedeutenden Besitzungen der Compagnie, in Europa wie in Asien. Die der Gesellschaft ehemals ertheilten Freibriefe wurden anullirt, der Handel nach Indien frei gegeben, und die Inhaber der Actien von der Nation durch Abkauf derselben entschädigt. Die Verwaltung in Europa ward einer Regierungs-Commission übertragen; in Indien scheint sie bis jetzt unverändert dieselbe geblieben zu seyn.

2. Geographisch-statistische Uebersicht der Holländischen Besitzungen in Asien.

Sämmtliche Holländische Besitzungen in Indien, sowohl auf den Inseln, als auf dem festen Lande Asiens, waren vor dem Kriege von 1803. in 7 Gouvernements, *) 2 Directien, 3 Commandemente und 5 Comtoire, alle unter dem Generalgouver-

---

*) Das Gouvernement vom Vorgeb. d. g. Hoffnung gehört nicht hierher.

nement Batavia stehend, vertheilt. Dieß letzte auf Java, als das wichtigste und einträglichste von allen, verdient, daß damit der Anfang gemacht werde.

Die Insel Java.

Java, gewissermaaßen völlig unter Holländischer Hoheit befindlich, liegt zwischen 6° und 8° 30′ Südbreite und 121° bis 133° der Länge, (von Ferro) im Indischen Ocean. Es ist 160 geogr. Meilen lang, 16 bis 30 breit, und hat einen Flächeninhalt von 2400 □ M., auf dem über 2 Millionen Javanen, Chinesen, Bandanesen, Malayen, andre Asiaten und Europäer leben. Java hat besonders an der Süd- und Nordküste viele Busen, Bayen und Vorgebürge. Im Innern zieht sich eine beträchtliche Bergkette, in einer Höhe von 8000 Fuß über der Meeresfläche, der Länge nach hin. Die Aeste derselben breiten sich nach allen Seiten aus, und bilden gegen die Küsten zu sehr anmuthige Thäler. Das Clima ist, wenn auch durch Regengüsse und Seewinde häufig abgekühlt, sehr warm, und wegen der versengenden Sonnengluth und der öftern Ueberschwemmungen, besonders an der sumpfigen Nordküste, ungesund. Im Ganzen ist die Fruchtbarkeit des Bodens groß, obgleich an einigen Orten, der fast fabelhafte Giftbaum, dessen verheerende Ausdünstungen stundenweit würken sollen, alle Vegetation unterdrückt, und an andern, die Eruptionen der Vulcane und die damit verbundenen Erdbeben, oft die reichsten Erndten vernichten. Die Insel bringt Gewürze, Reiß, alle tropische Pflanzen, Betel, Kaffe, Indigo, Taback, Zucker, wovon man die Ausfuhr auf 8 Millio-

nen Pfund rechnet, Areka, Brodfrucht, Mais, Kassia und schönes Bauholz hervor. Die Küsten und Flüsse sind fischreich. Von Landthieren finden sich Elephanten, Büffel, Hirsche, Zibetkatzen und ungeheure Heerden von Schweinen, aber auch Tyger, Krokodille, beschwerliche Insecten und giftige Schlangen. Die Ausbeute an Gold, Silber, Kupfer, vorzüglich aber an Edelgesteinen, Smaragden und Rubinen ist sehr bedeutend. — Die Eingebornen sind Malayischen Ursprungs. Sie sind schwarzgelb, haben breite Gesichter, einen kleinen Mund, kurze stumpfe Nasen, runde kleine hervorliegende Augen, hohe Backen und langes schwarzes Haar. Sie sind Muhamedaner, sehr abergläubig, träge, boshaft, treulos, rachsüchtig und wollüstig. Die fleißigsten Einwohner der Insel sind, neben den Chinesen, die sich mit Ackerbau, Manufacturen und Handel beschäftigen, die Isalams, ein arbeitsames Völkchen, das Gärtnerei, Handel mit Obst und Blumen und den Bau des Betels treibt.

Der größte Theil Java's gehört zwar den Holländern nicht eigenthümlich zu, sondern hat seine eignen Fürsten; allein diese sind nur ihre Lehnträger, Bundesgenossen, oder vielmehr sclavische Vasallen. Das den Holländern unmittelbar zustehende Gebiet, zerfällt in 4 Theile.

1. Das Generalgouvernement Batavia.

Es besteht aus dem ehemaligen Königreiche Jakatra, liegt zwischen Bantam im Westen und Scheribon im Osten und hält in der Breite 16, in der Länge 30 deutsche Meilen. — Die Hauptstadt des Gouvernements,

Batavia, ist zugleich die erste Stadt in den Holländischen Besitzungen außerhalb Europa. Sie zählt gegen 160,000 Einwohner verschiedener Nationen, unter denen aber nur 11 — 12000 Europäer sind. Am zahlreichsten sind die Chinesen. Sie sind Mäckler, Krämer, Gastwirthe, Künstler, Handwerker und Pächter, leben ganz nach ihrer Landessitte und stehen unter einem eigenem Oberhaupte, dem Capitain der Chinesen, der seine Stelle vom Gouvernent sehr theuer erkaufen muß. Der morastige Boden, auf dem die Stadt erbauet ist, kann nicht wohl ungesunder seyn, wird aber durch die allenthalben, nach Holländischer Sitte gezogenen Canäle, die mit ihrem stillstehenden faulen Wasser den Tod aushauchen, wo möglich noch schädlicher. Daher die außerordentliche Sterblichkeit, die aus den Todtenlisten sich beweiset, *) und die von den Seeleuten so gefürchtet wird, daß sie sobald sie ausgeladen haben, sich sogleich nach den entferntern kleinen Inseln begeben und dort die Rückladung einnehmen. Die Stadt ist befestigt, allein alles ist verfallen, die Gräben vertrocknet und manche Anlagen sogar völlig zusammengestürzt. Sie hat einen vortrefflichen Hafen, auf dem die Schiffe zu jeder Jahrszeit sicher liegen. Batavia ist ganz im Holländischen Geschmack erbaut, einförmig, regelmäßig, hat schnurgerade mit Bäumen besetzte Straßen, und manche ansehnliche und weitläuftige Gebäude. Die sonst so frugalen Holländer, verknüpfen hier Asiatischen Prunk

*) Vom Jahre 1714 bis zum J. 1790 starben im Hospitale allein 109,000 Matrosen und Seesoldaten, die aus fremden Orten dahin gekommen waren.

mit Europäischer Schwelgerei. Ihre Tafeln sind mit Allem besetzt, was die entferntesten Theile der Welt wohlschmeckendes hervorbringen. Nichts ist reizender als ihre Landsitze; sie ziehen sich landeinwärts bis an den Fuß der Gebirge 13 — 14 Stunden hin; Baum- und Küchengärten, Boskets und alles, was dem Auge in einer Landschaft am meisten gefällt, ist hier in der anziehendsten Mischung angebracht.

Batavia ist die Residenz des mächtigsten Beamten in den Holländisch-Ostindischen Besitzungen, des Generalgouverneurs, der dort mit unumschränkter Gewalt herrscht, und mit fürstlicher Pracht und orientalischem Luxus lebt. Außerdem ist es der Sitz des Generaldirecteurs des ganzen Ostindischen Handlungswesens, des Raths von Indien, der dem Gouverneur zur Seite steht, eines Consistorii und des hohen Justizcollegii über ganz Indien, das in letzter Instanz über alle Civilsachen entscheidet.

Batavia ist ferner die Hauptniederlage des ganzen Holländischen Handels in Asien. Hier werden nicht nur alle Producte und Waaren aus Java zusammengebracht, sondern auch aus den übrigen Theilen Asiens, aus Europa und Africa. Es sind hier daher ungeheure Magazine wo Korn, mancherlei Lebensmittel, Europäische Producte, Ostindische und Chinesische Zeuge, rohe Baumwolle, Seide, Gewürze, Opium, Betel, Areka, Pfeffer, Zimmet, feine Holzarten, Edelgesteine, Metalle, Kampfer, Gummi, Elfenbein, Thee, Rhabarber und an-

dre Waaren von außerordentlichem Werthe, die hier aufbewahrt werden.

Es fehlt in Batavia auch nicht an Schiffswerften an, chymischen Laboratorien und Pulvermühlen; selbst eine gelehrte Gesellschaft der Künste und Wissenschaften, besteht seit 1778, und hat seit dieser Zeit auch schon einige Bände interessanter Abhandlungen herausgegeben. — Noch gehören zu dem Gouvernement Batavia, die kleinen, aber für Handel und Schifffahrt wichtigen Inseln: Onrust, Kuiper, Middelburg, Purmerend und Edam.

2. Das Gouvernement Samarang.

Es begreift die ganze Ostküste von Java mit der Insel Madure. Den Holländern gehören nur die Seeplätze, unter denen vorzüglich Samarang, mit dem Holländischen Hauptcomtoir; Japara, an dem Meerbusen gleiches Namens, 5 Stunden weiter nordöstlich; Rembang, Surbaja, Kartasura, die Residenz des Javanischen Kaisers mit 100000 E.; Mataram mit 80000 E., zu bemerken sind. Das Clima ist hier weit gesunder als in Batavia, und der Boden sehr fruchtbar. Der Handel ist hier vortheilhaft, da die reichen Erzeugniße des Landes den Holländern um festgesetzte geringe Preise geliefert werden müssen; allein bisher bereicherte er doch, wie allenthalben, mehr die Bedienten als die Compagnie selbst. — Die Insel Madure, etwa 16 Meilen lang und 3—6 breit, ist sehr fruchtbar, vorzüglich an Reiß; die Gesellschaft besaß dort einige Comtoire und hielt die Einwohner in der größten Abhängigkeit.

3. Das Commandement Bantam.

Das Königreich Bantam, dessen Beherrscher fast ein Gefangener der Holländer ist, macht den westlichen Theil der Insel Java, längs der Sundastraße aus: die vornehmsten Producte des Landes sind: Pfeffer, Reiß, Baumwolle, Ingwer und viel Holz. Der König muß jährlich 37000 Pfund Pfeffer als Tribut liefern, und auch überdem noch gegen 3 Millionen Pfund zu einem äußerst geringen Preise den Holländern verkaufen. Bantam die Hauptstadt des Landes ist groß und volkreich, allein die Gebäude sind nur Hütten aus Rohr geflochten und mit Lehm beworfen. Jede Hütte ist mit Blättern gedeckt und mit Kokos-Palmen umpflanzt, so daß es scheint als läge die Stadt in einem großen Walde. Das Holländische Fort Diamand, liegt dicht neben dem königlichen Schlosse, und die Besatzung beobachtet jeden Schritt des Fürsten. Speenlwyck ist der Sitz des Holländischen Gouverneurs und der vornehmsten Beamten. Es beherrscht den Hafen und die Hauptstadt. Im Innern des Landes haben die Holländer noch mehrere Comtoirs und Posten. — Zu dem Commandement gehört noch Prinzen-England, ganz am Westende von Java; es ist sehr fruchtbar, hat gutes Quellwasser, vielerlei Wild und Affen.

4. Das Comtoir Scheribon.

Es liegt fast in der Mitte der nördlichen Küste von Java, ist ein sehr fruchtbares Land, dessen Handel ausschließlich in den Händen der Holländer ist. Ihnen werden zu sehr niedrigen Preisen geliefert: 3,300,000 Pfund Reiß; 1 Mill. Pfund Zucker; 1,200,000 Pfund Kaffe;

100,000 Pfund Pfeffer; 30000 Pfund Baumwollengarn; 100,000 Areka-Nüsse. Sie verkauften sonst mit großen Vortheilen, seidne und baumwollene Waaren, aus ihren Bengalischen Fabriken. Ein kleines Fort, dicht neben der Stadt Scheribon, der Residenz des abhängigen Fürsten, sichert ihre Herrschaft in diesem Theile von Java.

Die Insel Sumatra.

Sumatra, die westlichste der Sunda-Inseln, erstreckt sich von 5° 33′ nördlicher bis 5° 56′ südlicher Breite, so daß der Aequator mitten über sie hinwegzieht. Ihr Flächeninhalt kann nur ohngefähr angegeben werden; man schätzt ihn auf 8000 □ M. Durch die ganze Insel zieht sich eine Bergkette, die aber trotz der Höhe von fast 14000 Fuß, zu der einige ihrer Berge, gerade unter dem Aequator sich erheben, nie mit Schnee bedeckt ist. Zwischen den Bergreihen sind ausgebreitete hoch liegende Ebenen, wo man das schönste Land, ein mildes Clima und daher auch die stärkste Bevölkerung findet. Die Hitze ist überhaupt gemäßigter als man es, der Lage der Insel zufolge, vermuthen sollte. Es wehen beständig kühlende Seewinde, von Morgens 9 Uhr bis Sonnenuntergang. Regen und Gewitter sind häufige Erscheinungen, und bei den nordwestlichen Passatwinden, überaus heftig. Erdbeben und Eruptionen der vielen Vulcane sind nicht ungewöhnlich, aber selten richten die Lavaströme großen Schaden an. — Die Producte der Insel sind; feines Gold, das gegraben und auch aus dem Sande der Flüsse gewaschen wird; Silber, Kupfer, Zink, Eisen, Schwefel, Steinkohlen, Salpeter, Bergöl, Versteinerungen und vieles

Zinn. Aus dem Pflanzenreiche, liefert Sumatra den Kokosbaum, Reiß, Betel, Koriander und Kardamom, Sesam, Zuckerrohr, die Kohlpalme, Indigo, Brodfrucht und alle andre tropische Gewächse. Der Kampferbaum ist nur in der nördlichen Hälfte der Insel zu finden, wo er wild wächst. Kaffe wächst viel, aber er ist von geringer Güte; Pfeffer, Spanisches Rohr, Benzoe Harz, Elfenbein und die bekannten Vogelnester, womit man vornehmlich in China auf den Tafeln prunkt, sind wichtige Handelsartikel. Das Thierreich enthält Büffel, Elephanten, Rhinocerosse, Tyger, Bären, Zibetthiere, vieles Geflügel, Eidexen, Schlangen, Ameisen, Seidenwürmer und Bienen. Landseen und Flüsse wimmeln von Fischen, Schildkröten und Muscheln. Artikel der Einfuhr sind hauptsächlich: Salz, Opium, Seidenzeuge, Porcellan, Eisengeräth, Waffen, Stahl, Scharlach und Messing.

Die Bewohner der Insel sind theils Ureinwohner, theils Malayen. Die erstern wohnen, in mehreren Stämmen getheilt, in den Gebürgen. Sie kennen die Buchstabenschrift, leben sehr frugal und kleiden sich in baumwollen Zeuge. Sie sind freiheitliebend, hitzig, aufbrausend und immer zu Angriffen bereit. Lanzen von Bambusrohr und Dolche, sind ihre gewöhnlichsten Waffen. Fremde dürfen sich nur mit vieler Vorsicht unter sie wagen. Die Malayen wohnen längs den Küsten, sind listig, faul und betrügerisch, so daß man sich sorgfältig vor ihnen in Acht nehmen muß. Sie be-

kennen sich zur Muhammedanischen Religion; ihre Kleidung ist eine enge bis unter das Kinn zugeknöpfte Weste, ohne Aermel, und Beinkleider, die bis an den halben Schenkel gehen. — Die außer Javanesen und Chinesen sich hier noch aufhaltenden Engländer und Holländer, belaufen sich nur auf einige Tausende.

Ehemals zählte man auf Sumatra eine Menge Reiche, worunter mehrere Kaiserthümer; jetzt sind zwar noch viele kleine Fürsten — man giebt deren 15 an — da, allein alle regieren in der größten Dependenz von den Engländern und Holländern.

Die Besitzungen der letztern liegen theils auf der westlichen, theils auf der östlichen Seite der Insel zerstreut. Die an der Westküste, bestehen in einem ansehnlichen Striche Landes längs dem Meere, und machen das Commandement Padang, so genannt nach dem befestigten Hauptorte von etwa 400 Häusern, unter 3° 10′ Norderbreite. Hier ist der Sitz der Holländischen Behörden. Südwärts davon liegt die Insel Tschinke, mit einem Holländischen Comtoir. Landeinwärts die Stadt Jdrapura, mit bedeutenden Pfefferplantagen. Weniger wichtig sind die Niederlassungen auf der Ostküste, oder das Comtoir Palimbang. Die Bewohner dieser Gegend, raubsüchtige Malayen, hindern das Aufblühen des Handels, der ohnehin sich schon früher nach den Englischen Besitzungen, an der Westküste von Sumatra zog, und in den neuesten Zeiten so abnahm, daß die Einkünfte der Compagnie sich nur auf 6,000 Fl. beliefen, während die Administrationskosten die Summe von 66,000 Gulden betrugen.

Die Insel Borneo.

Borneo, die größeste aller Asiatischen Inseln, aber unzugänglich und in ihrem Innern völlig unbekannt, wegen der Wildheit ihrer Bewohner, liegt unter 4° Süderbreite bis 8° Norderbreite und von 150° bis 158° der Länge. Man berechnet ihren Flächeninhalt auf 14000 □ Meilen. Gegen die Küsten zu, ist der Boden niedrig und sumpfig; in großer Entfernung erblickt man hohe Bergketten, die aus Crystallgebürgen bestehen sollen, aber noch nie erstiegen sind. Man hält das Innere der Insel für eins der schönsten und herrlichsten Länder. Auch die Küsten haben einen Ueberfluß von kostbaren Naturerzeugnißen. Die vornehmsten sind: Zucker, Pfeffer, Ingwer, Kassia, Zimmet, Drachenblut, Sago, Betel, Kampfer, Färbehölzer, Goldstaub, edle Steine, besonders Diamanten, Eisen, Kupfer, Zinn, Korallen und Perlen. Aus dem Thierreiche giebt es eine unglaubliche Mannigfaltigkeit von zahmen, zähmbaren und wilden Arten. — Die Insel ist schlecht bevölkert. Es giebt hier wie überall Ureinwohner und fremde Abkömmlinge. Die erstern heissen Ygaloten, sind ein sehr wildes Volk, aber stark und tapfer. Sie haben eine schwarzgelbe Farbe, wolliges Haar und gehen ganz nackt. Menschenopfer sind unter ihnen sehr gebräuchlich.

Die Etablissements der Holländer liegen auf der Westküste. Succadana, wo besonders schöne Diamanten gefunden werden, Benjarmasting mit einem kleinen Fort und Landack, sind ihre Factoreien. Sie kosten den Besitzern mehr, als sie eintragen; indessen um keiner

andren Macht hier Platz zu machen, und in Hoffnung eines vortheilhaftern Verkehrs mit den Eingebornen, hat man sie bisher nicht aufgeben wollen.

Die Insel Celebes.

Diese Insel, die man mit Recht als den Schlüßel der Gewürzinseln angesehen hat, liegt zwischen 1° 30′ nördlicher und 5° 3′ südlicher Breite, und hält ohngefähr 3650 □ Meilen Flächeninhalt. Sie hat, wie aus ihrer Lage unter dem Aequator schon folgt, ein überaus heißes Clima und sie würde fast unbewohnbar seyn, wenn nicht häufige Seewinde die Luft abkühlten. Die Küsten der Insel sind niedrig, weiter Landeinwärts zieht sich ein hohes Gebirge von Norden nach Süden hin. In den Thälern dieser Gebirgkette, finden sich sehr romantische Gegenden. Es dringen zwei große Meerbusen in das Land hinein, der eine auf der Südseite, die Bay von Boni, die andre auf der Ostseite, gerade unter der Linie, die Bay von Gunony. Fruchtbar ist die Insel über alle Beschreibung. Die herrlichsten Früchte aller Art winken von den Zweigen, die feinste Baumwolle wächst ohne Pflege; der Seidenwurm liefert im Freien sein kostbares Gespinst und in den Wäldern duften Orangenbäume. Gold, Kupfer, Zinn, Edelsteine, Perlen, Speceregen, Baumwolle, Eben- und Färbeholz, sind die kostbaren Handelsartikel.

Die Einwohner von Celebes, die sich auf drei Millionen belaufen sollen, bestehen aus mehreren Völkerstämmen, worunter die Macassaner, die Bonier und Bugesen die vornehmsten und bekanntesten sind. Die ersten sind als das tapferste Volk des südlichen Asiens

berühmt. Ihre harte Erziehung, macht sie zum Kriege geschickt. Um alle Verzärtelung zu vermeiden, werden die Knaben, sobald sie entwöhnt sind, Verwandten zur Pflege gegeben, und kommen nur dann erst zurück, wenn die Gesetze ihnen das Heirathen erlauben.

Die meisten Fürsten der Insel sind den Holländern, deren Besitzungen auf der Ost- und Westküste zerstreut liegen, tributair. Man hat sie zum Theil entwaffnet, behandelt sie ganz willkührlich, setzt sie nach Belieben ein und ab, daher das Holländische Joch sehr gehaßt wird. Hauptsitz der Holländischen Regiernng auf Celebes, ist das Fort Rotterdam, an der Westküste im Reiche Macassar, wovon das Gouvernement auch Macassar benannt wird. Auf dem nördlichen Vorgebürge der Insel, haben sie die Factorei Falkenburg, und auf der Insel Saleyer, an der Südküste von Celebes, das Fort defensive.

Die Holländer haben in allen Häfen die Zölle, gestatten keinem Fremden, außer den Chinesen, einigen Handel, und bekommen den Zehnten von vielen Producten. Ihre vornehmste Ausfuhr geht nach Batavia. Den bedeutenden Sclavenhandel treibt das Fort Rotterdam fast ausschließend. An Gold rechnet man daß für 750000 Rthlr. ausgeführt wird.

Dennoch sind diese Besitzungen der Holländischen Regierung äußerst kostbar, und gehören mit zu ihren Lastcomtoiren. Wegen der Unzufriedenheit der Einwohner, müssen viele Truppen und andre Officianten gehalten werden; das Meiste kosten die gierigen höhern Beamten, die sich unermeßliche Reichthümer sammeln.

Die Molucken.

Unter den Namen Gewürzinseln oder Molucken, welche die Holländer alle für ihr Eigenthum erklären, versteht man im Allgemeinen das Inselmeer zwischen Neuguinea und Celebes, von 5° Südbreite bis 3° Nordbreite und von 141° 40′ bis 149° östlicher Länge von Ferro. Dieser große Archipelagus, ist wieder mit mehreren größern und kleinern Inselgruppen besetzt, und jede der größern Inseln mit vielen Felsen und Klippen, die die Schifffahrt ungemein beschwerlich machen, umgeben. Im engeren Sinne rechnet man zu den eigentlichen Molucken, nur Ternate, Tidor, Motir, Machian, Bachian, Gilolo, Ceram, Amboina, Banda, und einige unbedeutendere.

Die meisten der Inseln haben einen trocknen unfruchtbaren Boden, der den Bau des Korns und des Reißes nicht begünstigt. Sie müssen daher aus den benachbarten Gegenden mit diesen Bedürfnißen versorgt werden. Dagegen ist ein Ueberfluß an manchen sehr schönen tropischen Stauden, Garten- und Baumfrüchten. Mandelbäume, Indigo von der feinsten Qualität, Kaffe, Sago und Kokospalmen, Bambusrohr, Sapan- und andres Färbeholz, gedeihen sehr gut. Das Thierreich zeigt keine so große Mannigfaltigkeit, und es fehlt an manchen nutzbaren Hausthieren; Kühe giebt es nicht einmal genug um den Europäischen Einwohnern Milch zu verschaffen; doch hat man einige Arten von Europäischem Schlachtvieh hierher verpflanzt. Die Küsten sind fischreich und geben eine reiche Ausbeute von Perlen. Edle und unedle Metalle sollen manchen

Inseln völlig fehlen, und die ganze Inselgruppe scheint überhaupt an Producten des Mineralreichs sehr arm zu seyn. Die wichtigsten und ungemein einträglichen Producte dieser Inseln, die ihnen auch ihren Namen gegeben haben, sind die Gewürze: Nelken, Muscatnüsse oder Muscatblüthe, mit welchen die Holländer, im letzten Jahrhundert, fast ausschließlich den Handel, sowohl in Europa als in Asien, behaupteten. Der Gewürznelkenbaum, von dem die Holländer nur auf Amboina und einigen benachbarten Inseln Pflanzungen unterhalten, wenigstens unterhalten wollen, ist ein ansehnlicher wohlriechender Baum, von vierzig bis funfzig Fuß Höhe, der an Laub und Wuchs unsren Birnbäumen sehr ähnlich ist. Mit einem Alter von 9 Jahren treibt er länglichte dunkelgrüne Knospen, aus welchen im August oder September die Nelken, mit einer viereckigen Blume, hervortreten. Im October und November fallen sie ab, und werden dann eingesammelt. Die Blumen trocknet man entweder an der Sonne, oder über einem schwachen Feuer, und verschickt sie so. Die Pflanzer müssen Alles, was sie erndten, den Holländern abliefern, und bekommen dafür eine so geringe Bezahlung, daß sie zu ihrem Lebensunterhalte kaum hinreicht. Auf den Verkauf an Fremde steht Lebensstrafe. Man zählt auf den Inseln, wo die Cultur des Nelkenbaums erlaubt ist, denn schon oben führte ich an, auf welche Weise auf den meisten derselben, die Gewürze ausgerottet werden, gegen 4000 Nelkengärten und in diesen ohngefähr an 500000 Stämme, deren jeder etwa 2 bis $2\frac{1}{2}$ Pf. Nelken giebt, so daß der Ertrag reichlicher Erndten 1,200,000 Pf. ist. Um die Märkte nicht zu überfüllen und dadurch

dem Preise zu schaden, vernichten die Holländer oft viele tausend Pfund. Der **Muscatbaum** darf ebenfalls nur auf 4 Inseln gebaut werden. Er wird im 8ten oder 9ten Jahre tragbar, und treibt aus einer kleinen weißen Blume eine röthliche Knospe, aus welcher sich eine Nuß bildet, die erst nach 9 Monathen reift, aber, da der Baum immer neue Blüthen treibt, 3 Mal im Jahr gepflückt werden kann. Der **Kern** ist die eigentliche **Muscatnuß**, die **Schale** davon ist die sehr unrichtig s. g. **Muscatblüthe** (foelie Holländ.). Diese Frucht muß, eben so wie die Gewürznelken, den Holländern bey schwerer Strafe abgeliefert werden. Die ganze jährliche Erndte beträgt etwa 800,000 Pf.

Die **Eingebornen** der Molucken, scheinen **Malayischen** Ursprungs zu seyn. Ihr wildes Aussehn ist ein getreuer Abdruck ihres Temperaments. Sie sind rachsüchtig, tückisch und wild, unversöhnlich in ihrem Zorn und zu den schändlichsten Ausschweifungen zu verleiten, sobald ihre Leidenschaften durch Opium gereizt werden. Ihre Religion ist ein Gemisch von Heidenthum und Muhamedanismus. Sie tragen fast gar keine Kleidungsstücke, nur einen Schurz um die Lenden und einen Turban, wozu sie aber das Zeug nicht einmal selbst verfertigen können, sondern damit von den Holländern versehen werden. Die meisten der Eingebornen suchen durch Verbergen in einsamen Gegenden, der Holländischen Sclaverei zu entgehen, und verwildern dadurch immer mehr.

Wir wollen nun die wichtigern der Holländischen Besitzungen auf den Gewürzinseln, der Reihe nach durch-

gehen. Sie werden in 3 Gouvernements getheilt, Ternate, Banda und das wichtigste von allen

1. Amboina.

Die Insel liegt unter 3° 30′ Südbreite und 128° 40′ Ostlänge von Greenwich. Ihr Flächeninhalt beträgt etwa 20 □ Meilen und die Zahl der Einwohner 45200, worunter nur etwa 180 geborne Europäer. Von diesen sind 12000 Protestanten, die übrigen Muhamedaner. Zwei tiefe Buchten, die bloß durch eine schmale Landenge von einer Englischen Meile getrennt sind, theilen sie in zwei ungleiche Theile. Die Ansicht der Insel im Allgemeinen ist höchst malerisch. Berge, die überall mit hohen immer belaubten Bäumen bedeckt sind, und Thäler mit Grün bekleidet, bieten die erfreulichste Mannigfaltigkeit dar, welche die Natur in diesen tropischen Gegenden nur immer hervorzubringen vermag. In Hinsicht der Producte der Insel, gilt das, was von den Molucken überhaupt gesagt ist, doch ist sie die fruchtbarste von allen.

Die Stadt Ambon oder Amboina, von 1000 Häusern, mit dem Fort Victoria, ist der Hauptort der Insel, zugleich auch die Residenz des Holländischen Gouverneurs, eines Staats- und Justizraths. Amboina ist sehr nett und regelmäßig gebaut, aber alle Häuser sind, wegen der nicht seltenen Erdbeben, nur ein Stockwerk hoch. Das Fort ist ein unregelmäßiges Sechseck, das indeß bei besserer Befestigung, wohl Widerstand leisten könnte, wenn es nicht in einer Entfernung von 7—1200 Ruthen, von zwei Bergreihen umgeben würde. In Amboina sind 2 Holländische und eine Malayische

Kirche; ein Schiffswerft, eine Pulvermühle und andre Anlagen. Auf der Nördseite liegt die kleine Forteresse Leyden.

Die kleinern in der Nähe von Amboina liegenden, und zu diesem Gouvernement gehörigen Inseln sind:

1) Die Insel Oma, mit dem Fort Selandria. Sie hat nur 5000 Einwohner, aber vortrefflichen Nelkenbau. Auf der Nordseite liegt noch das kleine Fort Hore.

2) Die Insel Hanimoa, 5 Meilen von Amboina, hat 11000 Einwohner. Der Hauptort, die Festung Duurstade, ist der Sitz eines Residenten.

3) Nussa-Laut, mit 4000 Menschen, meistens Christen. Man gräbt hier viel Markasit. Für diese drei Inseln nur und Amboina, ist die Cultur der Gewürze privilegirt, die übrigen besitzen zwar auch den Nelkenbaum, allein man hat ihn möglichst auszurotten gesucht. Im Innern mancher Inseln giebt es jedoch ganze Wälder davon, womit die Bewohner stark contrebandiren.

4) Groß-Ceram, mit der verfallenen Festung Overburg, zwei Meilen nordwärts von Amboina. Die Insel ist größer als Amboina. Sie hat im Innern große Wälder, in denen sich eine kriegerische Nation aufhält, die bis jetzt von den Holländern noch nicht hat bezwungen werden können. Nur auf der Nordküste haben sie einige Niederlassungen, die von etwa 15000 Menschen bewohnt werden.

Die übrigen zum Gouvernement Amboina gehörigen

Inseln, sind unbedeutend. Sie heissen Ceram Laut, Bonoa, Kelang, Manipa, Amblauw und Boero.

2. Bandainseln.

Unter diesem Namen begreift man die am südlichsten, unter 4° bis 5° Südbreite, liegenden Gewürzinseln. Die meisten haben einen trocknen Sandboden und bringen so wenig Lebensmittel hervor, daß die Holländer jährlich von Java eine große Menge Reiß kommen lassen mußten. Die Behandlung von Seiten der Holländer, hat indessen die Inseln unfruchtbarer gemacht, als sie von Natur eigentlich sind, und den Einwohnern den Muth und die Lust benommen, ihren Boden gehörig zu bearbeiten.

Von den Bandainseln sind 6 bewohnt und die übrigen 4 wüste. Die Gouvernements-Regierung hat ihren Sitz auf der Insel Neira. Der Flecken gleiches Namens besteht aus 100 Häusern und mehreren öffentlichen Gebäuden, Magazinen und Kirchen. Die Insel hat viel von den Ausbrüchen eines Vulcans, auf der benachbarten Insel Gunung Apy, zu leiden. Die übrigen bewohnten Inseln des Gouvernements heissen: Lonthoir Banda, Ay, mit dem Castell Revenge; Rhun und Rosingye. Nur für 4 Inseln des Gouvernements, ist die Cultur des Muscatbaums, wie im Gouvernement Amboina, die des Nelkenbaums, gestattet.

3. Ternate.

Zu diesem Gouvernement, das seinen Sitz auf der Insel Ternate hat, gehören die sogenannten alten Mo-

lucken, mit einem Theile der östlichen Küste von Celebes. Die eigenthümlichen Producte der Inseln, bestehen vornehmlich in wilden Gewürznelken, Muscat- und Zimmetbäumen, mancherlei tropischen Früchten, Zuckerrohr, Palmenarten, Sandelholz, Aloe, Baumwolle u. s. w. Der Boden ist dürre, das Clima ungesund. Seit der auch hier vorgenommenen Ausrottung der Gewürzbäume, ist den Einwohnern das vornehmste Subsistenzmittel entzogen, und ihre Zahl sehr vermindert. Die Bewohner sind von gelbbrauner Farbe, mit platten Köpfen und großen Augenbraunen; mehr kriegerisch als arbeitsam. Ihre Sprache ist Malayisch.

Malayo oder Ternate, die wichtigste aller Inseln des Gouvernements, ist zugleich der Sitz der Regierung. Die Stadt Ternate, nahe an der See an der Ostküste, hat eine gute Citadelle, die Festung Oranienburg. Zu dem Gouvernement gehören noch die Inseln: Tidor, südlich von Ternate, mit vortrefflichen Sago und Kokoswäldern; Motir, mit dem Fort Nassau; Machian mit 3 kleinen Holländischen Forts; Batsian, und einige Districte, auf der nach den Molucken zu liegenden Küste von Celebes. Das gegen 800 Personen starke Civil- und Militairpersonale, das erforderlich ist, um den Schleichhandel zu unterdrücken, verursacht große Unkosten.

Die kleinen Sundainseln.

Sie liegen im Süden von Celebes, an der Ostseite von Java. Man zählt gegen 40, unter denen die Insel Timor die bedeutendste und der Sitz eines Holländischen Hauptcomtoirs ist. Sie liegt im Norden von Neuhol-

land, unter 10° Südbreite, hält etwa 75 Meilen in der Länge und 16 bis 17 in der Breite. Den Holländern gehört nur die Südwestküste, den übrigen Theil der Insel besitzen mehrere Indische Oberhäupter. Das Clima ist gesund und der Boden bringt viele Producte hervor; dennoch ist der Handel sehr unbedeutend und in den letzten Zeiten konnte die Compagnie kaum die Unkosten mit dem Gewinn bestreiten. Coupang oder Kupan, ist die Hauptstadt der ganzen Insel. Der hier wohnende Directeur des Comtoirs, steht unter dem Generalgouverneur von Batavia. Unmittelbar bei der Stadt liegt das Fort Concordia, welches die vortreffliche Rheede schützt. Die Holländer rechnen zu den Sundainseln, noch die Inseln Kambing, Rottey, Savo, die erst 1762 von ihnen besetzt ward, Solor und Sumba. Seitdem die Engländer Colonien in Neuholland besitzen, haben sie den Handel dieser Inseln fast ganz an sich gezogen.

Die Holländischen Besitzungen auf dem festen Lande von Asien, zu denen wir jetzt übergehen, liegen auf beiden Halbinseln Indiens zerstreut, und waren ehedem von großer Wichtigkeit. Jetzt wird sie wohl wieder das Loos getroffen haben, was bei jedem Kriege mit Großbrittannien ihnen zu Theil werden muß, d. h. sie werden wahrscheinlich jetzt fast alle in den Händen dieser Macht sich befinden. Wir machen den Anfang mit

dem Gouvernement auf Coromandel.

Dieses war vor dem letzten Kriege auf die Stadt Paleacatte reducirt. Die Stadt ist ansehnlich. Die Einwohner bestehen aus Holländern, Abkömmlingen von

Portugiesen und Malabaren. Es werden hier viele Zeuge aller Art verfertigt. Das Fort Geldria vertheidigt die Stadt. Wie die Engländer die Stadt im letzten Kriege nahmen, erbeuteten sie von den Waaren und den baaren Schätzen der damals noch existirenden Compagnie, gegen 8 Millionen Gulden. Von dem jetzigen Zustande der Besitzung, hat man lange keine Nachrichten.

Das Commandement Cochin auf Malabar.

Seit der wachsenden Herrschaft der Britten, sind auch hier die Holländer sehr beengt. Jetzt besitzen sie noch die Stadt Cochin. Sie liegt auf einer Insel, ist groß und wohlbefestigt und hat einen guten Hafen. Die Einwohner sind aus verschiedenen Nationen des Orients zusammengesetzt. Cochin ist der Sitz eines Holländischen Commandanten und ein Stapelplatz des Holländisch Ostindischen Handels. Noch gehören hierher einige Comtoire in den benachbarten Gegenden, worunter Quilon das wichtigste ist. Das sonst sehr bedeutende Comtoir zu Surate, ist schon lange aufgegeben.

Die Directie von Bengalen.

Dies Etablissement besteht in einem Dorfe am Huglyfluße, Chinsura genannt, mit dem Fort Gustavus. Es hat einen starken Handel mit Opium, den es aber schon seit langer Zeit mit den Engländern theilen muß. Mehrere Comtoirs, welche die Holländer in andern Plätzen von Bengalen hatten, sind nach und nach aufgegeben; die sie vor dem Kriege noch besaßen, sind sehr wenig einträglich.

Das Gouvernement Malacka.

Die Portugiesen wurden schon im 17ten Jahrhundert von den Holländern aus der jenseitigen Halbinsel Indiens vertrieben. Seit der Zeit, behaupteten sie lange einen sehr einträglichen Handel in diesen Gegenden. Dieser hat sich jetzt zwar sehr vermindert, indessen besaßen sie vor dem Kriege von 1803, doch noch an Malacka einen wichtigen Platz. Diese Stadt liegt auf der Südspitze der Halbinsel, unter 3° 10′ Nordbreite und 118° 45′ Ostlänge. Sie ist nicht sehr groß, aber gut gebaut und enthält etwa 300 Holländische Familien. Das Fort ist ziemlich stark, die Rhede ist aber zum großen Nachtheile des Handels verschlammt, so daß die großen Schiffe sich der Stadt nicht nähern können. Auch in diesem Gouvernement, bereicherten sich, so lange die Compagnie bestand, nur die Bediente derselben; sie hatte bedeutenden Schaden daran. Jetzt ist Malacka in den Händen der Engländer.

Schlußbemerkungen über das Holländische Colonialwesen in Ostindien.

Mag eine Kette empörender Ungerechtigkeiten, sich bey allen Colonialregierungen zeigen, nirgends findet sie sich in einer gehäßigern Gestalt, als bey der Holländischen in Ostindien. Alles Böse scheint da zusammenzukommen, und kaum eine gute Eigenschaft, den Eindruck des natürlichen Unwillens zu mildern. Aufgeklärte Denkungsart, Liebe zu den Wissenschaften, Geist der Untersuchung und der Unternehmung, selbst nur ein recht großer Handelsverkehr, gehört dort zu den unerhörten

Dingen. Die Rechtspflege ist sehr mangelhaft, partheiisch und geldsüchtig. Der Justizrath ist völlig abhängig vom Generalgouverneur; es fehlt an einem bestimmten Gesetzbuche und das Criminalverfahren ist abscheulich. Der Verfall der Kriegsmacht im Batavischen Ostindien, ist durch die schnellen Eroberungen der Britten deutlich genug erschienen. Der Kriegsstand kann sich unmöglich verbessern, so lange Gewinnsucht und schlechte Behandlung ihn so tief herabwürdigen. Die Nachläßigkeit der öffentlichen Beamten übersteigt alle Gränzen. Bei ihnen wurzeln tief Unwissenheit, Trägheit und Selbstsucht; reich zu werden ohne Anstrengung und Nachsinnen, ist und bleibt ihr einziger Zweck. Die unermeßlichen Vorzüge des dortigen Landes bleiben ungenutzt. Die unerschöpflichen Waldungen haben nie auf die Idee geleitet Flotten zu erbauen; man hat nie die Cultur des Hanfs versucht, die den aufmerksamen Engländern in Hindostan so schön gelungen ist; die reichhaltigen Eisenminen auf Java werden gar nicht bearbeitet. Welch eine Betriebsamkeit, welch ein Leben durch alle Stände, welch ein ganz andrer Umschwung hätte dort nicht schon längst statt finden müssen, wenn dasjenige mit Sorgfalt und Bedacht richtig angewandt wäre, was Glück und Natur so verschwenderisch gegeben haben! Man kann unmöglich alle die Fehler und Mängel der Holländischen Administration in Ostindien im Detail angeben, ihre Zahl ist zu groß; aber die Gebrechen dieser Einrichtungen sind hin und wieder von Holländern selbst hinlänglich aufgedeckt, und in Batavia schloßen sogar patriotische Männer eine Verbindung, um Gemeingeist, nützliche Einsichten und Menschlichkeit zu verbeiten,

aber Alles ohne bedeutenden Erfolg. Es ist zu erwarten, daß wenn der Seefriede der Welt, und mit ihm, dem nun dem Französischen Kaiserreiche incorporirten Batavien, seine Colonien wiedergegeben werden sollten, der große Kaiser Napoleon auch auf diese, für Frankreich so unendlich wichtigen Aquisitionen, sein Augenmerk richten, und durch die Abstellung der verkehrten Maaßregeln, ihr Aufblühen befördern werde.

Dritter Abschnitt.

Geschichte und Zustand der Britten in Asien.

Literatur. *A. Andersons* historical and chronological Deduction of Commerce, from the aerliest accounts to the present time. Lond. 1789. Voll. 4. Vorzüglich für die Geschichte des Brittischen Handels. — *Raynal* hist. phil. et pol. Vol. II. p. 1 — 240 — *Ormes* History of the milit. Transact. of the Brittish Nation in Indostan. Lond. 1778. 4. Uebersetzt von Archenholz, unter dem Titel: Die Engländer in Indien. Geht nur bis 1760. — The View of Hindostan by *Thomas Pennant.* Lond. 1798. 2 Voll. — The East India Kalendar; or Asiatic Register for Bengal, Madras, Bombay, Fort Marlborough, China and St. Helena. Kömmt seit 1794 jährlich zu London heraus. — *Rennels* Memoirs of a Map of India. Lond. 1793. in 4. mit einer trefflichen Karte. — *Th. Forrest* Voyage from Calcutta to the East-Side of Bengal; also an account of Pulo Peenang and Celebes. Lond. 1792. Deutsch in Brunsens und Zim-

mermanns Repositorio. B. 2. S. 280 — 341. — Eichhorns Gesch. der 3 letzten Jahrh. Bd. 5. S. 72 — 87. — Herrmanns Gemählde von Ostindien. Leipzig 1799. 2 Bde. — Allgem. Weltgeschichte. Bd. 26. S. 57 ff. — Sprengels gegenwärtiger Zustand von Ostindien, in dem Jahrbuche der merkwürdigsten Weltbegebenheiten für das Jahr 1786 und 1787. — Sprengels Uebersicht des Mysorischen Reichs und dessen Zertheilung. 1800. — Best Briefe über Ostindien. 1806. — Wahls Beschreibung von Hindostan und Decan. Hamb. 1807; ist eine Fortsetzung von Büschings Erdbeschreibung. — Historische Nachricht von der Englisch-Ostindischen Compagnie, in dem Pol. Journal v. 1783. Bd. 2. S. 1177. — Ueber die Macht und den Zustand der Engländer in Indien, ebendaselbst, Jahrg. 1803. S. 632—629. — Edmund Burke Schilderung der Lage der Engl. Ostind. Comp., übersetzt von Sprengel, in dem historischen Portefeuille von 1784. Bd. 2. S. 75.

---

1. Geschichte.

Fast zugleich mit den Niederländern, traten am Ende des sechzehnten Jahrhunderts, die Britten, schon seit langer Zeit im beträchtlichen Verkehr mit ihren Nachbarn, in der Reihe welthandelnder Völker auf. Kein bleibenderes Denkmahl konnte Elisabeth ihrer Regierung setzen, als wenn sie den Saamen und die ersten Keime der künftigen Colonial- und Handelsgröße ihres Reichs, sorgsam pflegte; Keime, die langsam nur, und in unaufhörlichen Kämpfen reifend, ihr zwar keine Früchte mehr tragen,

aber der Nachwelt dereinst Bewunderung und Staunen einflößen sollten.

Wie die Holländer, so strebten auch Englische Seemänner, zuerst durch das Eißmeer nach Indien zu kommen; allein so glücklich diese Versuche noch in andrer Hinsicht für sie waren, indem sie wichtige Handelsverbindungen mit den Russen anknüpften, so mußte in der Hauptsache ihr Unternehmen doch mißlingen, bis endlich Drake *), Cavendisch, Stephens und andre, theils um das Vorgebürge der guten Hoffnung, theils durch die Südsee in Indien anlangten. Als jene Reisende zurückgekehrt waren, und ihre Nachrichten dem Speculationsgeiste der Nation, ein weites Feld öffneten, da verbanden sich auch bald in London einige der angesehensten Kaufleute, um gemeinschaftlich den Handel nach jenen gepriesenen Ländern zu treiben (1600), und erlangten von der mit Ertheilung von Monopolen, aus Finanz-Rücksichten, freigebigen Monarchin **), leicht ausgedehnte Vorrechte. Die Compagnie bekam ihr Privilegium auf funfzehn Jahre; doch mit der Beschränkung, daß die Regierung sich vorbehielt, es früher aufzuheben, sobald es für den Staat gefährlich scheinen sollte. Ihr Handel erstreckte sich ostwärts vom Cap, bis zur südlichen Spitze von America; sie trieb ihn anfänglich mit dem kleinen

*) Seine Reise um die Welt fällt in die Jahre 1577—1580.

**) Elisabeth stiftete außer der O. J. Comp. noch die Türkische, Russische und Africanische Gesellschaft, wie auch die Verbindung der Adventurers für das feste Land, wovon die Spuren sich noch immer erhalten haben.

Fond von 70,000 L. Sterl., einer Summe, mit der in der Folge Millionen gewonnen wurden.

Der Capitain Lancaster führte gleich nach der Stiftung der Compagnie, fünf Schiffe nach Indien. Die Engländer waren dort bisher bei der Uebermacht der Portugiesen, nicht viel mehr als Freibeuter gewesen; jetzt fingen sie an sich in einem vortheilhafteren Lichte zu zeigen, und konnten sie den gewinnreichen Handel, auch nur unter beständigen ungleichen Kämpfen mit der herrschenden Nation treiben, so war es eben dies, was ihre Kräfte schneller entwickelte, und ihnen ein Sporn mehr war, sich den Anmaaßungen anderer Völker desto eifriger entgegenzusetzen, ihre Rechte und die Freiheit der Meere zu vertheidigen *). Die Plane der Compagnie zweckten übrigens damals nicht auf Eroberungen ab, so wie man ihr überhaupt bei ihrer Stiftung gar keine politische Richtung gegeben hatte, eine Tendenz, die auch mit den anfänglich sehr geringen Hülfsquellen, nicht vereinbar gewesen wäre.

Was die Compagnie durch Macht nicht erzwingen konnte, gewann sie durch die Klugheit ihrer Chefs. Lancaster erwarb durch Redlichkeit und Offenheit, sich das Zutrauen der Indier, schloß Bündniße, knüpfte Handelsverbindungen mit ihnen an, und errichtete Comtoirs an mehreren Orten. Wirklich besaß die Compagnie dergleichen schon in den ersten Decennien des siebenzehnten Jahr-

*) Schon damals verfocht Hugo Grotius diese Angelegenheit, die jetzt so häufig zur Sprache kömmt, mit der Feder, in seinem: *Mare liberum.* Lugd. 1618.

hunderts, zu Amedabat, Agra, Delhi, Masulipatam und Surate; auf Java, Sumatra, Amboina und Banda.

Ein sehr vortheilhafter Tractat wurde 1619 mit der Holl. O. J. Compagnie geschlossen, vermöge dessen, der so wichtige Besitz der Gewürzinseln gemeinschaftlich seyn sollte. Auch der Großmogul räumte den Engländern um dieselbe Zeit bedeutende Handelsfreiheiten ein. Doch mehrere Umstände hinderten die Compagnie, alle die Vortheile, welche ihr so nahe lagen, einzuernden. Die Holländer hatten natürlich sehr wenig Lust, ihr die Theilnahme am Ostindischen Handel zu gönnen, wie sie sahen, daß er dem ihrigen Abbruch zu thun anfing. Sie nahmen daher den Britten, nach dem Blutbade von Amboina, *) wieder was in dem eben genannten Vertrage stipulirt worden war, und vertrieben sie aus Java. Innere Unruhen, welche damals England zerrütteten, eine schwache Regierung und andre Stürme, die sich gegen die Compagnie erhoben, setzten sie außer Stand, die Treulosigkeit der Holländer zu rächen, ja die Maaßregeln Carls des ersten, der den Handel nach Ostindien noch vor Ablauf des Octrois, allen Kaufleuten frei gab, machten sogar eine Zeitlang das Aufkommen der Compagnie sehr zweifelhaft. Erst Cromwell rettete Englands Ehre, indem er den Generalstaaten den Krieg ankündigte, sie zur Rückgabe einer der Molucken, und zur Entschädigung der Hinterbliebenen, jener unglücklichen Schlachtopfer Holländischer Barbarei auf Amboina, zwang.

*) S. Pag. 38.

Indeß verbesserte sich auch dadurch die Compagnie nicht merklich. Zwar erlangte sie eine Factorei am Ganges; zwar wurde ihr vom Könige von Golconda, das kleine Dorf Chinapatam eingeräumt, (1620) aus dessen Hütten nachmals die Palläste von Madras emporstiegen; zwar bekam ihr Handel in den Indischen Meeren und nach Persien, eine größere Ausdehnung, allein demungeachtet blieb der Gewinn sehr unbedeutend, da die Holländer kein Mittel unversucht ließen, sie ganz aus Indien zu vertreiben, und ihre reichbeladenen Schiffe zu rauben. So fand der Protector denn endlich sich bewogen, die Ostindische Compagnie ganz aufzuheben (1653). Jeder Engländer hatte nun Erlaubniß nach Indien zu handeln; eine Vergünstigung, von der die Nation, die bisher über die Vorrechte der Compagnie bittere Klagen geführt hatte, großen Gewinn sich versprach. Allein wie sehr die gehofften Vortheile ausblieben, wie sehr es sich bewieß, daß eine kleine Anzahl von Personen mit intensiver Kraft mehr ausrichten könne, als tausende von Individuen, die ein verschiedenes Interesse leitet, ergiebt sich aus der bald nachher (1657) von Cromwell selbst wieder vernichteten allgemeinen Handelsfreiheit, und aus der Errichtung einer neuen Ostindischen Compagnie, mit einem, den der ersten Compagnie weit übertreffenden Fond, von 800,000 Pf. St. Diese Gesellschaft ist es, welche einige Veränderungen, die sie in der Folge erlitten hat, abgerechnet, noch bis auf den heutigen Tag fortdauert, und die nach Cromwells Tode nicht nur bestätigt, sondern von Carl II. noch mit neuen Freiheiten beschenkt wurde (1661). Sie erhielt bürgerliche und militairische Gewalt; unabhängig vom Staate,

konnte sie in Indien über Krieg und Frieden beschließen, und war nur in dem Falle Einschränkungen unterworfen, wenn ihre Privilegien dem allgemeinen Besten nachtheilig scheinen sollten.

So viele Hindernisse ihres Wachsthums die Compagnie jetzt auch beseitigt sahe, und so ansehnlich auch ihr Handel bald darauf im eigentlichen Hindostan sowohl als nach Sumatra verbreitet wurde, so durfte sie sich doch bei weitem nicht mit ihrer Rivalin, der Holländischen Compagnie, messen. Hauptsächlich fehlte es ihr an eigenem Gebiete; es war daher ein sehr glückliches Ereigniß für sie, daß Carl II. ihr die Insel Bombay, die ihm seine Gemahlin, eine Prinzeß von Portugal, zugebracht hatte, abtrat (1688.). Die Insel wurde bald Hauptsitz des Englischen Handels, der sich in Kurzem so hob, daß jährlich 25 bis 30 mit Salpeter, Indigo, Pfeffer, Baumwollen- und Seidenwaaren reichbeladene Schiffe, von dort nach Europa abgingen und die Actien der Compagnie 275 Procent gewannen. *) Die Gesellschaft befand sich in einem Zustande, der zu den größten Erwartungen berechtigte, als eine Menge unvorhergesehener Umstände sich vereinigten, alles wieder zu vernichten, was die Beharrlichkeit eines Jahrhunderts aufgeführt hatte. Der feile Carl II. autorisirte andre Kaufleute nach Ostindien zu handeln, und indem er dann der Compagnie für ansehnliche Summen

*) Die Einfuhr des Thees ist vor dem Jahre 1670 wenigstens sehr unbedeutend gewesen; jetzt würde ohne den Theehandel die Engl. O. J. Comp. nicht bestehen können.

erlaubte ihre Schiffe wegzunehmen, gab er das Signal zu Räubereien, die Engländer gegen Engländer in Indien begingen, und ihren Namen dadurch brandmarkten. Das Capital der Compagnie, anstatt zum Handel verwandt zu werden, floß in die Taschen des bestechlichen Ministeriums, das man gewinnen mußte, damit es nicht dem Geschrei der Nation gegen Monopole nachgäbe. Die Erpressungen der Befehlshaber der Compagnie in Indien, eine Folge des herrschenden Geldmangels, die Wegnahme mehrerer reichbeladener, den Unterthanen des Großmoguls zugehörigen Schiffe, bewogen endlich diesen Fürsten, den muthigen Aurengzeb, England den Krieg anzukündigen (1688.). Zwar konnte er Bombay aus Mangel an Schiffen nicht erobern, doch kosteten die Rüstungen der Campagnie gegen eine Million Thaler, ohne den Verlust zu rechnen, den sie an ihren Factoreien erlitt. Nur eine demüthigende Gesandschaft konnte den Frieden erkaufen. Vollends zerstörte um eben diese Zeit der Revolutionskrieg (1688.), was von dem Wohlstande der Compagnie noch übrig war. Die Franzosen nahmen den Engländern über viertausend Schiffe weg, deren Werth gegen 30 Mill. Pf. Sterl. betrug. Nichts fehlte jetzt um das Maaß der Widerwärtigkeiten der Compagnie voll zu machen, und ihr alle Hoffnung zu einer Erholung zu rauben, als das Wiederaufleben der Idee, eine zweite Ostindische Compagnie zu stiften, welche im Jahre 1698 trotz der Bemühungen der ersten Gesellschaft, ein solches Unglück abzuwenden, doch in Ausführung gebracht wurde. So bekam England also zwei Corporationen, welche den Ostindischen Handel treiben sollten, die aber, weit entfernt ihn zu

heben, ihn vielmehr noch weit mehr heruntergebrachten, und beide ihrem unvermeidlichen Untergange schon sehr nahe waren, als man glücklicher Weise sie zu einem Ganzen verband (1702.), das nun seitdem unter dem Namen der vereinigten Ostindischen Compagnie bekannt ist. Beide legten ihre Handelscapitalien zusammen, führten von der Zeit an ihre Geschäfte mit mehr Ordnung und Einsicht, und verschaften sich bald einen Gewinn und einen Credit, der weit über ihre Bedürfnisse ging; der sie zugleich in Stand setzte, dem Staate sehr ansehnliche Summen vorzuschießen, auf diese Weise sich ihm nothwendig zu machen, und dadurch, wie durch das politische Gewicht, was sie bekamen, die Aufhebung ihres Monopols, gegen das oft und heftig gesprochen wurde, zu verhindern. *) Den neuen, ihr 1724 auf 20 Jahre zugestandenen Octroi, benutzte die Compagnie sehr weise, um Kräfte zu den Thaten zu sammeln, die wir bald von ihr hören werden.

Bis zu Anfang der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, blieben die Engländer indeß noch ruhige Kaufleute. Allein von dieser Zeit an veränderten sie ihr System, und wurden — wer bestimmt es schon, ob zu ihrem Glück oder Unglück? — Eroberer. Wir gehen zu dieser Periode über, aber wir können hier die Laufbahn der Britten nicht gut verfolgen, ohne einige

*) Klagen gegen sie wurden besonders 1692 im Parlamente, theils von Fabrikanten, theils von der Levante-Gesellschaft geführt; hernach wieder 1733, wo man ein Project zu einer freien Compagnie ohne gemeinschaftlichen Fond vorschlug, welches aber verworfen wurde.

Blicke in die neuere Geschichte und den damaligen Zustand Hindostans, dem Hauptschauplatze der Kriege der Europäer in Asien, geworfen zu haben.

Wenigen Theilen der Erde, spendete mit verschwenderischen Händen die Natur ihre Gaben so reichlich aus, als dem Lande, was uns unter dem Namen Hindostan bekannt ist. Seine Gefilde wetteifern mit den schönsten des Erdbodens an paradiesischer Anmuth, sein Boden erzeugt mannigfache Producte, seine Lage ladet zum Welthandel ein. Wirklich ward auch Indien in den frühesten Zeiten schon, die Wiege der Wissenschaften *), der Cultur und eines ausgebreiteten Handels, der selbst unter dem Waffengetöse des Mittelalters, unter der Herrschaft wilder Barbaren, mit Europa nie ganz aufhörte.

Nach Alexanders Zuge, (330 J. v. C. G.) hatte Indien eines langen Friedens genossen. Ungestört von den großen Revolutionen die unsren Welttheil zerrütteten, hatte Brama hier seine Lehren verbreitet. Dreizehn Jahrhunderte der Ruhe, konnten ihnen und der Braminischen Secte ein Ansehn und eine Festigkeit geben, die keine Zeit, keine Begebenheiten bis jetzt umgestoßen haben.

Mit dem zehnten Jahrhundert ging aber das Glück der Indier zu Ende. Ihre Fluren wurden der Schauplatz schrecklicher Kriege. Erst die Türken, dann die Afganen und endlich die Mogolen, tummelten nach

*) Schon Pythagoras verpflanzte die Philosopheme der alten Brachmanen nach Europa.

einander in Hindostan sich umher, allenthalben ihre Schritte mit Blut und Zerstörung schrecklich bezeichnend. Schon waren die Mogolen, die letzten Eroberer, unter ihrem Heerführer, dem bekannten Weltstürmer Timur oder Tamerlan, von ihrem Raubzuge wieder heimgekehrt, als ein andrer ihrer Chefs, ein Abkömmling des eben genannten, der Schah Babar sie wieder im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts dahin zurückführte, und (1525) der Gründer eines Staats wurde, der unter dem Namen des Reichs der Timuriden, oder des Mogolischen Kaiserthums, so berühmt geworden ist.

Babar unterjochte mit seinen Krieg gewohnten Schaaren, leicht die Indischen Fürsten, und wie Ruhe und Friede wiedergekehrt waren, wie der wilde Character seiner Völker durch die sanftern Sitten der Hindoos gemildert worden war, erreichte das Reich des großen Moguls von einer Reihe ausgezeichneter Regenten beherrscht, unter denen der weise Akbar *) (1555 — 1605) und sein Vezir Abul Fazil besonders hervorragen, einen hohen Grad von Wohlstand, und eine Festigkeit, wie sie wenig Asiatischen Staaten eigen ist.

Die blühende Periode des Reichs dauerte fort, bis auf die Zeiten des mächtigen Aurengzebs. Unter ihm stand das Reich der Mogolen in dem größten Flor; es erstreckte seine Herrschaft über die ganze diesseitige Halb-

---

*) Die Geschichte des Akbar, von seinem Vezir beschrieben, ist ein höchst interessantes Werk, das wir zuerst durch Hastings, der es ins Englische übersetzen ließ, haben kennen lernen.

insel Indiens und gewann durch Handel unglaubliche Summen *). Die Engländer, Holländer, Portugiesen, Franzosen und Dänen, kämpften mit einander um die Natur- und Kunstproducte Hindostans, die sie fast alle mit Gold und Silber bezahlen mußten. Kein Wunder also, daß auch die Schätze America's in ungeheurer Menge dorthin ströhmten, und daß in neuern Zeiten in Hindostan so unglaubliche Reichthümer vorgefunden wurden.

Aber mit Aurengzebs Tode († 1707), nahm der Verfall des Reichs den Anfang. Von welbischen Fürsten beherrscht, durch häufige Angriffe der Maratten, die nie ganz unterjocht worden waren, geschwächt,

---

*) Man berechnete zur Zeit Aurengzebs, da die Grenzen des Reichs am ausgedehntesten waren, auf 70000 □ M. und die Anzahl der Einwohner, die aus Mogolen, Patanen, Persern, Hindoos und Europäern bestand, auf 40 Millionen. Dieser Bevölkerung waren die kaiserlichen Einkünfte angemessen. Man schlug sie auf mehr als 300 Millionen Rthlr. an. In der reichgefüllten Schatzkammer fanden sich zur Zeit Akbars, nach glaubwürdigen Nachrichten, 200 Millionen Rupien oder Gulden an baarem Gelde; ungeheure Schätze an Diamanten, Perlen, verarbeitetem Golde, Porcelan u. s. w., das man zusammen auf 348 Millionen Rupien anschlug. Dies war jedoch noch nichts gegen die Schätze, die Akbars Nachfolger aufthürmten. Ein einziger massiv goldener Thron, den Aurengzeb besaß, war 75 Millionen Rthlr. werth. Eben dieser Kaiser hatte 1647 eine stehende Armee von 911,400 Mann. Eine interessante weitläuftigere Schilderung des Mogolischen Reichs, findet sich in dem schon oben angeführten Werke: Ehrmanns Gemählde v. Ost-J. Bd. 2.

konnte es dem Einfalle des berüchtigten Länderverwüsters Thamas-Kouli-Chan oder Schah Nadir, nicht widerstehen. Kaum hatte dieser Usurpator das Gebäude seiner Herrschaft in Persien befestigt, als er seinen Zug nach Indien, an der Spitze einer Armee von mehr als 100,000 Mann antrat. Der schwache Muhamed Schah, der damals auf dem Mogolischen Thron saß, konnte ihn nicht aufhalten. Er eroberte eine Provinz nach der andern, und war schon in das Herz von Hindostan vorgedrungen, als des Moguls Armee sich erst zu rüsten anfing. In der Nähe von Delhi, dieser prächtigen Kaiserstadt, trafen die Heere auf einander. Der Sieg von Karnal entschied das Schicksal des Reichs und der Hauptstadt. Nadir Schah zog zu Delhi ein (1739), und da die auferlegte Contribution von 180 Millionen Rthlr. nicht sogleich entrichtet werden konnte, verwandelte der Barbar die Residenz in wenig Stunden in einen Schutthaufen. Der fürchterliche Wütherich befahl ein allgemeines Gemetzel. In sechs Stunden waren 120,000 Einwohner niedergehauen, 50000 Weiber und Kinder zu Sclaven gemacht und die Stadt ausgeplündert. Vier Monathe noch wüthete der Unmensch ohne Gleichen in Hindostan, endlich zog er, der sich so fern von seinem Vaterlande nicht länger zu behaupten wagte, mit einer unermeßlichen Beute beladen — man sagt 525 Millionen Rthlr. — wieder ab, nachdem er zuvor seinen überwundenen Feind zwar wieder auf den Thron gesetzt, aber in einem Tractate die Abtretung der nördlichen Provinzen des Mogolischen Reichs stipulirt hatte.

Nadirs Expedition war in ihren Folgen für dieses Reich von den nachtheiligsten Folgen. In Anarchie versunken, geschwächt an Menschen und Geld, konnte es jetzt weniger als jemals, den verdoppelten Anstrengungen der Maratten und Patanen begegnen, und die übermüthigen Vicekönige im Zaume halten. Große Gouvernements, fast die ganze südliche Halbinsel von Hindostan, rissen sich eins nach dem andern los, und machten sich unabhängig; tributpflichtige Fürsten entzogen sich der Gewalt des Großmoguls. Bengalen riß Aliverdi Chan an sich; im Osten des Ganges bildeten sich die unabhängigen Rohilla-Staaten; Carnatic, Auhd, Allahabad, Decan, Malwa, Lahore, und die Gränz-Provinzen von Indien gingen verloren. Schon unter dem Nachfolger Muhameds blieb dem Hause Timur nichts übrig, als die Stadt Delhi, nebst einem kleinen darum liegenden Territorium; auch dieses ward noch durch Plünderung und Einbrüche streifender Völker hart mitgenommen. So gegen innere und äußere Feinde kämpfend, erlag unter der Bürde seiner eigenen Größe, einer der blühendsten mächtigsten Staaten Asiens, ein Reich vor dessen Beherrschern der halbe Orient so lange gezittert hatte.

Wir würden uns sehr irren, wenn wir glaubten, daß diese schrecklichen Revolutionen, die Hindostan erschütterten, vortheilhaft auf die Nation gewürkt, oder der Administration in den, aus dem umgestürzten großen Reiche gebildeten kleinern Staaten, und dem Geiste ihrer Herrscher einen andren Character gegeben hätten. Unter dem Joche wilder Despoten, verworfener, im Harem erzoge-

ner Weichlinge, die ihr Volk nur als eine Heerde ansahen, die auf ihrem Eigenthume weidete, die sie also einsperren und zerfleischen konnten, wie es ihnen beliebte, schmachteten die unglücklichen Bewohner Indiens dahin. Nirgends wo man hinblickte Sicherheit des Eigenthums, nirgends Schutz der Gesetze und bürgerliche Freiheit; nur Unterdrückung, empörende Erpressungen, Erniedrigung der Menschenwürde und Willkühr der Regierung. Um die Thronen bestechliche Minister, Gehülfen der fürstlichen Tyranney: Verschnittene, keiner zarten Empfindung fähig, nur von unersättlichem Geitze belebt und die Gesetze mit Blut schreibend: so war der innere Zustand der meisten Staaten Hindostans. Desto weniger furchtbar war die bewaffnete Macht der Asiatischen Despoten gegen äußere Feinde. Festungen fehlten gänzlich. Die unermeßlichen Kriegsheere waren nur unregelmäßige Massen, ohne Uebung, ohne Disciplin, und oft sogar entblößt von den dringensten Bedürfnissen; Horden, die ein kühner Anführer leicht zu seinen Fahnen rufen, und gegen ihren Fürsten führen konnte, unter dessen zermalmendem Fuß, sie sich mit thierischer Gleichgültigkeit gebeugt hatten, so lange sein Wille noch ihr einziges Gesetz war. Keine Dynastie hatte ihre Herrschaft auf die festen Grundsäulen der Heiligkeit des als rechtmäßig anerkannten Besitzstandes, und der Liebe, des Vertrauens ihrer Völker, sondern nur auf die morschen Stützen der Gewalt und der entsetzlichsten Blutgesetze gebaut. Konnte es in solchen Staaten Fremdlingen schwer werden, eine Partei zu gewinnen, die bestehende Regierung umzustürzen und sich endlich zu Beherrschern großer Reiche emporzuschwingen?

Friedlich, und ohne sich in die Angelegenheiten Indiens zu mischen, hatten, so lange das Mogolische Reich in Kraft dastand, die Europäer ihren Handel betrieben. Die Portugiesen, zwar wenig bedeutend, besaßen einige Etablissements an der Westküste Hindostans; Holländer waren von jeher auf dem festen Lande schwach; nur Britten und Franzosen, konnten nach der Lage ihrer Besitzungen und nach den Hülfsmitteln, die beiden zu Gebote standen, eine Rolle spielen. Die Engländer hatten ihre Hauptniederlassungen in Bombay und Madras, die Franzosen in Pondichery. Von diesen Plätzen aus, fingen sie nun, in der Zeit der Verwirrungen und der innern Unruhen, die Indien verwüsteten, an, ihre Besitzungen zu erweitern. Beide waren geneigt, etwas von den Trümmern des zerfallenen großen Reichs für sich zu erbeuten; beide suchten sich in die Streitigkeiten ihrer Nachbarn zu mischen; entzweiten wo Friede war, wiegelten Unterthanen gegen ihre Fürsten auf, und kämpften lange und mit abwechselndem Glück, auch gegen einander selbst, um die Herrschaft Indiens, die endlich den kühnen Insulanern zu Theil ward.

Im Oesterreichischen Successionskriege (1745), wurde zum erstenmal der Kampf zwischen England und Frankreich, auch in die Indischen Meere verlegt. Eine Französische Flotte unter Labourdonais, eine Brittische befehligt von Boscaven, lieferten an der Küste Coromandel (1746) sich eine, für die letztere unglückliche, Schlacht. Auch zu Lande bekamen die Franzosen, deren Unternehmungen größtentheils von Dupleix, Gouverneur von Pondichery, der hier sein ungewöhnlich großes

Genie zum erstenmale zu zeigen Gelegenheit hatte, geleitet wurden, schnell ein großes Uebergewicht, und nahmen sogar Madras weg. Wer hätte ihnen die errungenen Vortheile, leicht wieder entreißen können, hätten Labourdonais und Dupleix sich besser verstanden? Aber über ihren Zwist, ihre Eifersucht, gingen kostbare Momente verloren, und der Achener Friede (1748) rettete die Engländer vom Untergange und gab ihnen das Genommene wieder. Der Krieg war in seinen Folgen dennoch wichtig, weil durch ihn der Einfluß der Europäer auf die Angelegenheiten der Fürsten Indiens, welche die Vorzüge ihrer Disciplin, ihrer Waffen, hatten kennen gelernt, sich so sehr vergrößerte.

Dupleix versäumte nicht, aus der Zerrüttung des Indischen Kaiserstaats für seine Nation bedeutende Vortheile zu ziehn. Ohne im Anfange mit den Engländern in Berührung zu kommen, brachte er die Indischen Nabobs gegen einander in Fehden, besiegte die Feinde seiner Alliirten, machte die letztern abhängig, und erwarb für die Französische Compagnie, einen Strich Landes, der an Größe ganz Frankreich übertraf. Dieser kluge, von Freunden und Feinden mit Recht gepriesene Mann, hatte keinen geringern Plan, als in Hindostan ein Reich für seine Nation zu gründen, wie es ehemals die Portugiesen eine kurze Zeit hindurch gehabt hatten; und er hielt seine Idee nicht für unausführbar, da die Erfahrung bewiesen hatte, daß die ungeheuren Armeen der Indier, bei weitem nicht so furchtbar waren als sie schienen.

Allein die Britten die sich kaum von den Unglücksfällen des vorigen Krieges wieder erholt hatten, konnten

dieß Wachsen der Französischen Macht, nicht ohne Unruhe ansehen. Sie beschlossen ihm entgegenzuarbeiten, und indem sie gegen Chandasaheb auf Arcot und Muzzefar Jung auf Decan, den Clienten der Franzosen, sich des unterdrückten Fürsten Mahomed Aly annehmen, entstand (1753) ein mit Heftigkeit geführter Krieg, dessen einzelne Begebenheiten sämmtlich anzuführen, dem Plane des Werks zuwider seyn würde. Wir bemerken nur, daß die Franzosen, aus Mangel an Unterstützung und an geschickten Officieren, meist unglücklich fochten, die Engländer hingegen, von dem Jüngling Clive und dem erfahrnen Lawrence geführt, Wunder der Tapferkeit thaten, und den Franzosen und ihren Verbündeten, große Strecken Landes abnahmen.

Dupleix indeß, anstatt durch diese Unfälle gebeugt zu werden, hatte im Gegentheile schon neue Hülfsmittel in Bereitschaft, die vielleicht dem Kriegsglück eine andre Wendung gegeben hätten, als plötzlich ein Ereigniß eintrat, das für beide Nationen von außordentlichen Folgen war. Die Höfe von St. James und Versailles waren wegen des kostbaren Ostindischen Kriegs in Unterhandlungen getreten, und Frankreich beschloß, um einem Kriege in Europa auszuweichen, nachzugeben, und seine Nachgiebigkeit ernstlich zu beweisen, indem es Dupleix zurückrief. An seine Stelle trat nun der Graf Lally, ein Mann von mittelmäßigen Kriegstalenten und ganz ohne Kenntniß des Locals, wo er fechten sollte. Gegen Dupleix's Verdienste bezeigte man sich so undankbar, daß man ihm, dem man so viel verdankte, nicht einmal die Summen widergab, die er, theils aus eignen Mitteln,

theils durch Anleihen, für die Ostindische Compagnie aufgebracht hatte. Der Commissair Godeheu, der in der Friedenssache nach Indien geschickt war, schloß mit den Britten bald einen Waffenstillstand ab (1754), demzufolge beide Theile, ihre im letzten Kriege gemachten Eroberungen, an die Indischen Fürsten zurückgeben, und sich künftig in ihre Händel nicht mehr mischen sollten; bis zur Ankunft der Ratificationen, die man aus Europa erwartete, blieben Engländer und Franzosen in ihren Positionen.

In dieser Zeit unternahmen die Britten auch eine Expedition gegen einen furchtbaren Seeräuberstaat, der sich seit einiger Zeit auf der Küste Malabar gebildet hatte. Von Clive und Watson angeführt, griffen sie ihn (1756), in Verbindung mit den Maratten, an, erbauten auf der eroberten Insel Bancoote das Fort Victoria, und sicherten den Handel im Indischen Meere.

Statt der Genehmigung des geschlossenen Vergleichs von dem wir eben redeten, erhielt man in Indien nun bald die Nachricht vom Ausbruche des siebenjährigen Kriegs; ein Krieg, der in unserm Welttheile wohl kaum mit der Erbitterung geführt wurde als in Ostindien.

Das Glück hatte mit Dupleix die Französischen Fahnen verlassen, und begünstigte offenbar die Engländer. Diese gewannen, trotz einer, unter Befehl des Grafen Aché, den Franzosen zu Hülfe gekommenen Verstärkung, ihren Feinden einen Vortheil nach dem andren ab, zwangen sie, die zu spät und zur Unzeit angefangene Belage-

rung von Madras, mit großem Menschen- und Geldverluste wieder aufzugeben; nahmen ihnen Masulipatnam, Vizapapatam, Chanderganore in Bengalen, die Festungen Karikal und Gingen; schlugen ihre Flotte im Indischen Meere, ihren Feldherrn Bussy bei Peddipore, in den nördlichen Circars, wohin er von Golconda aus vorgedrungen war, und entrissen ihnen endlich sogar Pondichery (1761); Unglücksfälle die Lally, der freilich im Anfange des Kriegs seine Maaßregeln sehr schlecht genommen hatte, aber wegen Mangel an Geld und Menschen auch große Entschuldigung verdient, in der Folge mit seinem Kopfe bezahlen mußte.

Die Eroberungen wurden zwar zum Theil in Frieden von Paris wieder zurückgegeben, allein Frankreich bekam nur verwüstete Landstriche, geschleifte Festungen *) und zerstörte Städte wieder, aus denen Industrie und Wohlstand scheu geflohen waren. Die Höhe, auf welche der kühne Dupleix die Macht seiner Nation geschwungen hatte, war desto unwiederbringlicher verloren, da die Engländer nun anfingen, durch die Aquisition der Gangesländer, die von jeher die wichtigern Indiens gewesen waren, durch die Eroberung des reichen fruchtbaren

*) Man hatte von Englischer Seite Befehle des Cabinets von Versailles aufgefangen, worin den Franzosen in Indien geboten wurde, alle eroberte Plätze der Engländer zu zerstören; so beschlossen die Engländer gleiches mit gleichem zu vergelten, und schleiften Pondichery nicht nur, sondern rissen auch die Privatgebäude ein, so daß die sonst so volkreiche Stadt auf einmal eine Einöde wurde.

Bengalens, ihren Besitzungen eine Ausdehnung und ihrer Macht eine feste Basis zu geben, wie sie nie Europäer in Asien gehabt haben. Die Ostindische Compagnie hatte schon im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, bedeutende Besitzungen in Bengalen. Aurengzeb hatte ihr gegen einen Grundzins Calcutta, damals ein unbedeutender Ort, eingeräumt, und nach und nach hatte sie einige dreißig Ortschaften angekauft, die sie zum Meister des Ganges machten. Die Wohlhabenheit der Engländer reizte einst die Gierigkeit eines Mogolischen Statthalters; er bemächtigte sich des Geldvorraths der Kaufleute, und da er ihn unter aller Erwartung geringe fand, ließ er, ergrimmt darüber, 146 Engländer in die sogenannte schwarze Höle, einem unterirrdischen Keller von zwanzig Fuß ins Gevierte, der eigentlich nur für Missethäter bestimmt war, stecken (1757). In einer einzigen Nacht kamen diese unglücklichen Schlachtopfer des grausamen Nabobs bis auf 23, durch die verpestete Luft im Kerker, der nur ein kleines Gitterfenster hatte, um. Diese im tiefen Frieden unerhörte Beleidigung zu rächen, schickte die Regierung von Madras eine Escadre mit einem Corps Engländer nach dem Ganges (1757). Clive stand auch hier an der Spitze; er landete, schlug die weit überlegene Armee des Nabobs und jagte ihn so in Schreck, daß er eiligst zum Frieden schritt. Die Britten erhielten die ihnen genommenen Plätze und Effecten zurück, und das Recht Calcutta befestigen zu dürfen. Von diesem Puncte breiteten sie sich nun allmälig weiter aus, Clive gründete größtentheils durch die Schlechtigkeit der Mogolischen Großen, ihre Herrschaft mit leichterer Mühe, als er anfangs selber gehofft haben mochte. Der Tractat von

Allahabad (1765), zwischen den Britten und dem ohnmächtigen Mogul, als seynsollenden Oberherrn dieser Gegenden, gab ihnen bald nachher (1765) den Devani von Bengalen, Bahar und Orissa, oder das Recht die Einkünfte dort zu erheben, dem die übrigen Hoheitsrechte bald nachfolgten. Der Nabob von Bengalen wurde pensionirt, und wenn auch die Engländer im Anfange unter fremden Namen herrschten, so herrschten sie dennoch sehr unumschränkt, und ließen nur aus Politik den alten Besitzern eine Zeitlang den Schatten der Souverainität.

Von jetzt an war also die Compagnie Gebieterin in einem großen Reiche, das gegen funfzehn Millionen cultivirte, industrieuse Menschen enthielt, und es war eine allgemeine natürliche Erwartung, jetzt ihren innern Wohlstand und ihren Credit sich verbessern zu sehn. Allein wie sehr täuschten sich hier besonders ihre Actionairs, die auf eine höhere Dividende hofften! Auf eine unglaubliche Weise sahe die Compagnie, mitten im Laufe ihrer Eroberungen, ihre Einkünfte geschmälert und ihren Credit sinken. Die Ursachen dieser Erscheinung, waren theils die kostspieligen Kriege, die Indien verheerten, die größtentheils sogar mit Vorwissen und Genehmigung der Compagnie angefangen wurden; theils die Habsucht der Compagniebediente, die mit fürstlichen Reichthümern beladen, jährlich aus Indien zurückkehrten, während die Compagnie in einem Meere von Schulden unterzugehen drohte; theils endlich, auch die verkehrten Maaßregeln, die man anwandte, um den Ertrag der Eroberungen aufs Höchste zu bringen; die schädliche Methode bei der Verpachtung

der Ländereien, und der Alleinhandel mit Salz, Taback, Betel und Opium, den nothwendigsten Lebensbedürfnissen in Indien. Nimmt man hierzu noch die schreckliche Hungersnoth von 1770—1771, die weniger durch Mißwachs, als durch kaufmännischen Wucher entstand, und wenigstens drei Millionen Menschen das Leben kostete, so kann man wohl sagen, daß sich Alles in den unglücklichen Bengalen vereinigte, was ein Volk zu Grunde richten kann: eine eben so verkehrte als tyrannische Administration und die drückensten Monopole.

Wir haben gesehen, wie die Franzosen auf der Küste von Coromandel gedemüthigt wurden, und Alles sich unter der Britten Joch schmiegen mußte. Allein eine so gewaltsam errungene Herrschaft, konnte keinen ändern als stets schwankenden Zustand zur Folge haben. Trunken von dem Glücke, welches ihre Unternehmungen in Hindostan allenthalben begleitet hatte, mochten sie wohl nicht ahnden, daß in dem Sultan Hyder Aly, sich ihnen ein gefährlicher Gegner erhob. Er war einer von den seltenen Menschen, die alles was sie sind, durch sich selbst werden, eine wahre moralische Anomalie in dem Stande Asiatischer Regenten; ein Mann, bei dem nicht durch Verschnittene und Weiber jeder edle Sinn, jeder bessere Keim erstickt war; der, in der Französischen Schule zu einem einsichtsvollen Feldherrn gebildet, nicht die Absicht hatte, sich von den Engländern Gesetze dictiren zu lassen, sondern eine mächtige Revolution in Hindostan bewürkte, und ein neues großes Reich gründete, das durch die Energie seines Beherrschers, den Nachbarn sehr furchtbar wurde und an innerer Stärke schnell zunahm.

Hyder hatte schon im Jahre 1760 sich durch Usurpation zum Herrscher von Mysore gemacht; seitdem mit Hülfe seiner wohlbewaffneten, größtentheils auf Europäischen Fuß geübten Armee, die Reiche Kanara, Kochin und Calicut sich unterworfen, wohin selbst Aurengzebs Waffen nicht hatten vordringen können, war also schon im Besitze eines ausgedehnten Reichs, als die Britten in Verbindung mit einigen Alliirten, namentlich den Maratten *), sich vornahmen, den furchtbaren Mann zu vernichten (1767). Aber der staatskluge Fürst trennte durch geschickte Unterhändler die mächtige Ligue, die ihn bedrohte, und zog sogar einen der Verbündeten, den Subah von Decan, auf seine Seite. Nun rückte der Sultan mit einer Armee von 300,000 Streitern, unter denen 800 Europäer sich befanden, den Engländern näher. Schon streifte der Sohn Hyders, Tippoo Saeb, vor die Thoren von Madras, während er selbst auf andren Puncten sehr bedeutende Vortheile über die Engländer gewann, als endlich im Treffen bei Trinomale seinem Glücke für dieß Mal ein Ziel gesetzt ward, und Brittische Tapferkeit den vollkommensten Sieg über die Indische davon trug. Zu gleicher Zeit bedrohte ein Englisches Corps die Armee Hyders von Bengalen aus, und zur See war seine Feste Mangalore, ohnweit Bombay erobert, so daß er für gut fand, den Frieden (1769) abzuschließen. In dem Besitzstande ward zwar wenig verändert, aber Hyder hatte gesehn, was er ausrichten konnte!

*) Wir werden von diesem kriegerischen Volke in der Folge noch mehr Gelegenheit haben zu reden.

Wir redeten schon oben von dem Verfall, in den die Englisch-Ostindische Compagnie gerathen war. Alle die glänzenden Eroberungen, von denen die Berichte ihrer Bediente voll waren, brachten der Gesellschaft keinen einzigen wesentlichen Vortheil. Ungeachtet des ungeheuren Länderzuwachses und der großen jährlichen Einnahme, die mit den Territorialeinkünften von Bengalen und den Subsidien der Indischen Fürsten auf 27 Millionen Rthlr. angeschlagen wurden, konnten die Actionairs keine höhere Dividende bekommen. Ordnung, Betriebsamkeit und Handelsindustrie, waren in den Besitzungen der Compagnie ganz verschwunden. Die Unterhaltung der Plätze auf Coromandel und Malabar erforderte große Summen; die Kosten des Militairs gab man auf 12 Millionen Rthlr. an *); der Großmogul und die abgesetzten Nabobs mußten pensionirt werden, und was das Uebelste war, es herrschte in den Ausgaben kein Geist der Sparsamkeit **). So wurde der Zustand der Compagnie von Jahr zu Jahr verwickelter. Bald konnte sie sogar der Regierung die schuldigen Abgaben nicht mehr entrichten; ihre Passiva, die Particularschulden der einzelnen Präsidentschaften

*) In Bengalen allein hielt man 1770 eine Armee von 30,000 Mann.

**) Es waren z. B. Festungen angelegt worden, bloß damit einige Bediente der Gesellschaft, die den Bau übernahmen, Gelegenheit hatten sich zu bereichern. Lord Clive rechnete in zwey Jahren 85,000 Pfund außerordentliche Ausgaben an. General Smith berechnete ihr seine Tafel von 1766—1769 mit 38,936 Pfund. Für Schmausereien, Reisekosten und Geschenke mußte sie in eben den Jahren 99,543 Pfund bezahlen.

nicht mit einbegriffen, beliefen sich auf 55 Millionen Rthlr.; ihre Activa an baarem Gelde, Waarenlagern, Schiffen u. s. w. dagegen im Ganzen nur auf 45 Millionen Rthlr., kurz ihr Zustand war so beschaffen, daß man allgemein einen Banquerott erwartete, als die Regierung, troß des geheimnißvollen Dunkels, womit man dem Publico die wahre Lage der Compagnie zu verschleiern suchte, nicht ohne heftigen Widerspruch von Seiten der Directoren, die keine fremde Einmischung in ihre Angelegenheiten verstatten wollten, ernsthafte Schritte that, um bei Zeiten dem Untergange der Gesellschaft entgegen zu arbeiten. Durch die bekannte *Act of regulation* vom April 1773, machte das Ministerium nun in der innern Organisation der Compagnie diejenigen Veränderungen, welche die Umstände so gebieterisch erforderten, und die theils der Regierung in Indien mehr Einheit geben, theils die Compagnie in einige Abhängigkeit von der Krone setzen sollten.

Hauptsächlich wurde nun in dieser Regulationsacte festgesetzt, daß die bisher von einander unabhängig gewesenen Präsidentschaften in Indien *), künftig unter dem Generalgouverneur von Bengalen oder Calcutta stehen sollten, dem zur Seite der *supreme council*, der hohe Rath von Indien, mit einschränkender Gewalt gesetzt wurde. Ferner wurde für Indien ein höchster Gerichtshof bestellt, bei dem die Krone die Richter ernannte. Die Kronbedienten nahmen von nun an Äm-

*) Bengalen, Madras, bestehend aus der Küste Coromandel, Bombay, auf der Küste Malabar und Kanara, und in der Folge auch Bencoolen auf Sumatra.

G

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

theil an den Geschäften der Compagnie, um das Interesse derselben mit dem allgemeinen Besten des Staats zu verweben. Alle Besitzer einer Actie verloren ihr Stimmrecht, nur wer zwei, oder 4000 Pfund hatte, konnte votiren. Hiedurch kamen die Angelegenheiten der Compagnie in die Hände weniger, und zwar der reichsten Personen, die ein größeres Ansehn hatten. Keiner durfte überdieß dieses Stimmrecht ausüben, der nicht wenigstens Jahr und Tag seine Actien besaß, damit die reichen heimkehrenden Nabobs — so hießen die aus Indien durch Raub und Plünderung bereichert heimkehrenden Britten — nicht zu viel Einfluß bekommen möchten. Die 24 Vorsteher der Compagnie, die sonst jährlich gewählt worden waren, behielten jetzt ihre Stellen 4 Jahre, damit sie Zeit haben möchten sich eine gründlichere Kenntniß von dem Ganzen zu verschaffen, und damit die Angelegenheiten nach einem bestimmten Plan geleitet würden, welches bei dem öftern Abwechseln nicht möglich gewesen war. So waren die neuen Einrichtungen, von denen man sich einen großen Erfolg versprach, und durch Hülfe derer man die Indier mit mehr Gerechtigkeit behandelt zu sehn, und der Tyrannei der Britten einen Damm entgegengesetzt zu haben hoffte. Wie wenig wurden die Erwartungen befriedigt, da ein eben so harter als erfahrner Chef, Warren Hastings, von einem armen Schreiber zum (ersten) Generalgouverneur von Indien emporgestiegen, während einer zehnjährigen Administration (1774—1784) erst recht Methode in den Druck brachte!

Ohngeachtet des Uebergewichts der Britten, konnte dem unglücklichen Indien doch keine dauernde Ruhe wer-

den. Die Engländer waren noch lange nicht zufrieden mit dem, was sie hatten; sie verfolgten den gewöhnlichen Kreislauf der Eroberer. Ihre Bedrückungen erzeugten Widerstand, dieser Kriege, die Kriege Kosten, die Kosten neue Bedrückungen. So entstanden denn auch die Marattenkriege (1774) *). Die Präsidentschaft Bombay die ihre Schwestern Calcutta und Madras sich vergrößern sahe, während sie selbst immer noch ein verhältnißmäßig geringes Einkommen hatte und ihre Finanzen von Jahr zu Jahr in größere Verwirrung geriethen, erwartete mit Schmerz eine Gelegenheit, sich auf Kosten ihrer Nachbarn zu vergrößern. Sie fand sie in den Händeln der Marattenfürsten mit einem Prätendenten, dem Ragonaut Row, dessen sie sich annahm (1774). Bombay gewann in dem Kriege ein Gebiet von funfzig deutschen Meilen, und ein Einkommen von fast zwey Millionen Rupien; wurde Herr des ganzen wichtigen Verkehrs mit den westlichen Provinzen Hindostans und des

*) Die Marattenländer sind von einem sehr beträchtlichen Umfange. Man berechnet sie auf 16800 Quadratmeilen. Es gehört dazu Malva, Guzerath, Vizapour, Orissa und ein Theil von Mysore. Die ganze Nation gehört zu der Kriegerkaste (Radibuts). Ihr ursprünglicher Wohnsitz waren die Ghaut-Gebirge, wo sie selbst von den Mogolen nie überwunden worden sind. Nach der Zerstörung des Reichs des Großmoguls, erweiterten sie ihr Gebiet, und theilten sich in mehrere unabhängige Völkerschaften, die den Engländern noch jetzt sehr gefährlich werden könnten, wenn die Fehden, in denen sie unter einander leben, einmal aufhören sollten. Die Verwaltung ihrer Staaten ist ganz militairisch.

Bengalischen Baumwollenhandels. Allein der Generalgouverneur in Calcutta, ohne dessen Vorwissen der Krieg, den er mit Recht unpolitisch und ungerecht nannte, angefangen war, gab den Befehl die Feindseligkeiten einzustellen und die Eroberungen herauszugeben (1776). Unzufrieden mit diesen Maasregeln, ließ man in Bombay die Bedingungen des geschlossenen Friedens größtentheils unerfüllt, und es kam zu einem zweiten Kriege (1778), in dem Bombay von Bengalen aus, wo man indessen das System verändert hatte, kräftigen Beistand erhielt. Allein des Brittischen General Goddards, obgleich kühner und glücklich vollendeter Marsch von Calcutta nach Surate — eine Strecke von 1500 Engl. Meilen durch die unwirthbarsten Gegenden — war kein kluges Unternehmen und mußte alle Marattenfürsten aufschrecken. Die Engländer konnten nichts ausrichten, und Bombay sahe durch den Frieden von 1778. aufs Neue seinen Plan, ein größeres Gebiet zu bekommen, scheitern.

Wenn auf der Küste Malabar die Unternehmungen der Britten auch mißlangen, so läßt sich dagegen nicht läugnen, daß unter Hastings Regierung, ihre Macht in Bengalen und Coromandel einen ansehnlichen Zuwachs bekam. Daß es mit Gerechtigkeit und Mäßigung geschehen sey, kann man freilich wohl nicht sagen. Hastings benutzte, besonders in Bengalen, die Eifersucht, die ewigen Fehden und Intriguen der Nabobs und Rajahs unter einander, um sie zu Fürsten ohne Macht zu machen, die sich geduldig in ihr Schicksal würden fügen müssen, wenn man ihnen das Letzte, was sie an ihren vorigen Glanz erinnert — ihren Titel — zu entreissen für gut fände.

Indessen war den Engländern in Hyder Aly noch ein mächtiger Feind zu besiegen übrig. Wie die Americanische Revolution die Franzosen und Britten auch in Indien in einen Krieg verwickelte (1778), fand er eine erwünschte Gelegenheit seinem eingewurzelten Hasse gegen die Letztern Luft zu machen. Der Sultan und besonders auch der Subah von Decan, ein persönlicher Feind Hastings, suchten nun von Rache dürstend, um die Wette den Widerwillen gegen die Engländer, den sie an den meisten Indischen Höfen schon vorfanden, zur Flamme anzufachen, und brachten so (1779) die berühmte große Ligue gegen die Bedrückungen der Britten zu Stande. Hauptverbündete waren außer dem Subah und Hyder, die Maratten, die Rajahs von Berar, von Endore, der Vezier des Moguls, Chan Nudjif, und endlich die Franzosen und Holländer.

Der Plan dieser Verbindung war, die Engländer und ihre Alliirte auf mehreren Seiten zugleich anzugreifen und ihre Macht zu zertheilen. Der Vezier des Moguls sollte in Auhd einfallen, der Rajah von Berar in Bengalen, die Maratten in Bombay, Hyder, der Subah und die Franzosen in das Carnatic und Madras. Unfehlbar würden die Engländer so vielen Feinden haben unterliegen müssen, wenn nicht verschiedenes Interesse, Geldmangel bey den verbündeten Fürsten, und hauptsächlich Hastings Politik, die ihn half ein Paar Haupttheilnehmer der Ligue, den Subah von Decan und den Rajah von Berar, davon abzuziehn, den Engländern die Oberhand verschaft hätten.

Da die Britten von diesen beiden mächtigen Nachbarn unangefochten blieben, so konnten sie nun ihre ganze Macht gegen Hyder und die Maratten wenden. General Goddard, dessen wir im vorigen Kriege mit Ruhm gedachten, bewährte auch hier seine bekannte Tapferkeit. Er schlug die Marattische Armee unter Scindia und Holkar, mit einem Häufchen Engländern (1780), nahm Guzurate, und der kühne Popham, die unüberwindlich gehaltene Bergfeste Gualior ein, eine That die seinen Namen in ganz Indien furchtbar machte. Eben so glänzend war das Waffenglück der Engländer gegen die Franzosen und Holländer. Diese, beym Ausbruche des Kriegs fast ganz unvorbereitet, verloren ihre Factoreien zu Chanderganore, Yanam, Massulipatam, ihre Festung Carical und, nach einer vierwöchentlichen tapfern Belagerung, auch Pondichery, das sich von der Verwüstung des vorigen Kriegs noch nicht wieder erholt hatte. Als die Engländer darauf auch im folgenden Jahre (1780) ihre Besitzungen auf der Küste Malabar nahmen, behielten sie auf dem festen Lande von Indien keinen Fußbreit Landes mehr. Allein Frankreich behielt doch noch in der Nähe von Indien einen Zufluchtsort, Isle de Frace, und von hier aus erschien auch (1781) eine starke Flotte, unter den Befehlen des berühmten Admirals Bailli de Süffrein, vor Madras. In kurzer Zeit fielen hier 5 blutige Seetreffen mit der Brittischen Flotte unter Edward Hughes vor, in denen die Franzosen fast immer den Sieg davon trugen, und seit dieser Zeit ein entschiedenes Uebergewicht zur See in dem ganzen Kriege behaupteten. Sie benutzten es um den Küstenhandel zu stören, die Commu-

nication der Englischen Präsidentschaften zu erschweren, und die Operationen ihres Alliirten Hyder Aly's zu unterstützen.

Hyder war unter allen Feinden, welche die Engländer zu bekämpfen hatten, unstreitig der gefährlichste, und seine Art Krieg zu führen, war ihnen schon durch eine schreckliche Erfahrung bekannt. Mit 100,000 Mann, worunter 30,000 disciplinirte Seapoys und 20,000 Reuter, fiel der Sultan (1780) in die Ebenen Carnatics ein, verheerte das platte Land und eroberte die Festungen. Die Präsidentschaft Madras war in der äußersten Verlegenheit, indem sie zum Kriege fast ganz unvorbereitet war. Zwar hatte sie 37000 Mann auf den Beinen, allein ein großer Theil kämpfte damals unter Goddard gegen die Maratten, und die übrigen lagen zerstreut in den Festungen. Die Bundesgenossen der Engländer erklärten geradezu ihr Unvermögen sie zu unterstützen, oder verließen auch ganz ihre Partei.

Hyder säumte nicht die Belagerung von Arcott, der Hauptstadt des Carnatics, zu beginnen, wo sich der General Hector Monro mit 5000 Mann hineingeworfen hatte, und eroberte es nach einer nicht langen Blockade. Weniger glorreich fiel der zweite Feldzug für Heyder aus. Eyre Coote, der bekannte Brittische Feldherr, zog aus Bengalen den bedrängten Landsleuten zu Hülfe. Er ging dem Sultan, der eben ein Französisches Hülfscorps erwartete, entgegen, schlug seine große Armee total bei Trichinapali, das er belagerte, darauf wieder bei Parimbankum, und endlich bei Sholingaveram. Hyder mußte nun mehrere eroberte Provinzen räumen,

und die Engländer unterwarfen sich von Neuem ihre abtrünnigen Alliirten.

Bald aber wendete das Glück sich wieder auf Hyders Seite, da zwei starke Französische Flotten unter Süffrein und Bussy in Indien mit Landtruppen angekommen waren und die Engländer an der Seeseite ängstigten. Hyder nahm ein Corps Engländer gefangen; mit Hülfe einiger Französischer Regimenter wurde er wieder Herr des ganzen Carnatics, und bedrohte zu Anfange des Jahrs 1782 sogar Madras, in dem nur einige Bataillons Hannoveraner sich befanden.

Sehr erwünscht kam unter solchen Umständen, den Britten, der um diese Zeit abgeschlossene Friede mit den Maratten. Pophams Tapferkeit hatte Schrecken und Verwüstung in ihren Armeen verbreitet, und sie genöthigt nur vertheidigungsweise zu Werke zu gehen; mehrere ihrer Oberhäupter waren nach und nach abgefallen; so kam zu Salbey (1782) denn endlich mit allen Marattenfürsten der Friede zu Stande; ein Friede der England zwar außer der Abtretung der Insel Salsette und der Handelsstadt Broach keine Vortheile gewährte, indem es alle in Guzurate gemachte Eroberungen wieder zurückgeben mußte, allein unter den damaligen Umständen, als das größte Glück angesehen werden muß, das den Engländern widerfahren konnte.

Nun war es den Britten möglich alle ihre Kraft gegen Hyder zu richten, und wirklich fiel auch von Bombay aus, ein Englisches Corps in seine westlichen Provinzen. Vollends wuchs der Muth der Britten, als

Hyder Aly im November 1782 starb. Mit diesem außerordentlichen Manne, den wir immer noch zu wenig kennen und bewundern, der aber unter die vortrefflichsten Fürsten gehört, die Indien aufzuzeigen hat, verloren die Engländer zwar einen unversöhnlichen Feind, allein er hatte seinen Haß gegen sie auf seinen Sohn Tippoo Saeb vererbt. Tapfer und unternehmend wie sein Vater, setzte dieser den Krieg mit neuen Anstrengungen fort. Im Jahre 1783 erschien er mit 120000 Mann der Seinigen und einem Corps Franzosen im Felde. Gewiß würde er die Engländer im Carnatic in große Verlegenheit gebracht haben, wenn nicht General Mathews Einfall in seine westlichen Staaten, dort seine Gegenwart dringend erfordert hätte. Dieser General drang nach dem Tode Hyders immer weiter vor; seine siegreichen Waffen verschafften ihm sogar den Besitz der Hauptstadt von Canara des prächtigen Hydernagore, wo ein ungeheurer Schatz von 12 Millionen Rthlr. seine Beute ward. Aber das Englische Corps bezeichnete seine Wege allenthalben mit den unerhörtesten Grausamkeiten. Allenthalben ließ man die Garnisonen über die Klinge springen, kein Alter, kein Geschlecht wurde geschont, in einer der eroberten Städte fand man sogar unter den Niedergemetzelten 400 Indische Frauenzimmer, die Arm in Arm von Bajonetten durchstochen und ihres Schmucks beraubt waren. Um so größer aber war nun auch der Schreck der Engländer bei Tippoos unerwarteter Annäherung. Dem General Mathews, der seine Macht zu sehr vertheilt hatte, blieb nichts andres übrig, als sich in die Festung Hydernagore zu werfen, wo er mit seinem Corps nach kurzer Zeit sich ergeben mußte. Er starb auch bald

darauf in der Gefangenschaft, wie man sagt, an Gift, das ihm Tippoo beibringen ließ.

Inzwischen war dem Kriege zwischen Engländern auf der einen, und Nordamerikanern, Franzosen und Holländern auf der andren Seite, durch den Frieden von Paris (1782) ein Ende gemacht worden. Die Franzosen erhielten nicht nur alle ihre Besitzungen zurück, sondern vergrößerten sich sogar noch durch einige Districte im Pondichery und in Tanjore. Auch Holland bekam alle genommene Plätze mit Ausnahme des einzigen Negapatam, das England verblieb.

So verlassen von seinen Europäischen Bundsgenossen, sahe Tippoo sich denn auch genöthigt auf einen Frieden zu denken, der den Engländern, die bei ihren verheerten Ländern, der Abnahme ihres Handels und der Verwirrung ihrer Finanzen, unmöglich die Kosten zu einem neuen Feldzuge würden haben aufbringen können, sehr erwünscht kam. Er wurde zu Mangalore geschlossen (1783), sowohl mit Tippoo als mit seinen Alliirten. Beide Parteien versprachen diesen Frieden so lange zu halten als Sonne und Mond scheinen würden, ein Artikel der sehr bald wieder vergessen wurde.

Durch den nun beendeten Krieg, waren den Britten und ihren Verbündeten tiefe Wunden geschlagen. Ihre Besitzungen waren verheert, die Schulden der Compagnie und der einzelnen Präsidentschaften ins Ungeheure vermehrt. Nach einer mäßigen Berechnung, hatte die Compagnie in den beiden Kriegen mit Hyder Aly die fast unglaubliche Summe von 217 Millionen Rthlr. eingebüßt;

ein Verlust der sie im Jahre 1783 denn auch dem Banquerout wieder nahe brachte.

Wir haben schon früher gesehn, daß im Jahre 1774 der innern Einrichtung der Compagnie eine neue Form gegeben war; allein dennoch fühlte man es in England sehr schmerzhaft, daß die Gesellschaft einen Statum in Statu bilde, eine strengere Abhängigkeit von der Regierung, ward für sie und für Großbritannien, als ein so dringendes Bedürfniß angesehen, daß alle Parteien darin überein kamen. Hastings und die andren Mitglieder der Regierung von Calcutta, waren Männer, die bei großen Talenten doch einen unbeschränkten Ehrgeitz, eine zügellose Herrschsucht besaßen, nur von der Begierde sich zu bereichern geleitet wurden. Die Compagnie war durch sie von Jahr zu Jahr immer mehr in Verfall gerathen; schon beliefen sich ihre Schulden auf zwei und sechzig Millionen Rthlr.; schon war sie für rückständige Zollgebühren die Summe von 4 Millionen schuldig, kaum konnte sie ihre dringendsten Gläubiger befriedigen und der Regierung die stipulirten Abgaben entrichten.

Unter diesen Umständen, fand sich (1784) der damalige Minister Fox bewogen, die s. g. Ostindische Bill, zur Verbesserung der innern Verfassung der Compagnie, in das Parlament zu bringen. Allein die Bill, die auch wohl nicht ganz zweckmäßig abgefaßt war, fand keinen Beyfall und wurde gänzlich verworfen. Nach einem etwas veränderten Plane, legte nun Foxens Nachfolger in der Ministerschaft, William Pitt, die Ostindische Bill dem Parlamente von neuem vor (1784), und es gelang ihm nun wirklich, die Compagnie der Oberauf-

sicht der Regierung, der sie sich so lange zu entziehn gewußt hatte, zu unterwerfen. Hauptpuncte dieser Bill — der Basis der nach bestehenden Verfassung — waren folgende: Fortdauer der bisherigen Direction, aber Unterordnung derselben unter eine Regierungscommission (board of Controul) in allen politischen und militairischen Sachen. Alle Depechen müssen vorher von dieser gebilligt, und können von ihr abgeändert werden; in Sachen die Krieg und Frieden betreffen, handelt sie bloß für sich. Die Besetzung hoher Stellen geschieht nicht ohne Bestätigung des Königs, die des Oberbefehlshabers hängt ganz allein von ihm ab. Dieser hat den zweiten Platz in dem supreme Council. Auch das Recht der Entsetzung von diesen Stellen gebührt dem Könige. In Indien selbst, strenge Unterordnung der übrigen Präsidentschaften unter die Regierung zu Calcutta; aber auch diese darf keinen Angriffskrieg ohne Erlaubniß von Hause anfangen. Vermögenscensur der nach Indien Gehenden und von da Zurückkehrenden und Bestrafung der Schuldigen.

So wurde das große Gebiet der Compagnie auf dem Continente von Indien in Rücksicht seiner Beherrschung unter die Regierung des Mutterlandes gesetzt, der Handel aber blieb der Compagnie überlassen. Doch auch dieser würde schwerlich haben bestehen können, wäre nicht der Theehandel zu so einer unermeßlichen Wichtigkeit gestiegen. Doch auch hier mußte Pitt der Compagnie, die durch Schleichhandel sehr beeinträchtigt wurde, zu Hülfe kommen. Er vernichtete den Schleichhandel, indem er die Zölle auf den Thee in eine Häusersteuer verwandelte, — act of Commutation — und

wurde so nicht bloß in politischer, sondern auch in mercantilischer Hinsicht, der Retter der Compagnie.

Wenn auch die Herrschaft der Britten in Indien nun wieder gesichert war, so hing immer noch sehr viel von den Männern, welche die höchsten Würden dort bekleideten, ab. Warren Hastings, der das Ruder des Staats in Indien 10 Jahre lang mit ehrener Hand geführt hatte, wurde zurückberufen. Er brachte aus Indien, wo noch sein Name mit Abscheu genannt wird, königliche Reichthümer mit. In England, wo man seine ganze Regierung für ein Gewebe von Tyrannei hielt, wurde ihm unverzüglich der Proceß gemacht. Zwar wurde er am Ende freigesprochen, allein erst die prüfende Nachwelt wird sagen können, ob dieß ein Ausspruch der unbestochenen Gerechtigkeit war. *)

Lord Cornwallis trat nun an Hastings Stelle. Unter seiner weisen Administration fing manches in dem Loose der Eingebornen an sich zu verbessern; der Wohlstand der Provinzen hob sich von neuem und die Territorialeinkünfte stiegen so, daß jährlich ein beträchtliches zum Abzahlen der Schulden verwandt werden konnte, die in 4 Jahren sich daher auch schon um 20 Millionen Rthlr. vermindert hatten. Indessen den Keim des Verderbens, in den innern Kriegen liegend, konnte Cornwallis wohl schwächen, aber nicht ausrotten.

So lange Tippoo noch herrschte, konnte Indien kein dauernder Friede werden. Kaum hatte er durch eine

---

*) Ueber seinen Proceß: The trial of W. Hastings before the court of peers. Lond. 788. 2 Voll.

fünfjährige Ruhe sich von dem letzten Kriege erholt, kaum sahe er in seinen Provinzen die Spuren der Verwüstung etwas verschwunden, als er seinem glühenden Hasse gegen die Britten seinen Lauf ließ. Er begann die Feindseligkeiten (1789), indem er einen Alliirten der Engländer, den Rajah von Travancore, angriff. Er überwältigte zwar diesen Fürsten, allein als Cornwallis im folgenden Jahre, in Verbindung mit dem Subah von Decan, sich ihm entgegen stellte, verließ ihm sein Kriegsglück, und er mußte in das Innere von Mysore sich zurückziehn. So beschwerlich der Feldzug für die Britten auch war, denn Tippoo hatte, nach seines Vaters Sitte, sein Reich, so weit es seine Feinde betraten, in eine Wüste verwandelt *), so krönte doch ein glänzender Erfolg ihre Unternehmungen. Zwar mußten sie (1790), mehr durch Hunger nnd Mangel als durch ihrer Feinde Tapferkeit bezwungen, einige der errungenen Vortheile wieder fahren lassen; allein mit neuer fürchterlicher Stärke brach Cornwallis bald darauf (1791) wieder los, erschien mit Blitzesschnelle vor der Hauptfestung Tippoo's, Seringapatan (Februar 1792), schlug unter ihren Wällen die ungeheure Armee des Sultans, und vereinigte sich mit

---

*) Damals befanden sich bei der Brittischen Armee 40000 Lastochsen zum Fortschaffen des Gepäcks, Proviants und der Artillerie, ohne die Kameele, Elephanten und andere Lastthiere, die Privatpersonen auf eigne Rechnung angeschafft hatten' Der Troß, die Zahl der Nichtcombattanten, ist überhaupt bei den Indischen Heeren immer ungeheuer, und übersteigt die Zahl der eigentlichen Soldaten nicht selten um das Dreifache. Kaufleute, Handwerker, Weiber und Kinder, alles zieht mit in das Feld.

dem von Bombay aus vorgerückten Abercrombie. Nun schien es Tippoo, der eine lange Belagerung nicht aushalten konnte, dessen ganzes Land bis auf die Provinz Canara in feindlichen Händen war, dem die Britten sieben und sechzig Festungen und 800 Stück Geschütz entrissen hatten, endlich doch Zeit an einen Frieden zu denken. Schon nach wenigen Wochen waren die Präliminarien unterzeichnet, weil Tippoo in seiner bedrängten Lage auch die härtesten Bedingungen nicht verwerfen durfte. Nicht nur die Hälfte seiner Staaten mußte er abtreten, wodurch er eine Revenüe von 11 Millionen Rupien und 1514 Quadratmeilen verlor, sondern auch noch für die Kriegskosten den Engländern dreißig Millionen Rupien bezahlen, und zwei seiner Söhne als Geisseln für die Erfüllung der Friedensbedingungen stellen.

Von ihren Eroberungen behielten die Britten zwar nur 552 Quadratmeilen, indem sie den Rest ihren Verbündeten, dem Subah von Decan und den Marattenfürsten überließen, allein die Präsidentschaften Madras und Bombay gewannen dennoch an Einkünften und durch die Lage der Aquisitionen ungemein. Nicht allein waren die Engländer nun leichter im Stande sich zu vertheidigen, da sie eine Verbindung, eine bessere militairische Gränze ihrer Besitzungen bekamen, und einige wichtige Festungen in ihren Händen behielten, sondern Bombay wurde auch Herr des ganzen Pfefferhandels, den es bisher mit den Franzosen und Portugiesen theilen mußte, und vermehrte seine Revenüen um 2,500,000 Rupien.

Der Friede von Seringapatan hatte Tippoo's Groll gegen die Britten nur noch verdoppelt. Der stolze Monarch dachte nur auf neue Kriege und schwur nicht eher zu ruhen, bis er sich an seinen Feinden gerächt haben würde. Nichts kam Tippoo daher erwünschter als die Ankunft eines Französischen Caper-Capitains von Isle de France, der ihn in seinen Entwürfen bestärkte. Ripaud, so hieß der Avanturier, brachte dem Sultan die erste Zeitung von der Französischen Revolution und wußte ihm die Siege seiner Nation und die damals unternommene Expedition nach Egypten, so geschickt zu vergrößern, daß Tippoo würklich eine förmliche Off- und Defensivallianz gegen England, die er durch den Kuß der dreifarbigen Cocarde besiegelte, mit dem Abentheurer, der auch einen förmlichen Jacobinerclub in Seringapatan errichtete, einging. Die Abgesandten, die Tippoo kurze Zeit nachher nach Isle de France sandte, sahen nun zwar bald ein, daß es dort mit der Französischen Macht nicht so furchtbar aussehe, als Ripaud sie geschildert hatte, und daß, anstatt der 10,000 Europäer, die er dem Sultan versprochen hatte, vielleicht höchstens einige hundert Recruten geliefert werden konnten; allein dies brachte Tippoo nicht von seinen Vorhaben ab. Die Gesandten gingen nach Frankreich um das Directorium um Unterstützung zu bitten, und in Mysore gingen die Rüstungen unaufhaltsam fort. Solche Bewegungen mußten endlich wohl die Aufmerksamkeit der Britten rege machen, und sie fragten den Sultan um die Ursachen derselben. Aber statt der verlangten cathegorischen Antwort, gab er ihnen leere Freundschaftsversicherungen, und bewieß durch seine gleißnerischen, kalten Briefe, daß er nur Zeit gewinnen wollte. So fanden

es denn die Englischen Befehlshaber nöthig, den ihnen bevorstehenden Ungewitter zuvorzukommen, und in Verbindung mit den Maratten und dem Subah von Decan, die aber am Ende wenig oder gar keine Hülfe leisteten, Tippoo den Krieg anzukündigen (Febr. 1799). Die Brittischen Armeen von Madras und Bombay, 43,800 Mann stark, rückten schon im März 1799 in Mysore ein. Der Sultan zog sich vor der Uebermacht zurück, sein Gebiet, so weit er es verlassen mußte, verwüstend. Im Anfange Aprils waren die Engländer schon vor Seringapatan, das Tippoo mit seiner ganzen Heeresmacht vertheidigte, und am 22ten April, da das Corps des Generals Stuart sich mit der Hauptarmee vereinigt hatte, fing die förmliche Belagerung an. Tippoo dachte nun zwar daran Vorschläge zu machen, und der Brittische Obergeneral Harris war auch befehligt sie anzunehmen; allein da man den unversöhnlichen Feind Englands einmal so weit in der Enge hatte, konnte der Friede nur unter den härtesten Bedingungen für ihn geschlossen werden. Der General verlangte also: Abermals Abtretung der Hälfte seiner Staaten; 30 Millionen Rupien für die Kriegskosten und 4 seiner Söhne als Geisseln. Tippoo verwarf so unerträgliche Friedensbedingungen, und verdoppelte seine Anstrengungen, die Belagerung in die Länge zu ziehen, um desto mehr, da es vorauszusehen war, daß wenn die Stadt sich noch bis zur Mitte des May's hätte halten können, die Engländer wegen der alsdann eintretenden Regenzeit die Belagerung würden haben aufgeben müssen. Indessen waren die Britten schon am 26sten April Meister der Außenwerke; am 3ten May war in dem Hauptwalle eine Bresche, und Tags darauf

erfolgte denn auch in der größten Mittagshitze, wo es die Belagerten am wenigsten erwarteten, weil Indische Heere um diese Zeit auszuruhen pflegen, der Sturm, durch welchen die Engländer in weniger als zwei Stunden Herren der Stadt wurden. Die Indier vertheidigten sich zwar noch sehr hartnäckig in den Thoren und Straßen, allein schwach und ohne Unterstützung, ihrer ersten Anführer beraubt, mußten sie allenthalben den überlegenen Siegern weichen. Tippoo war schon im Anfange des Sturms, wie er sich nach der innern Festung zurückziehn wollte, unter der tapfersten Gegenwehr gefallen; man fand seinen Leichnam unter einen Haufen Erschlagener, aber entstellt und ausgeplündert, doch aber noch mit dem Talismann am rechten Arme, den er nie abzulegen pflegte, versehen.

So war denn das Reich Mysore, nach einer kurzen Dauer von kaum vierzig Jahren, aus der Reihe der Staaten ausgestrichen, und den Britten ihr gefährlichster unversöhnlichster Feind vom Halse geschafft. Die Sieger fanden in dem Pallaste von Seringapatan unglaubliche Schätze; ganze Zimmer voll Gold, Silbergeräthe und Juwelen, die Hyder schon dort aufgehäuft hatte. Man betheuert, daß bloß an feinen Mousselins, Goldstoffen, Schawls und andern reichen, gestickten Zeugen, Ladungen für 500 Kameele vorhanden gewesen wären. Mag dies auch übertrieben seyn, soviel ist doch, durch des damaligen Generalgouverneurs Lord Morington (jetzt Marquis Wellesley) Bericht, ausgemacht, daß allein an Baarschaften 1,600,000 Pagoden vorgefunden wurden, und daß dem General Harris zu seinem Antheile an der Beute, 270,000, jedem General 65000, jedem Obersten

28000, und jedem gemeinen Soldaten 233 Rthlr. gegeben worden sind. Die Zeitung von Madras schätzte die Beute an Gold und Juwelen auf zwei und zwanzig Millionen Thaler.

Da nach der Eroberung der Hauptstadt, ganz Mysore sich den Britten willig unterwarf, so hätten sie, da sie allein alle Kriegskosten hergegeben hatten, wohl damit nur ihr Gebiet vergrößern können. Aber die große Kriegsmacht welche dort wegen der Menge Festungen und zur Erhaltung der Ruhe gehalten werden mußte, die Scheelsucht ihrer Alliirten über diesen ansehnlichen Zuwachs an Macht und Reichthum, riethen ihnen nur dasjenige zu behalten, was die nähere Verbindung ihrer in Decan zerstreut liegenden Besitzungen befördern konnte. Demnach wählten sie für sich außer der Hauptstadt Seringapatan, die Provinzen Canara und Sunda, mit den Seehäfen Neliseram, Mangalor, Khoosalpur, Onor, Meerzie und Carwar; ferner an der Ostseite der Ghautgebürge die große Provinz Coimbattore mit vielen Festungen. Diese Aquisitionen enthielten einen Flächeninhalt von siebenhundert und vier und sechzig Quadratmeilen, und versprachen ihnen eine jährliche Revenue von 2,331000 Rupien. Einen andern Theil von Mysore überließen die Engländer den Maratten und dem Subah, ihren sogenannten Alliirten, die aber in dem Kriege kaum das Schwerd aus der Scheide gezogen hatten. Den Rest von Tippoos Staaten, von etwa 1100 Quadratmeilen, bestimmten sie einem eigenen Fürsten, einen Sprößling aus der alten Regentenfamilie von Mysore, der die gegründetesten Ansprüche auf die Krone, die ihm durch Hyder

geraubt war, hatte, und die Regierung seit der Zeit ganz unter der Aufsicht und Mitwürkung der Britten führt. Den Prinzen Tippoos und seiner Zenana oder Harem, wieß man eine entfernt liegende Festung zum Aufenthalte, und die ziemlich starke Pension von 700000 Rupien an.

Mit dem Falle von Mysore, waren die Britten unumschränkte Gebieter im südlichen Hindostan geworden; mit ihm aber änderte sich ihre Politik in Indien auch sichtbar so, wie es die Politik übermächtiger Eroberer zu thun pflegt. Ihre mittelbare Herrschaft, verwandelten sie immer mehr in eine unmittelbare, ihre Alliirte wurden Vasallen; oft sogar abgesetzt oder in andre Länder versetzt, müßen sie seit dieser Zeit mit einem Scheine von Herrschaft zufrieden seyn, und größtentheils Brittische Garnisonen in den Festungen unterhalten, oder hohe Tribute erlegen. Einen auffallenden Beweis des willkührlichen Verfahrens der Brittischen Machthaber in Asien, gab besonders die empörende Wegnahme von ganz Carnatic *) (1800), und früher schon die Absetzung der Nabobs von Tanjore und Auhd.

Aber nicht nur in Hindostan, sondern auch auf der jenseitigen Halbinsel und in dem weitläuftigen Inselreiche der Asiatischen Meere, befestigte und erweiterte Großbritannien in den letzten Decennien seine Herrschaft. Schon längst war auf Sumatra ein neues Gouvernement —

---

*) Eine That, die Lord Wellesley wahrscheinlich nicht zum Ruhme gereicht. Vor Kurzem sollte darüber in England ein Prozeß angefangen werden, nun scheint es wieder unterdrückt zu seyn.

Bencoolen — gebildet, und die neugestiftete Colonie auf Prinz Wallis Insel — Pulo Pinang — am westlichen Eingange der Straße von Malacka, damit vereinigt. In dem Revolutions-Kriege erweiterten die Britten nun vollends den Kreis ihrer Eroberungen. Spanien und Frankreich, vorzüglich aber das tiefgebeugte Holland, verloren alle ihre wichtigern Besitzungen; das letzte sogar den Mittelpunct seiner Macht in Asien, die Insel Java, und seine Goldgruben die Molucken. Im Frieden von Amiens gaben die Britten zwar Alles bis auf Ceylon und Trinidat zurück, allein Handel und Wohlstand konnte in den kurzen Frieden nicht wieder aufblühen, der neu ausgebrochene Krieg mußte ihn vollends zerstören und allen Feinden Großbrittanniens, zugleich mit dem Unglücke, das sie auf dem Meere allenthalben verfolgte, auch jeden Funken von Hoffnung rauben, jemals in Indien wieder eine Rolle von Bedeutung spielen zu können. Keine der wenigen von den Engländern noch unbesetzten feindlichen Colonien, kann der Brittischen Uebermacht in diesem Augenblicke widerstehen. Wenn die Britten nicht Alles wegnehmen, so liegt der Grund nur in der Unmöglichkeit, so viele zerstreut liegende Länder und Inseln auf die Länge mit hinlänglicher Mannschaft versehen zu können, und in dem großen Aufwande, den Expeditionen in so entfernte Weltgegenden verursachen; ein Aufwand der nicht immer mit dem Ertrage der Colonien im Verhältniß stehen würde.

Dennoch behielten die Engländer, bei so entschiedenem Uebergewichte, an den Marattenfürsten noch mächtige Gegner in Indien. Seit einem Jahrhunderte

haben die Maratten in der That außerordentliche Dinge gethan, und sind jetzt vielleicht das streitbarste Volk, das es je in Indien gegeben hat. Nicht nur furchtbar durch sich selbst und ihre eignen Anführer, unter denen Holkar vorzüglich bekannt ist, sondern auch durch die Französischen Officiere, die sie in Dienst nahmen, haben die Engländer nie mit vorzüglichem Glücke gegen sie gefochten. Ihre Infanterie besteht aus regulairen auf Europäischen Fuß exercirten Regimentern; ihre Cavallerie, deren Zahl sich auf 200,000 Mann belaufen soll, ist trefflich beritten, unermüdlich und schnell wie der Blitz. Friede mit ihnen kann nie bestehen, denn Krieg ist der gewöhnliche Zustand dieser Völker. Auch in diesem Jahre sind, den letzten Nachrichten zufolge, die Britten schon wieder gegen sie zu Felde gezogen. Ein großes Glück ist es für die Engländer, daß selten Einigkeit unter den verschiedenen Oberhäuptern der Maratten selbst herrscht. Vereint und gut angeführt, könnten sie dem Reiche der Britten vielleicht sehr gefährlich werden, besonders wenn sie sich einen Einfluß auf die Hindoos verschaffen sollten, diesen einige Energie wiedergäben, und dann in Verbindung mit ihnen ihre Gegner angriffen; eine Sache, die zwar bei einiger Wachsamkeit der Brittischen Regierung, sehr schwierig auszuführen seyn würde, aber dennoch bei dem außerordentlichen Widerwillen des Mahomedanischen Theils der Indischen Unterthanen der Compagnie gegen dieselbe, über kurz oder lang wohl versucht werden dürfte *).

---

*) Dieß wäre wenigstens noch leichter auszuführen, als die gigantischen Pläne, die man von einer Eroberung In-

Auch im Norden, wie im Westen die Maratten, wurden, als die Britten nach der Besiegung Tippoos, in den nördlichen, den Gangesländern, statt den südlichen Indiens, wo ihnen nun kein Feind von Bedeutung mehr drohte, den Hauptsitz ihrer Macht errichteten, sehr streitbare Völkerschaften, namentlich die Seiks, ihre Nachbarn, deren Anfälle bis jetzt zwar immer mit leichter Mühe zurück geschlagen wurden, allein doch, auch bei Behauptung der Herrschaft, einen stets gespannten Zustand zur Folge haben; ein Zustand aus dem, trotz der, mit der Erweiterung des Gebiets verbundenen großen Vermehrung der Territorial-Einkünfte, für die Finanzen der Compagnie nicht das vortheilhafteste Resultat hervorgehn kann. Doch wie viel muß hier nicht von dem Character des, noch immer viel zu unumschränkt herrschenden, Generalgouverneurs abhängen? Ganz anders war zum Beispiel der Geist der Administration, unter dem einfachen Cornwallis, als unter dem prachtliebenden Wellesley.

Viel gefährlicher als alle äußere Angriffe, scheinen für das Brittische Reich in Asien, Meutereien und Rebellionen unter den Truppen, militairische Revolutionen zu seyn. Wir haben schon oben in der Einleitung gesagt, daß die Erfahrung gelehrt habe, daß ausgebreitete Handelscolonien sehr leicht solchen Stürmen ausgesetzt wären; die Wahrheit dieses Satzes, hat sich nirgends mehr bewährt, als in den Englischen Colonien

---

diens durch Russen oder Franzosen, sehr injudicieus, entworfen hat.

in Asien. Aber wo ist auch das Mißverhältniß zwischen den gebornen Europäern und der großen aus Indiern bestehenden, größtentheils mit ihren Obern unzufriedenen, bewaffneten Macht der Compagnie, in die Augen fallender als dort? Nicht 25,000 Britten sollen 100,000 Seapois und eine Menschenmasse von vielleicht mehr als 50 Millionen im Zaume halten, und sich dabei von den Gebirgen Tibets bis zu der Mündung des Ganges, von der Spitze der Halbinsel bis zu ihrer Basis, vom Meerbusen von Cambaya bis an die Gränze von Pegu und auf den unzähligen Inseln vertheilen *)!

Der Handel der Brittisch-Ostindischen Compagnie hat sich in den letzten Jahrzehnden, wo sie fast gar keine Concurrenten mehr hatte, und der ganze Thee- und Gewürzhandel in ihre Hände kam, ins Ungeheure vermehrt. Diese Handelsherrschaft ist es denn auch, deren Besitz für Großbrittannien so unendlich wichtig ist, ohne jedoch, wie man sehr falsch behauptet hat, seine erste Stütze zu seyn, oder gar, lächerlich genug, als eine schädliche Bürde, welche den Untergang der Nationalindustrie nach sich ziehe, verschrieen werden zu müssen. Das Monopol

*) Lord Valentia, dessen interessante Reisebeschreibung oben schon erwähnt worden ist, äußert bei Gelegenheit der Gefahren, die dem Brittischen Reiche in Asien drohen, besonders seine Besorgnisse über eine Caste, die sich in Indien mit Macht erhebt, die unehelichen Kinder Brittischer Väter mit eingebornen Frauenzimmer. Behandelt man sie so wie bisher, so werden sie anfangen eine abgesonderte Gesellschaft zu bilden, die von sehr bedenklichen Folgen seyn kann.

des Handels verblieb zwar auch bei der letzten Erneuerung ihrer Privilegien (1794), der Compagnie, allein so wie es überhaupt nach seiner Einrichtung nie zu dem sehr drückenden gehört hat, wurde es in den neuesten Zeiten (1794) noch durch die Einrichtung beschränkt, daß auch Privatkaufleute, jedoch nur auf Schiffen der Compagnie, gegen eine bestimmte Abgabe nach Indien handeln durften. In Indien selbst blieb der Handel völlig frei.

2. Geograpisch-statistische Uebersicht des Brittischen Reichs in Asien *).

Die ausgedehnten Besitzungen der Britten in Asien, werden in 4 Präsidentschaften, Bengalen oder Calcutta, Madras, Bombay und Bencoolen oder Fort Marlborough getheilt. Die drei ersten liegen auf dem festen Lande von Indien, und zwar in Vorder-

*) Zu den interessanten, schon oben angeführten Schriften über die Brittischen Besitzungen in Asien, füge ich hier noch folgende, erst kürzlich erschienene, hinzu: Voyage to India, Ceylon, the red Sea, Abessinia and Egypt, in the years 1802-1806, by *Lord Valentia*. London 1809. 4 Voll. in 4. Ein sehr unterhaltendes und instructives Werk, von dem wir bald eine Deutsche Uebersetzung zu erwarten haben. — Historische Skizze des Brittisch-Ostindischen Reichs und Handels, in den Hauptperioden seiner Vergrößerung, in dem Polit. Journal v. 1810. Drittes Stück und folgende. — Lettres politiques sur l'Inde, ou les interets de l'Angleterre à l'Indostan, par le *Lieutenant-Colonel Taylor*. Paris 1801. Aus dem Engl.

indien, wir lassen daher von diesem merkwürdigen Lande, eine allgemeine Beschreibung vorangehn.

Das diesseitige Indien, Vorderindien oder Hindostan im engeren Sinne, begreift den Strich Südasiens, der sich von den Flüssen Hindus und Ganges, von den Gränzen Tibets und der großen Bucharei an, südwärts bis zum Cap Comorin, oder mit andern Worten, vom 9 bis 39° Nordbreite und vom 85 bis 112° Ostlänge erstreckt; ein Land, dessen Flächeninhalt auf 69700 geographische Quadratmeilen geschätzt wird.

Vorderindien, besonders der nördliche Theil, wird von sehr hohen Gebürgketten, dem Solyman und dem Mustag (ehemals Imaus) durchschnitten. Diese hohen mit ewigem Schnee bedeckten Bergrücken schicken ihre Arme nach dem Süden der Halbinsel aus, und bilden dort die unter dem Namen Ghauts bekannte Bergreihe. Diese Gebürge versehen das Land mit einer bedeutenden Anzahl, zum Theil sehr großer und schiffbarer Ströme, unter denen wir hier nur den heiligen Ganges, einer der größten Flüsse der alten Welt, mit seinem Zwillingsbruder *) dem Buramputer, den Sind oder Indus, den Behul (der Hydaspis der Alten) den Setledge oder Sulaju, den Godavery, den Cavery und den Kistnah, bemerken wollen. Die Bewässerung dieser Flüsse, die wie der Nil, vom Junius

*) Der sonderbare Lauf beider Flüsse, rechtfertigt den Ausdruck.

bis zum August aus ihren Ufern treten, befördern die Fruchtbarkeit, die überhaupt in Hindostan mit wenigen Ausnahmen allgemein ist, außerordentlich.

Luft und Witterung lassen sich in einem so ausgedehnten Lande schwerlich unter genaue Bestimmungen bringen; doch ist das Clima im Ganzen, die Gebürgsgegenden ausgenommen, obgleich sehr warm, doch nicht ungesund. Eigentlich herrschen in Indien zwei Jahrszeiten, Sommer und Winter, oder die Zeiten der südöstlichen und nordwestlichen Monsums, einer ganz eignen, bloß auf den Indischen Ocean sich beschränkenden Art von Passatwinde *). Sonderbar ist es, daß der Südwestmonsum für die Malabarische Küste den Winter, und zu eben der Zeit für die Coromandelsche den Sommer bringt, und daß der Nordwestmonsum für beide Küsten eben so die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt. Höchstwahrscheinlich sind die in der Mitte zwischen beiden Küsten liegenden hohen Gebürge, die den jedesmal herrschenden Wind so aufhalten, daß er sich der gegenüber liegenden Küste nicht mittheilen kann, die Ursache davon. Für die Küste Coromandel ist der Südwestmonsum, der dort Landwind genannt wird, höchst beschwerlich. Er verursacht eine niederdrückende, ausdor-

*) Als Hauptursache davon, giebt man die Sonne an; da aber die Monsums in dem Persischen Meerbusen, von denen im Arabischen sehr verschieden sind, so muß man daraus schließen, daß noch andre Ursachen mit einwirken, z. B. die Beschaffenheit der Küsten u. s. w. Vergl. A Traetise of the Monsoons in India, by *Thomas Forrest*. London 1792. 4.

rende Hitze, die alle Beschreibung übersteigt. Er wird dabey sogar manchmal so heftig, daß er Bäume entwurzelt, Häuser abdeckt, kleine Thiere mit sich fort reißt, und die Augen, selbst in wohlverwahrten Zimmern, mit einem feinen empfindlich schmerzenden Sande, der allenthalben durchdringt, füllt. Schlafenden, die ihm ausgesetzt sind, ist er sehr gefährlich, und man hat sogar Beispiele, daß Menschen, besonders Europäer, im Freien von ihm erstickt worden sind. Er ist indeß auf der andren Seite von großem Nutzen, indem er die Canäle mit Wasser füllt, und die Natur hat seinen verheerenden Wirkungen, sowohl durch seine kurze Dauer, als auch durch tägliche Gewitter und die kühlen Seewinde Schranken gesetzt.

Die Fruchtbarkeit Indiens ist so groß, daß nicht nur Europäische und Westindische Gewächse neben den einheimischen gedeihen, sondern daß man alle auch sogar zwei bis dreimal einerndten kann. Die erste Erndte fällt in die Monate September und October, die zweite in den Januar und die dritte endlich in den März. Die Naturerzeugnisse dieses reichen Landes, sind eben so gesucht als kostbar und mannigfaltig. Die Gebürge liefern Blei, Zinn, Eisen und Stahl; nur Gold und Silber sind fast gar nicht anzutreffen, dagegen aber kostbare Edelgesteine, die herrlichsten Diamanten der Welt. Salpeter, Borax, Salz, Perlen und das wohlriechende Ambra, liefern die Meeresküsten. Indien ist das Vaterland des Zuckerrohrs; es besitzt den Weinstock, Mohn, Betel, Pfeffer, Ingwer, Cardamon, Zimmet, Rhabarber, Pisang,

Indigo, Saffran, Baumwolle, die Kokos- und Weinpalme, den Tamarindenbaum und das Bambusrohr. In der animalischen Schöpfung herrscht ebenfalls die größte Verschiedenheit. Es hat, wie alle heisse Erdstriche, die reißendsten und giftigsten, aber auch, der Farbe nach, die schönsten Thiere. Man findet Löwen, Tyger, Hyänen, Panther, Rhinocerosse, Orang-Utangs und andere Affen, Antelopen, Gemsen, Zibetkatzen, Bisamhirsche, Moschusthiere; unter den Hausthieren Elephanten, die schönsten im ganzen Oriente *), Kameele, Büffelochsen, im nördlichen Hindostan vortreffliche Pferde, Maulesel, Schaafe u. s. w. Die Vögel sind vom prächtigsten Gefieder; merkwürdig unter ihnen sind besonders die unzähligen Papagayen, die Strauße und Casuare, die sich aber nur in abgelegenen Wildnissen aufhalten. Endlich giebt es in Indien noch eine unendliche Mannigfaltigkeit von Amphibien, Insecten, Würmern, Fischen und Muscheln.

Indien ist ein so vielfältig erobertes, von allen Nationen der Welt schon seit undenklichen Zeiten besuchtes Land, daß die Ureinwohner sich unmöglich ganz unvermischt haben erhalten können. Man darf sich daher unter den Bewohner Indiens zwar nicht eine Nation denken, allein dennoch giebt es dort nichts desto weniger ein Volk, welches, wenn gleich nicht das herrschende, doch

*) Wenn sie an das Kanonenfeuer gewöhnt sind, bezahlt man sie in Indien mit 100,000 Rupien. Sonst zu 5—10000 Rupien.

bey weitem das volkreichste und verbreiteste ist, die Hindoos. Sie sind eine der ältesten, merkwürdigsten Nationen der Welt, die Nachkommen der Brachmanen, und machen einen eignen Hauptstamm der Menschen, den olivenfarbenen aus. Sie sind von ansehnlicher, einnehmender Gestalt, von sanftem Character, der sich auch in allen ihren Bewegungen und Handlungen ausdrückt, und einer liebenswürdigen Einfalt der Sitten.

Seit Jahrtausenden haben die Hindoos schon ihre jetzige Cultur und ihre Casteneinrichtung. Unter den vielen Casten in die sie sich theilen, steht die der Braminen oben an. Sie war im Anfange wahrscheinlich nichts mehr, als ein cultivirter Stamm, der seine religieuse Herrschaft immer weiter, und am Ende über ganz Hindostan ausbreitete. Es herrscht unter den Braminen eine große Verschiedenheit, und sie theilen sich wieder in Untercasten. Einige von ihnen beschäftigen sich lediglich mit der Erklärung der heiligen Bücher und mit der Sanscrit-Sprache; diese sind die vornehmsten. Andre sind Aerzte, Gesetzgeber, Unterhändler, Mäkler u. s. w. Sie unterscheiden sich von den übrigen Casten, durch eine hellere Farbe, so wie in ihrer Kleidung, durch eine Schärpe mit einer Schleife um den Leib. Auf der Caste der Braminen folgt die Kriegercaste, die Radibutts oder Rasbutten. Sie zeigen sich in den Theilen von Indien in ganz verschiedenen Formen. Im Norden giebt es ganze Völkerschaften, die nur aus dieser einen Caste bestehen, z. B. die Maratten. Im Süden bildet die Kriegercaste eine Art von Adel, die Nairen. Zu den niedren Casten gehören die Banianen, oder Kaufleute,

die Schudders, oder gewerbtreibende Caste, die 60 bis 70 Untergattungen zählt, und endlich die Caste der Parias, die von allen übrigen als unrein angesehen wird, und daher nicht einmal berührt werden darf.

Die Religion der Hindoos und ihre gottesdienstlichen Gebräuche, die merkwürdigsten Ueberreste des grauesten Alterthums, enthalten die Bücher des Wedams. So viele Irrthümer auch mit diesen Lehren verwebt sind, so läßt sich doch nicht läugnen, daß sie viel Vernünftiges und Gedachtes enthalten, und daß die Moral, welche darauf gebaut ist, nicht verworfen werden kann. Mäßigkeit im Genusse, Enthaltsamkeit besonders in Hinsicht auf Weiber, Mitleid gegen alle Geschöpfe, Dankbarkeit und Dienstfertigkeit, werden ihnen vorzüglich eingeschärft. Ihre Traditionen, die von der Geisterwelt, von der Verführung und dem Falle der Menschen, von der Sündfluth reden, haben eine große Aehnlichkeit mit unsren Nachrichten über diese Begebenheiten. Die Hindoos verehren zwar mehrere Götter, aber dennoch erkennen sie in Brama einen höchsten Gott und Schöpfer der Welt. Sie glauben an Praedestination und an Seelenwanderung, der Grund weshalb ihnen mehrere Thiere heilig sind, und warum sich die mehrsten Casten des Fleisches fast ganz enthalten. Nirgends haben die Büßungen einen so hohen Werth, als bei den Hindoos, nirgends werden sie so strenge betrieben. Ihre Büßenden heißen Fakirs; es würde unglaublich seyn, was die Reisenden von ihren Casteiungen erzählen, wenn nicht alle darin übereinstimmten. Sie gehen in Schuhen voll Dornen, wälzen sich nackend im heißen Sande, behängen sich mit schmutzigen

Lumpen, bringen den Körper in allerhand unnatürliche Stellungen u. dgl. m.

In ihrem häuslichen Leben sind die Hindoos ein sehr industrieuses Volk, allein der Kreis ihrer Beschäftigungen ist beschränkt, ihre Werkzeuge sind simpel, und Fortschreiten in der Kunst findet nicht statt. Die Noth, das einzige Mittel, das, wenn äußere Antriebe fehlen, die Bildung eines Volks befördern kann, zwang die Hindoos selten ihren Verstand anzustrengen. Sie durften nur die Hand aufheben um zu genießen, was die Natur allzuverschwenderisch ihnen freiwillig darbrachte. So fing also ihre Erfindungskraft, ihre Thätigkeit an zu ruhen, und blieb, einige wenige Zweige der Industrie ausgenommen, in dem traurigen Stillstande, den wir noch jetzt wahrnehmen. Von der Literatur der Hindoos haben wir nur dürftige Fragmente, allein ihre politischen Einrichtungen sind uns durch den von Hastings übersetzten Codex bekannt geworden *).

Die zweite, einst die herrschende Nation, sind die Mogolen. Sie sind ein Zweig des Tartarischen Völkerstamms, der vor mehreren Jahrhunderten seine unwirthbaren Steppen gegen angenehmere Wohnsitze vertauschte, und sich vom Tibetanischen Gebürge an, bis fast an die südlichste Spitze der Halbinsel ausbreitete. Unter ihrem Scepter, der dem Auslande einst so furchtbar war, gediehen Handel und Gewerbe, und er befestigte die Verbindung Indiens mit Europa. Heutiges Tags sind sie eben so gut dienende Nation als die Hindoos.

---

*) *The Ayin of Akbar.* London 1774. (4.)

Die Afgahnen oder Patanen sind ebenfalls in Indien sehr zahlreich, und beherrschten vormals einen großen Theil von Indien, bis die Mogolen ihrer Oberherrschaft ein Ende machten. In Norden von Hindostan bilden sie jetzt noch einige unabhängige, kriegerische Staaten, die Rohillastaaten und das Reich der Ballochen oder Ballutschen.

Das vierte Hauptvolk in Indien, sind die Guebern oder Parsen. Sie verließen ihr Vaterland Persien, verdrängt von den Saracenen im siebenten Jahrhunderte, und siedelten sich besonders in der Provinz Guzurate an. Hier haben sie, ihren patriarchalischen Sitten völlig getreu, fortgelebt, sich nie in den Indischen Handel gemischt, und durch Redlichkeit und Arbeitsamkeit allgemeine Achtung erworben.

Außer diesen vier Hauptvölkern, treffen wir nun noch in Indien Araber, Perser, Chinesen, Armenier, Juden, Kaffern, und die verschiedenen Europäischen Nationen, die dort ihre Etablissements haben.

Ein Freund schöner Naturscenen findet nirgends mehr Stoff, seine Neigung zu befriedigen als in Hindostan. Liebt er die von sanfterer Art, dann gehe er in die nördlichen Länder, in das schönste und größte aller Thäler, in das fruchtbare Bengalen. Hier wird eine ungeheure lachende Ebene, von zwei großen Strömen durchschnitten, die von schattigen Buschwerk umkränzt, auf ihren Rücken unzählige Schiffe forttragen. Freundliche Dörfer blicken allenthalben hervor, und auf den segenvollen Reisfeldern, die sie umgeben, spielen Elephanten und Heerden von

Schaafen und Hornvieh. Wer erhabenere Scenen liebt, der besuche die Gebürge des Marattenstaats und Decans. Hier rauschen durch majestätische Felsenklüfte, Waldströme und Wasserfälle. Die Thäler decken dichte, Wohlgerüche duftende Gehölze, in denen das Gebrüll der Tyger wiederhallt. Nichts ist malerischer als ein Indischer Wald. Die Bäume scheinen völlig belebt zu seyn. Die Heere von Affen, die sie bevölkern und die gefiederten Bewohner, die von ihnen ihren Gesang ertönen lassen, geben ihnen einen ganz eigenen Character. Freilich kann man nicht läugnen, daß auf der andern Seite die Ebenen Ostindiens nicht selten voll von Morästen sind, daß die Wälder und Hölen der Gebirge, einer Menge schädlicher Thiere zum Aufenthaltsorte dienen, allein wo fände ein Tadler nichts zu tadeln, und wie wenig ist auch von dem, was so leicht hätte geschehen können, von der Regierung oder von der Nation bis jetzt gethan, um gerechten Tadel abzuwenden.

a. Generalgouvernement Bengalen.

Bengalen, das wichtigste und einträglichste unter den 4 Gouvernements oder Praesidentschaften, in welche die Brittischen Besitzungen in Asien getheilt sind, das stärkste Bollwerk ihrer Macht, liegt nordöstlich von der eigentlichen diesseitigen Halbinsel Indiens, am Bengalischen-Meerbusen, zu beiden Seiten des Ganges und seiner Mündungen. Im Osten gränzt es an Tibet, im Westen an die Maratten, im Norden an die Landschaft Auhd, und im Süden an das Meer. Nachdem die Engländer zu dem eigentlichen Bengalen, Allahabad, Benares, Bahar, Orissa, Duab und Cuttac

hinzugeschlagen haben, berechnet man den eigentlichen Flächeninhalt auf 7000 Quadratmeilen, und die Zahl der Einwohner auf 18,500,000, meistens sehr industrieuser Menschen.

Bengalen steht unter allen Ländern Indiens ohne Zweifel oben an; kein andres ist so begünstigt. Es bringt zwar kein Gold hervor, aber alle andre Producte, die den Einwohnern die Schätze der Erde sichern können. Es ist eine unermeßliche Ebene, allenthalben von Flüßen und Canälen durchströmt, allenthalben gleich geschickt zum Anbau, und ohne alle Steppen, die sonst auch in den fruchtbarsten Ländern Asiens so häufig angetroffen werden. Bengalen liefert eine ungeheure Menge Reis, Waizen, Seide, Baumwolle, und viele andre köstliche Erzeugnisse im Ueberflusse. Opium, dieser im ganzen Oriente so unentbehrliche Artikel, wird in großen Quantitäten ausgeführt. Mit Salpeter wird England fast allein von hieraus versorgt. Die Erzeugnisse der Kunst in Bengalen, die trefflichen Fabrikwaaren, die Schawls, sind zu bekannt, als daß der Werth den auch dadurch das Land für die Britten bekömmt, noch besonders bemerkt zu werden brauchte. Man kann wohl mit Recht behaupten, daß Bengalen wenn man Alles zusammen nimmt, ein so unermeßlich wichtiges Land ist, daß die Engländer ohne dasselbe in Indien mercantilisch gar nicht würden bestehen können.

Die Hauptstadt von ganz Bengalen, der Sitz des Generalgouverneurs aller Brittisch-Asiatischen Besitzungen, Calcutta, ist zugleich nach London die größte Stadt des Brittischen Reichs in und außer Europa. Sie liegt

an einem Arme des Ganges, dem Hugly, in einer höchst romantischen Gegend, etwa 20 Meilen vom Meere entfernt. Noch vor 50 Jahren war Calcutta eine bloße Factorei der Engländer, jetzt enthält es wenigstens 700000 Einwohner *), ein auffallender Beweiß wie schnell Städte im Oriente wachsen können. Man muß sich aber freylich unter einer Indischen Stadt auch keine Europäische denken. Steinhäuser sind selten, fast immer nur Hütten von Bambus und Erde, die Straßen enge und schmutzig, und nur hier und da eine schöne Pagode oder Moschee. So ist auch Calcutta größtentheils beschaffen. Man theilt die Stadt in die Europäische und die schwarze. Die erstere ist die schönste, voll von prachtvollen Pallästen, wie man aus dem Reichthum der Individuen leicht abnehmen kann; die letztere, obgleich bei weitem die größere, besteht nur aus leicht gebauten Hütten, und macht mit ihren schiefen kothigen Gassen keinen guten Eindruck. Calcutta ist nicht nur der Sitz des Brittischen Generalgouverneurs aller Ostindischen Besitzungen, des Conseils und des obersten Gerichtshofes, sondern zugleich auch die erste Englische Handelsstadt nach London. Sie hat drei Banken, viele Assecuranzcompagnien, und zählt außer den Brittischen noch eine Menge Portugiesischer, Armenischer und Griechischer Handelshäuser. Calcutta besitzt auch eine Art von Universität, die Gesellschaft von Calcutta, die zur Aufklärung

---

*) Herr Chapentier Cossigny giebt in seiner Reise nach China und Bengalen die Zahl der Einwohner auf eine Million an, diese Angabe scheint aber zu hoch. Vergl Pol. Journal 1802. Decemb. S. 1186.

Asiatischer Geschichte und Alterthümer sehr viel beigetragen hat. Mitten in der Stadt sieht man noch das alte Fort, mit der schwarzen Höle, wo im Jahre 1756 die schauderhafte Begebenheit, die wir oben berührt haben, vor sich ging. *) Jetzt wird Calcutta von dem Fort William einer gut befestigten Citadelle, die zugleich der Sitz des Generalgouverneurs ist, beschützt. Die Fortifications-Kosten davon beliefen sich auf 6 Millionen Pf. St., sie ist aber auch so groß, daß eine Armee dazu gehört sie zu vertheidigen.

Außer Calcutta enthält Bengalen noch viele und sehr bedeutende Städte; Wir wollen darunter folgende bemerken:

Murschahabad, am Hugly, Hauptsitz der Webereien, ehemals Residenz des Nabobs von Bengalen. Dacca an der Ostseite des Ganges, eine der volkreichsten Städte in Bengalen, der vornehmste Markt aller Ostindischen Manufacturwaaren. Patna, in der Landschaft Berar, von jeher ein berühmter Handelsplatz, wahrscheinlich das alte Palibotra. Cossimbazar, auch am Hugly, mit vielen Seidenwebereien. Cuttac, eine sehr gut befestigte Stadt in der Landschaft Orixa. Balasore, in eben der Gegend, hat vielen Handel. Benares in der Provinz Benares, am Ganges, eine der ältesten und größten Städte Indiens, ein für die Hindoos heiliger Ort; der Sitz der echten Braminischen Gelehrsamkeit und der Schulen dieser Secte. Es sind hier mehrere Pagoden, wohin aus allen Theilen Indiens, sich zahlreiche Wallfahrten begeben; an manchen

*) S. 95.

Festen hat man, für den erstaunlichen Zusammenfluß von Menschen gar keinen Maaßstab. Unter andern Manufacturwaaren, werden hier vorzüglich schöne Schawls gemacht. Lucknaw, in der Provinz Auhd, zugleich die Residenz eines Nabobs, groß, aber schlecht gebaut. Auhd und Fizabad. In der Provinz Duab, — dem Lande zwischen dem Ganges und Jugna — Allahabad, groß und vortheilhaft zum Handel gelegen; berühmt durch den Tractat mit dem Mogul (1763) *).

Noch rechnet man zum Generalgouvernement Bengalen: die Andaman-Inseln, in dem Golf von Bengalen, wichtig für den Handel nach Malacka, Siam, Pegu und Aracan; die Insel Pulo Pinang, oder Prinz Wallis Insel, am westlichen Eingange der Straße von Malacka, wegen ihres Ueberflusses an Hornvieh, Geflügel und Holz zum Schiffbau, vorzüglich aber wegen ihrer sichern Häfen, die auf der Ostküste Hindostans so selten sind, den Engländern von großem Werthe. Endlich auch noch mehrere mittelbare Besitzungen der Britten, als die Rohilla-Staaten, die Nabobschaft Auhd u. a. m.

b. Praesidentschaft Madras.

Sie begreift alle Besitzungen der Britten, auf der östlichen Küste von Vorderindien, auf der Küste Coromandel, vom Cap Comorin bis nach Orissa oder Orixa, von 9 bis 20° Norderbreite. Die unmittelbaren Besitzungen der Praesidentschaft machen, ohne die In-

---

*) S. 93.

sel Ceylon, die auch dazu gehört, einen Flächeninhalt von 4000 Quadratmeilen aus. Im Ganzen gilt von diesen Besitzungen, was von Indien überhaupt gesagt ist. Sie sind ein sehr fruchtbares, und, da sie fast bloß aus Küstenländern bestehen, ein zum Handel ungemein gelegenes Gebiet, doch mangeln gute Häfen sehr, und die allenthalben versteckt liegenden Felsen-Riffe und Sandbänke, machen das Anlanden der Schiffe gefährlich und oft unmöglich. Das Clima ist schon weit wärmer als in Bengalen, und besonders in den Monaten May bis July, wegen der Monsoons, die dann über die brennenden Sandflächen von Decan herwehen, zum Ersticken heiß. Die verschiedenen Landschaften, aus denen die Praesidentschaft besteht, sind:

1. Das Jagheer (Domaine) von Carnatic, ein sehr wichtiger Strich Landes, vom Ausfluß des Godavery bis zur Südspitze der Halbinsel, ohngefähr 2090 Quadratmeilen groß, mit der Stadt Madras, der volkreichsten in dem ganzen Brittischen Asien, nach Calcutta. Madras hat mehr als 300000 Einwohner; im Jahre 1641, als die ersten Engländer sich dort niederließen, bestand sie aus einigen elenden Fischerhütten! Sie wird in die schwarze Stadt, und das Quartier der Hindoos getheilt, enthält geräumige Straßen und viele prächtige Gebäude. Die Citadelle, Fort George genannt, ist der Sitz des Gouverneurs, und sehr haltbar. Madras ist der Mittelpunct des Handels nach Europa und China, zugleich aber auch eine wichtige Manufacturstadt. Der Anblick des ungeheuren Gewühls von Menschen der mannigfaltigsten Farben, Bildungen, Trachten

und Sitten, gewährt ein höchst interessantes Schauspiel. Man behauptet, daß in Madras 23 verschiedene Sprachen geredet werden. 1788 ist hier auch eine geographische Gesellschaft errichtet.

2. Die Circars, (Districte) vormals zu dem Reiche Golconda gehörig, schmale Ebenen an der Meereskůste, vom See Chilca in Süden, bis nördlich zum Ausfluß des Godavery; ein äußerst heißes etwas sandiges Land, jedoch auch nicht ohne fruchtbare Strecken. Die bedeutendste Stadt in den Circars ist Masulipatnam, sonst einer der berühmtesten Handelsplätze in Indien, auch jetzt noch ein besuchter Hafen. Sie hat viele Cattun- und Baumwollenwebereien, und sehr einträgliche Salzwerke, die einen reinen Gewinn von 30000 Rupien abwerfen.

3. Das Land Baramahal, seit der ersten Zerstückelung von Tippoos Staaten, Brittisches Eigenthum. Es liegt zwischen dem eigentlichen Mysore und Carnatic, und enthält die wichtigen Festungen Kistnacheri, Salem, Atoor und Namaul.

4. Das Land Cudalore, im Süden von Carnatic, mit der bedeutenden Stadt und Festung St. David, von 60000 Einwohnern, meistens Hindoos.

5. Die Provinz Coimbattore, ein Binnenland, vom 10ten bis 12ten Grad Nordbreite, nebst einigen andern in dieser Gegend gemachten Eroberungen, zusammen 440 Q. M. groß, und wichtig, weil die Engländer dadurch Meister der Festungen in den Ghautgebürgen geworden sind.

6. Endlich gehört auch zu den unmittelbaren Gebiet von Madras auf dem festen Lande, die ehemals Holländische Stadt Nagapatnam, in dem Reiche Tanjore, an der Seeküste, eine sehr einträgliche und gut bevölkerte Colonie.

Weit ausgebreiteter als die unmittelbaren Besitzungen der Präsidentschaft Madras, sind die mittelbaren, das heißt solche, die zwar ihre eignen Indischen Oberhäupter haben, allein dennoch ganz unter Brittischen Einfluße stehen, Tribute erlegen, Hülfsvölker stellen, und Englische Garnisonen in ihren Festungen unterhalten müssen. Es gehören dahin:

a. Die Nabobschaft Carnatic, *) oder Arcot, mit der Hauptstadt Arcot, am Flusse Palior. Ginger, seitwärts von Arcot, eine starke Festung. Porto Novo. Velore.

b. Das Reich Tanjore, ein fruchtbares durch den Caveri vorzüglich gut bewässertes Küsten-Land von 10 — 11½° Nordbreite, jetzt aber nach den Kriegen mit Hyder und Tippoo, noch immer sehr verwüstet.

c. Der Staat von Trichinapoly, westlich von Tanjore, auch am Caveri. Die Hauptstadt Trichinapoly hat gegen 300,000 Einwohner.

d. Das Land Dindigul, westlich von Trichinapoly, von 9½ bis 10½° Nordbreite.

---

*) Nicht zu verwechseln mit dem *Jagheer* von Carnatic S. 131.

e. Das Land der Callier. Es erstreckt sich von der Seeküste bis an den Staat von Madure. Die Einwohner sind eine wilde räuberische Nation, sie können 30 — 40000 streitbare Männer stellen. Hauptort ist Puducottah.

f. Der Staat von Madure, mit der großen und volkreichen Stadt gleiches Namens, fast in der südlichsten Spitze der Halbinsel.

g. Die Provinz Marwar, an der Küste, gerade gegen Ceylon über. Residenz des Rajah ist Ramnah.

h. Tinevelly, die südlichste Provinz auf Coromandel. Sie steht unter mehreren den Britten zinsbaren Rahjas, die wohl 30000 Mann ins Feld stellen können. Kalacad eine Festung. Tutokorin, berühmt wegen der Perlenfischereien, die aber in neuern Zeiten keine so reichliche Ausbeute mehr geben.

Die Insel Ceylon.

Es ist schon oben angeführt worden, daß nachdem diese Insel im Frieden von Amiens von den Holländern abgetreten worden war, sie dem Gouvernement Madras, als dem ihr am nächsten gelegenen, einverleibt sey, wir nehmen sie daher hier am besten mit durch.

Ceylon oder Selan, an der südlichen Spitze Vorderindiens, wovon sie durch irgend eine Revolution abgerissen zu seyn scheint, erstreckt sich von 6° bis $9\frac{1}{2}$° Norderbreite, und enthält nach Arrowsmiths Ausmessung, einen Flächeninhalt von 1225 Quadratmeilen, gehört also

zu den sehr großen Inseln. Sie ist voll waldiger Berge, die sich besonders auf der südlichen Hälfte zu einer beträchtlichen Höhe erheben, und hier in Rücksicht des Climas und der Jahrszeiten, eben das Phenomen verursachen, was wir auf dem festen Lande von Indien wahrnehmen. Oft regnet es auf der einen Seite der Gebirge auf das heftigste, während auf der andern das heißeste, trockenste Wetter ist. Die Luft ist zwar sehr warm, wie die Lage der Insel es mit sich bringt, allein dennoch hält man das Clima für eins der angenehmsten und gesundesten in ganz Indien.

Die Producte der Insel sind sehr mannigfaltig und zum Theil von hohem Werthe. Außer Erzen vielerlei Art, finden sich die kostbarsten Edelgesteine, Turmaline, Saphire, Rubine, Topase und Hyacinthe. Zimmt *) ist unter den Erzeugnissen des Pflanzenreichs das erste; nirgend wächst dies Gewürz so fein und köstlich als hier. Außerdem bringt Ceylon hervor: Reiß, Kardemomen, Pfeffer, Betel, Kaffe, die Prachtlilien, Königin-Pomeranzen, Brodfruchtbäume, Weinpalmen, den Ka-

*) Der Zimmtbaum gehört zum Geschlechte des Loorbeerbaums, und hat ovale Blätter, die einen Nelkengeruch von sich geben. Das edelste an ihm ist sein innerer Bast, der von den Zweigen abgeschält und an der Sonne getrocknet wird. Die Zimmt-Erndten werden zweimal im Jahre, im April und November gehalten. Es sind in manchen Jahren über eine Million Pfunde geschält worden, wovon die Holl. O. J. Compagnie eine Einnahme von mehr als 2 Millionen Gulden hatte.

laminder, der das bekannte Ebenholz liefert, und an der Meeresküste die herrlichsten Perlen.

Die Einwohner von Ceylon bestehen aus zwey Hauptstämmen, den Wadassen und Selanern. Die erstern haben viel negerartiges, und leben in dem nördlichen Theile der Insel; die letztern, die wahrscheinlich von den Hindoos abstammen, bewohnen den mittägigen. Die Regierungsform der unabhängigen Staaten im Innern der Insel — die Besitzungen der Engländer haben sich immer nur auf die Küstenländer beschränkt — ist im hohen Grade despotisch; der Kaiser von Candy ist der mächtigste unter den Fürsten. Die Engländer haben seit 1802 lange Krieg mit ihm geführt, konnten ihm aber nichts anhaben, und mußten sich endlich mit bedeutenden Verluste wieder zurückziehn.

Die den Engländern unmittelbar zugehörigen Besitzungen, die nicht wie in Hindostan, Besitzungen der Compagnie sind, sondern der Krone eigenthümlich zugehören, sind folgende:

1. Der District von Colombo. Hauptstadt darin ist Colombo, auf der Südseite der Insel. Ehemals war sie der Sitz des Holländischen Gouverneurs und einer höhern Lehranstalt für junge zum geistlichen Stande bestimmten Leute. Die Stadt hat etwa 600 Häuser, und nicht weit davon, zu ihrer Vertheidigung, ein Fort nach der Seeseite hin. Die kleine Stadt Negombo gehört auch noch zu diesem Districte; sie hat einen Hafen und in ihrer Nachbarschaft die besten Zimmtpflanzungen.

2. District von Jaffnapatnam, auf der Nordseite der Insel. Die Stadt desselben Namens liegt am Meere, auf einer von Canälen durchschnittenen Landzunge, und treibt starken Handel.

3. Der District von Punto Gale. Punto Gale eine befestigte Stadt auf der Südwestküste. Trinkonomale mit einem trefflichen Hafen, dem natürlichen Standplatze der Englisch-Ostindischen Seemacht.

Ceylon ist noch besonders merkwürdig wegen seiner vielen Denkmähler der Vorzeit, die sich besonders auf der nördlichen Seite derselben finden. Ungeheure Trümmern von zerstörten Städten, Ueberreste von Brücken, Säulen, Tempeln und Pallästen sind überall zerstreut und beweisen, daß die Insel einst von einer sehr cultivirten Nation muß bewohnt gewesen seyn; nähere Nachrichten von ihrem Ursprunge fehlen uns aber gänzlich.

Der Verlust von Ceylon war für die Holländische Compagnie sehr hart. Es war eine von den wenigen Colonien, die ihr einen großen Gewinn, einen Ueberschuß von 800000 bis 1 Million Gulden abwarf. Ohne Zweifel werden die jetzigen Besitzer die Insel noch besser benutzen, und weniger die Einnahme in die Taschen einiger gieriger Beamte fließen lassen, ein Mißbrauch, der bey der Holländischen Administration in Ostindien so allgemein war, und auch hauptsächlich ihren Verfall befördert hat. *)

*) Ueber Ceylon bemerke man noch: Percivals Beschreibung der Insel, übersetzt von Bergk. Leipzig 1803.

c. Praesidentschaft Bombay.

Diese Praesidentschaft begreift alle auf der Westküste der Halbinsel, der Malabarischen Küste, zerstreut liegende Brittische Besitzungen. Diese Küstenländer stehen zwar nicht alle so ganz unter dem Einfluße der Engländer, als die Ostküste, allein dem ungeachtet haben sie dort auch viele unmittelbare Besitzungen, die ihnen, wenn auch nicht so einträglich als Bengalen und Madras, dennoch sehr wichtig sind, theils wegen der Verbindung, die sie dadurch mit dem Persischen und Arabischen Meerbusen bekommen, theils wegen der vielen dort befindlichen, auf der Ostküste so sehr mangelnden Häfen und Buchten.

Das Gouvernement besteht aus folgenden Theilen:

1. Die kleine Insel Bombay nahe an der Küste, unter 19° Norderbreite, mit der Stadt Bombay, dem Sitz der Praesidentschaft. Bombay ist die dritte Stadt in dem Brittischen Asien. Sie hat wenigstens 150,000 Einwohner; Türken, Europäer, Perser, Araber, Armenier, Neger und Hindoos im buntesten Gemische. Sie ist ein Hauptplatz für den Handel nach dem Persischen Meerbusen, Station für Kriegsschiffe nnd eine starke Festung. Nur durch einen Canal von Bombay getrennt, ist die Insel Salsette, merkwürdig wegen der Monumente des Altenthums, die sich dort vorfinden. Höchstwahrscheinlich geht ihr Ursprung über die Zeit hinaus, wo sich die Hindoos in Indien niederließen, und manche halten sie sogar für antediluvianische Arbeiten.

2. Der Hafen und das Fort der Handelsstadt Surate, am Meerbusen von Beruach.

3. Das Fort Victoria, sonst Bancoote, etwas südlich von Surate.

4. Die Stadt Tellichery auf der Küste des Reichs Cananor, wichtig wegen des Pfefferhandels.

5. Das ganze Küstenland von Travancore bis Cap Dilli, mit den Städten Cranganore, Billigpatnam, Ferucabad, Mahr, den Festungen Ajengo in der Landschaft Altinga, und Paulichaudchery an der Ostseite der Ghaut-Gebürge.

6. Die Küste Canara, vom Vorgebürge Ramas, ohnweit Goa, bis zum Vorgebürge Dilli, wo die eigentliche Küste Malabar anfängt; ein schönes fruchtbares 400 Q. M. großes Küstenland, mit den wichtigeu Seehäfen Onor und Mangalore.

7. Im Innern des Landes endlich noch den District Wynand, mit Tippoos Hauptstadt Seringapatan, und eine Linie von Festungen und militairischen Posten, wodurch die Verbindung der beiden Praesidentschaften Bombay und Madras beabsichtigt wird. — Vasallen oder Alliirte der Praesidentschaft Bombay sind außer mehreren kleinern Fürsten, der jetzige Regent von Mysore, der Nachfolger Tippoos, der Samorin, die Rajahs von Travancore und Cananor, und der Nizam oder Subah von Decan.

d. Praesidentschaft Bencoolen.

Die Praesidentschaft Bencoolen oder Fort Marlborough, begreift die Brittischen Besitzungen auf der Insel Sumatra und einige kleine Inseln. Das Englische Gebiet Sumatra besteht in einem langen Strich

Landes auf der Westküste der Insel, von etwa 350 Quadratmeilen. Die Gesellschaft hatte ehedem ihre Factorei in der Malayischen Stadt Bencoolen, verlegte sie aber wegen des ungesunden Climas nach dem Fort Marlborough, dem Sitze des Gouverneurs, 1½ Meile weiter südlich. Das Fort hat einen vortrefflichen Hafen und imposante Festungswerke. Unter den übrigen Factoreien der Engländer auf dieser Küste, sind die bedeutendsten: Natal, und Tappanuly, mit einer tiefen sichern Bay. England macht von hieraus seine Geschäfte auf dem Golf von Siam, den Küsten von Camboja, von Cochinchina, von Tonkin und China; auf dem Archipelen der Sunda-Inseln, der Molucken, der Philippinen, der Marianen und Japans. Unter den Artikeln, welche Sumatra den Engländern liefert, ist der Pfeffer der wichtigste. — Zu der Praesidentschaft gehört noch die Insel Bunwut, ein fruchtbares gesundes Eyland, nicht weit von der Insel Mindanao, unter 6° Nordbreite und 140° der Länge.

Die unmittelbaren Besitzungen der Britten, oder vielmehr der Englisch-Ostindischen Compagnie, haben einen Flächeninhalt, der an Größe das Mutterland mehr als dreimal übertrifft. Man giebt ihn auf 17000 Geogr. Quadratmeilen und die Population auf 24 Millionen Menschen an. Die Alliirte und Zinsbare der Engländer, besitzen 235,467 Engl. Quadratmeilen mit 18 Millionen Menschen. Die Einkünfte der Compagnie aus ihrem großen Reiche, berechnet man im Durchschnitt auf 10 Millionen Pf. St., die Ausga-

ben auf 9 Mill., den reinen Ueberschuß also auf 1 Mill. Pf. St. *). Diesen Ueberschuß hat die Compagnie einzig dem Besitze von Bengalen zu verdanken, alle übrige Praesidentschaften werfen ihr wenig oder gar keinen Gewinn ab, nur die fruchtbaren Gangesländer setzen sie in Stand ihre Herrschaft politisch zu behaupten, die große Armee, die vielen Officianten, die vom Generalgouverneur bis zum Schreiber alle sehr gut salarirt werden **), zu bezahlen. Die Schulden der Compagnie belaufen sich auf etwa 20 Millionen Pf. St., werden aber von ihrem Vermögen bei weitem überstiegen, und unter den jetzigen Umständen wahrscheinlich vermindert.

Den Ostindischen Handel treibt England unter Umständen, die nicht günstiger seyn können, und die thörigte Behauptung, als wenn er das Grab des Englischen Kunstfleisses wäre, ist ja wohl nachgerade genug widerlegt. Die Erzeugnisse der Englischen Industrie, finden im Gegentheile von Jahr zu Jahr mehr Absatz auf den Indischen Märkten, werden immer nothwendiger, je mehr die Nationen europäisirt werden, und stehen übrigens in ihren Preisen vermittelst der Ein- und Ausfuhr-Zölle, in einem solchen Verhältnisse zu den Ostindischen Fabricaten, daß schon aus diesem

*) Hier sind aber die Einkünfte der Compagnie durch den Handel nicht mitbegriffen, sondern nur die Territorialrevenüen.

**) Der Generalgouverneur hat 40,000 Pf. St. Besoldung und in diesem Verhältnisse sind die sämmtlichen übrigen Beamte auch besoldet.

Grunde die Brittische Nationalindustrie niemals Nachtheile von dem Ostindischen Handel haben kann. Ueberhaupt muß man gestehen, daß die Englische Regierung, mit der bewundernswürdigsten Einsicht im Handelsfache, alle Mittel vereinigt, die ihr Reichthum und Macht an die Hand geben, um diese Grundlage der Größe ihres Volks zu schützen und im Fortschreiten zu erhalten.

Der Werth, der von Englischen Schiffen in Indien eingeführten Waaren, betrug im Jahre 1799 weit über 2 Millionen Pf. St. Die Ausfuhr nach England belief sich allein von Bengalen auf $2\frac{1}{2}$ Million Pf. St. und im Ganzen fast auf $10\frac{1}{2}$ Mill. Pf. St. *). Hauptartikel der Exportation sind: rohe Baumwolle, Seide, Zucker, Pfeffer, Mousseline, Hanf, Salpeter und vorzüglich Thee, wovon man die Ausfuhr jährlich, vielleicht noch zu geringe, auf drei und zwanzig Millionen Pfund schätzt.

Die folgende Tabelle wird den Zustand der Compagnie in ein helleres Licht setzen.

Allgemeine Uebersicht.

	Pf. St.
Einkünfte von Bengalen	6,339,204.
— — Madras	3,273,071.
— — Bombay	300,475.
— — Bencoolen	5,509.
Total . .	9,918,259.

*) Welch ein fürchterliches Unglück für England, nach den Grundsätzen des Mercantilsystems; denn die Han-

		Pf. Sterl.
Lasten von Bengalen	. . . . . .	4,422,048.
— — Madras	. . . .	3,273,071.
— — Bombay	. . . .	1,051,000.
— — Bencoolen	. . . .	87,000.
	Total . . .	8,833,119.

Reine Einkünfte bleiben also . . .	1,085,140.
Gewinn aus dem Verkaufe der Waaren in Indien	591,000.
Verkauf aller nach Europa gebrachten Waaren	10,323,451.
Capital der Compagnie im Mutterlande	15,404,736.
Capital der Compagnie in Indien .	11,569,553.
Schuld der Compagnie in England .	5,393,989.
— — — Indien .	14,640,402.
Summe der Schuld .	20,034,391.
Das Capital übersteigt die Schuld um	6,939,898 *).

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Compagnie in der Erhebung der Auflagen und in ihren Aus-

---

delsbilanz fällt ja nicht zum Vortheile der Britten aus. Wer kann es aber dennoch läugnen, daß England den Indischen Handel mit unermeßlichem Vortheile treibt? Einer von den vielen Beweisen der großen Trüglichkeit der Grundsätze dieses Systems!

*) Im Jahre 1793 überstieg das Capital die Schuld nur um 1,972,673 Pf. Sterl.

gaben, keinen echt staatswirthschaftlichen Geist beobachtet, und es ist gewiß, daß bei einer bessern Oeconomie, die Einnahme, ohne die Unterthanen zu drücken, um $\frac{1}{4}$ erhöht werden könnte. Allein wenn auch die Actionairs eine weniger vortheilhafte Dividende bekommen, so gewinnt nichts desto weniger England als Nation. Auch die Regierung sahe sehr wohl schon seit langer Zeit die Fehler, die bei der Administration von Seiten der Compagnie eingerissen waren; allein um den Einfluß der schon ohnehin zu mächtigen Corporation nicht noch zu vermehren, sahe sie den Veruntreuungen ihrer Officianten durch die Finger, die am Ende durch den Reichthum den sie gewannen, doch den Wohlstand des ganzen Reichs vermehrten, und übernahm nicht eher die oberste Leitung der Angelegenheiten der Compagnie, bis ihr Zustand es auf das dringendste erforderte.

Die Kriegsmacht der Compagnie in Ostindien, ist der Größe ihrer Besitzungen angemessen. Sie besteht aus etwa 24000 Mann Europäischer Infanterie, worunter auch einige Regimenter Königlicher Truppen; 2400 Mann Englischer Cavallerie und gegen 100,000 Mann eingeborner Soldaten oder Seapoys. Diese sind ganz auf Europäischen Fuß bewaffnet und geübt, werden meistens von Englischen Officieren angeführt, und wetteifern an Muth und Taktik, mit den besten Truppen der Welt. Sie tragen ein Jäckchen von rothem Tuch, uniformmäßig gemacht; unter demselben ein weißes Gilet mit eben solchen Beinkleidern, die aber nur die Schenkel bedecken, und an den Füßen eine Art von Pantoffeln. So nützlich und unentbehrlich diese Truppen den Englän-

dern in Indien auch sind, so müssen sie doch, wegen der häufigen Unruhen und Meutereien die unter ihnen ausbrechen, und in welche nicht selten selbst höhere Officiere implicirt sind, große Besorgnisse erregen, und mit vieler Vorsicht behandelt werden.

Schlußbemerkungen.

Englands Herrschaft in Asien, hat in unsren Zeiten in der That einen staunenswürdigen Gipfel der Höhe erreicht. Die Britten gebieten nicht nur in Malabar, Coromandel und Bengalen, sie erstrecken ihre mittelbare Herrschaft auch auf Tibet, Siam, Pegu, das Reich der Birmanen, den ganzen Ocean von Asien mit allen seinen Inseln, und wer weiß, ob nicht auch in kurzem auf das Chinesische Kaiserthum. Großbrittannien regiert alle Fäden der Asiatischen Politik, es hat alle Zugänge Indiens in seiner Gewalt, es besitzt darin eine zahlreiche, tapfere auf ihre Siege stolze Armee, die nicht Ursach hat eine zehnfach stärkere eines Asiatischen Fürsten zu fürchten, und es zeugt von einer großen Weisheit der Brittischen Regierung, wenn sie in diesen Augenblicken der Uebermacht und des Glücks, in den Schranken bleibt, die ihr Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe vorzeichnen, die ihr aber leicht genug wären zu durchbrechen.

Die Frage, ob für Indien die Herrschaft der Britten ein Glück oder ein Unglück sey, ist nicht ganz leicht zu beantworten. Indien ist eine von den Britten ero berte Provinz, es wird genutzt, behandelt als eine solche, es ist noch dazu einer Gesellschaft anvertraut, die aus

eben so schlechten Souverains als guten Kaufleuten besteht; die nur die Absicht hat eine hohe Dividende zu ziehn, und um das Glück ihrer Unterthanen sich wenig kümmert. Indeß wenn man den jetzigen Zustand des Brittisch-Ostindischen Reichs, mit dem Gemählde vergleicht, das wir oben von einem Asiatischen Staate entwarfen; wenn wir sehen, wie das Gouvernement auf alle Art bemüht ist, den Kaufmannsdespotism zu mildern; wie man anfängt sich immer weniger gewaltsamer Maaßregeln zu bedienen; wie Dürftige und Reiche jetzt Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigenthums finden, und wie eine weise Administration, sich das Zutrauen der Eingebornen zu verschaffen sucht, um ihre Cultur zu befördern, dann söhnen solche schöne Züge der Humanität der Brittischen Regierung, uns leicht mit den schwarzen Verbrechen aus, womit ein Hastings, Mathews und andre, den Namen ihrer Landsleute beflecken, und mit den Grausamkeiten der Ungeheuer von Compagniebedienten, die leider noch so viel, unbemerkt und ungestraft, mit beispielloser Habsucht, auf Kosten der Indier sich Schätze sammeln.

Vierter Abschnitt.

Geschichte und Zustand der Franzosen in Asien.

Literatur. *Raynal* Histoire philos. et polit. Vol. II. p. 242—493. — *Voltaire* Fragments sur l'Inde. Geneve 1773. — État actuel de l'Inde, et considerations sur les établissements et le commerce de la France dans cette partie du monde. Londres

1787. — Orme, Geschichte der Kriege in Indien, bearbeitet von v. Archenholz, unter dem Titel: die Engländer in Indien. — Anquetil Duperron über Ostindiens Handelsverhältnisse mit Europa. Aus d. Franz. 1798. — Herrmanns Gemälde von Ostindien; enthält eine Geschichte der Französisch-Ostindischen Compagnie. Bd. 1. S. 164, 192. Bd. 2. S. 39 – – 45. — Eichhorns Geschichte der drei letzten Jahrhunderte. Bd. 5. S. 60 — 72. — Erinnerungen an die Unternehmungen der Franzosen in Ostindien und im Ostindischen Handel, in dem Pol. Journal v. 1810. Stück 7. — Sonnerat Reise nach Ostindien, 1783, nebst einem Plane von Pondichery.

---

1. Geschichte.

Später als die meisten andren seefahrenden Nationen Europens, fingen die Franzosen an, den Indischen Handel zu treiben. Zwar hatte schon im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts (1503), eine Gesellschaft Rouener Kaufleute, Schiffe nach Indien expedirt, allein kaum waren sie in der Gegend des Caps angelangt, als ein heftiger Sturm sie so weit verschlug, daß ihr Befehlshaber, Gonneville, nur mit Mühe den Weg nach Europa zurück finden konnte. Etwas glücklicher erging es einigen Bretagnern, die unter Anführung eines gewissen Girard, Schiffe nach Java schickten (1616), und andren, die von Dieppe aus, sich Etablissements auf Madagascar zu verschaffen suchten (1642); doch brachten diese Versuche nur immer einen sehr mäßigen

Gewinn, und flößten keinen von ihnen den Muth ein, den Handel ins Große zu treiben.

Unter Colberts ruhmvoller Administration erst, verlangte die Französische Nation von ihrem Gouvernement laut die Theilnahme am gewinnreichen Handel Asiens, und dieser große Mann, in dessen System, das hauptsächlich auf Erweiterung der einländischen Manufacturen und Fabriken, auf Erweckung der Nationalindustrie gerichtet war, diese Ideen eigentlich nicht so ganz paßten, stiftete dennoch, dem allgemeinen Wunsche nachgebend, eine privilegirte Französisch-Ostindische Compagnie (1664).

Die Rechte und Freiheiten, welche man der Gesellschaft ertheilte, waren außerordentlich, und übertrafen bei weitem alle diejenigen, welche man der Englischen oder Holländischen Compagnie jemals verstattet hatte. Die Regierung nahm es nicht nur auf sich, die neuen Pflanzörter der Compagnie zu schützen, und ihre Flotten zu convoyiren, sondern sie versprach sogar, allen Verlust den sie in den ersten zehn Jahren vielleicht erleiden könnte, zu tragen. Sie befreite alles von Ein- und Ausfuhr Abgaben, was zum Bau, zur Ausrüstung und Proviantirung der Compagnie-Schiffe gehörte; sicherte den Fremden, die für 20000 Livres Actien nehmen würden, alle Recht geborner Franzosen zu; versprach denen, die sich im Dienste der Gesellschaft hervorthun würden, Ehrenstellen und Auszeichnungen, und bestimmte, damit die Unternehmer hinlängliche Zeit haben möchten, die Früchte ihrer Bemühungen einzuärndten, die Dauer der Compagnie auf 50 Jahre.

Man hätte denken sollen, daß bei so vortheilhaften Bedingungen, das Capital der Compagnie, das auf 15 Millionen Livres festgesetzt war, wohl bald vollzählig geworden wäre. Allein demungeachtet fanden sich nicht so viele Actionairs als man gehofft hatte, und die Regierung sahe sich genöthigt selbst 3 Millionen herzuschießen, und doch waren noch bei weitem keine 15 Millionen zusammen.

Der Plan der Compagnie ging nun hauptsächlich, wiewohl sehr unpassend, dahin, sich eine Niederlassung auf Madagascar, einer Insel, wo sich weder etwas zu kaufen noch zu verkaufen fand, zu verschaffen. Man setzte diese Versuche so lange fort, bis nach fünf Jahren schon (1670), die Compagnie dadurch, und durch die schlechte Verwaltung, die Mißgriffe und Veruntreuung ihrer Agenten, eines gewissen Caron, vormals in Diensten der Holländischen Compagnie, und eines andren, Markara, aus Ispahan, sich so weit herabgebracht sahe, daß sie genöthigt ward, ihre Colonie der Krone zu überlassen, und dagegen auf dem geraden Wege nach Indien zu handeln anfing. Die Colonie auf Madagascar verfiel bald ganz. Ein Theil der Franzosen wurde von den Eingebornen ermordet (1672), ein andrer flüchtete sich nach den Inseln Bourbon und Isle de France, die von daher ihre erste Bevölkerung bekamen.

Die Compagnie machte nun Surate, eine alte berühmte Handelsstadt in Guzurate, zwischen dem Indus und der Küste Coromandel, wo ihr alle Freiheiten, wie sie die Britten und Holländer genossen, eingeräumt wurden, zum Stapelplatz ihres Handels. Aber sie machte

bald die Erfahrung, daß eine Concurrenz im Handel mit Nationen, die reicher waren, die aus langjähriger Erfahrung alle Details, alle Vortheile des dortigen Handels kannten, die mehr Credit wie sie besaßen, nur Nachtheile für sie haben könne; sie dachte also darauf, sich irgendwo eine unabhängige Colonie zu verschaffen, wo sie ungestört durch den Einfluß anderer, ihren Handel in Ruhe treiben könnte. Zu einem solchen Zwecke schien sich die Bay von Trinquemale, auf der Insel Ceylon, ganz zu passen. Unter den Befehlen des de la Haye, ging ein starkes Corps dahin ab. Doch durch die unverantwortliche Nachlässigkeit der Französischen Befehlshaber, lief das Unternehmen sehr unglücklich ab. Mangel und Krankheit rafften einen großen Theil der Truppen hin; die eroberten Plätze mußten wieder verlassen werden, und nur wenigen gelang es, sich nach Coromandel zu retten.

So unglücklich diese Expedition auch ausfiel, so gab sie doch zu einer vortheilhaften Aquisition für die Franzosen Anlaß. Man bewog den Rajah von Vizapour, in dessen Gebiet die von Ceylon vertriebenen Truppen sich geflüchtet hätten, ihnen einen kleinen District an der Küste, mit dem damals unbedeutenden Flecken Pondichery abzutreten, (1679) aus dem bald eine der blühendsten Städte, die Indien je gehabt hat, emporstieg.

Der Handel der Franzosen ward nun nicht ohne Vortheil betrieben, und dehnte sich sogar nach der jenseitigen Halbinsel nach Siam aus, wo man der Compagnie, nachdem der Abbé von Choissy und der Ritter von Chaumont als Gesandte an den König geschickt worden waren, freien Verkehr gestattete, und ihr

die Städte Mergui und Bancock, die Schlüßel des Reichs, einräumte, die sie in Festungen verwandelte und mit Französischen Besatzungen belegte.

Sehr nachtheilig für den steigenden Wohlstand der Compagnie, mußte der Ausbruch des Französisch-Niederländischen Kriegs, (1688 — 1697.) dieses furchtbaren neunjährigen Kampfes, den der Mordbrenner Louvois in Europa so emsig unterhielt, werden. Den Holländern mit ihrer überlegenen Macht, kostete es keine große Anstrengung ihre Feinde in Ostindien zu besiegen. In kurzer Zeit sahen die Franzosen sich vom festen Lande Indiens, ihre Besitzungen auf Siam nicht ausgenommen, bis auf Pondichery verdrängt, und auch dieses fiel nach einer hartnäckigen Vertheidigung (1693.).

Der Rysswicker Friede, (1697) gab Frankreich zwar alle verlorne Colonien in Ostindien zurück, und zwar größtentheils in einem sehr verbesserten Zustande. Allein die Compagnie war nicht bloß durch den Krieg, sondern auch durch die Saumseligkeit ihrer Actionaire im Bezahlen, durch die Ungeschicklichkeit und Veruntreuungen ihrer Agenten in Geldverlegenheit und Verwirrungen gerathen, war ohne Credit, und nicht mehr im Stande Dividenden auszutheilen. Im Jahre 1707 hörte sie auf, Schiffe nach Indien zu senden, und erlaubte dagegen, für eine Abgabe von 15 Procent, einigen reichen Handlungshäusern, Waaren nach Indien zu versenden und daher kommen zu lassen. Bald nachher (1708) überließ sie sogar den ausschließenden Gebrauch ihres Monopols, einigen Kaufleuten zu St. Malo, ohne sich jedoch ganz aufzulösen.

Wie das Ende ihres Octrois sich nahete, (1714) fing die Compagnie, ohngeachtet ihres verzweifelten Zustandes, wieder an selbst Geschäfte zu machen, und sollicitirte um Verlängerung ihrer Privilegien, welche die Regierung, obgleich von ihrem Fond nichts mehr, wohl aber eine Schuldenmasse von 10 Millionen Livres vorhanden war, auf zehn Jahre bewilligte.

Um diese Zeit, (1717) ereignete sich in Frankreich durch den berühmten Law, eine Revolution ganz eigner Art. Dieser Mann wollte durch kühne Operationen die zerrütteten Finanzen des Reichs dem Abgrunde entreissen, dem sie entgegen eilten. Auch die Compagnie ward in seine Maaßregeln verflochten. Law vereinigte den Handel nach Ostindien, nach Louisiana und nach Africa, die Reichsbank und die Königlichen Einkünfte, in eine große Gesellschaft, um dadurch die Staatsschuld zu tilgen. Allein seine Plane mißglückten, die künstliche Maschine zerfiel (1721), und würde unfehlbar die Compagnie mit sich ins Verderben gestürzt haben, wenn sie nicht glücklicher Weise, bey dem allgemeinen Schiffbruche, das Tabacks-Monopol, das Privilegium aller Lotterien im Reiche, und die Erlaubniß, einen Theil ihrer Actien in Leibrenten verwandeln zu dürfen, in die Hände bekommen hätte.

Eine glücklichere Periode für den Französischen Handel nach Indien, begann endlich, als unter der Administration des Cardinal Fleury, dem Finanzminister Orri und seinem Bruder Fulry, die Leitung desselben und der Compagnie anvertraut wurde.

Dumas, ein Mann von vielen Talenten und vortrefflichen Herzen, ward als Gouverneur nach Pondichery

gesandt. Er wußte dem Französischen Namen bei den Indiern wieder Ansehn zu verschaffen; erwarb mit großer Klugheit sich die Gunst einiger Indischer Großen, der Compagnie das Münzrecht in ihren Besitzungen, das ihr jährlich 400,000 Livres abwarf, und einen Strich Land in der Nähe von Pondichery, mit der wichtigen Festung Karikal, eine Aquisition, die den ganzen Handel von Tanjore in die Hände der Franzosen leitete.

Bald nach Dumas, traten nun in Indien zwei Männer auf, deren Administration Epoche machend war, und welche die Macht der Franzosen auf den höchsten Gipfel der Größe brachten: Dupleix und Labourdonais. Der erste spielte seine Rolle auf dem festen Lande von Indien meisterhaft; der zweite nicht minder ruhmvoll in Isle de France und auf den Indischen Meeren. Traurig war es für Frankreich, daß in Labourdonais Seele die Flamme des Neides und der Eifersucht gegen Dupleix angefacht wurde! Wären beide fest vereinigt und gehörig unterstützt gewesen, so waren die Britten ohne Rettung verloren, und die Franzosen jetzt wahrscheinlich die Herren Indiens.

Dupleix Admintstration fing mit dem Jahre 1741 an. Er brachte in kurzer Zeit, mit unglaublich wenig Hülfsmitteln, die Französischen Colonien, besonders Chandernagore am Ganges, das ohnerachtet seiner trefflichen Lage nach sehr zurückgeblieben war, in den blühendsten Zustand; erweiterte das Gebiet und den Handel der Compagnie. Seine Geschäfte gingen in Kurzem schon bis nach Tibet, und seine Schiffe durchstreiften selbst den Arabischen und Persischen Meerbusen.

Im Jahre 1745 brach der erste Krieg mit England aus. Auch hier zeigte sich Dupleix als der einsichtsvollste tapferste Feldherr. Während Labourdonais mit einer kleinen Flotte, die er zu Isle de France bemannt hatte, eine weit stärkere Englische schlug, die Küste Coromandel angriff, und sogar Madras eroberte, vertheidigte Dupleix Pondichery heldenmäßig, und nöthigte die Britten die Belagerung aufzuheben. Der Friede von 1748, der dieser dreijährigen Fehde ein Ende machte, war nicht von langer dauer, denn ein neuer Krieg begann schon im Jahre 1751. Mit eben der ausgezeichneten Tapferkeit, aber mit noch weit weniger Hülfsmitteln als im vorigen, focht auch hier Dupleix, und hatte im Jahre 1755, wo die Feindseligkeiten eingestellt wurden, von seinem großen Gebiet, das damals aus Masulipatam mit 5 Provinzen, einem Bezirke um Pondichery, einem großen Striche Land bei Karikal, und der Insel Seringham bestand, nichts eingebüßt.

Auch den dritten Krieg, welcher sich (1756—1763) mit England entspann, würde der an Hülfsquellen unerschöpfliche Dupleix, mit Ruhm geführt haben. Allein wie er zurückberufen wurde, und sein unwürdiger Nachfolger Lally, zugleich mit dem Civil-Gouvernement auch das Commando der Armee übernahm, war die Größe der Franzosen unwiederbringlich dahin. Selbst der tapfere, in Dupleix Schule gebildete General Bussy, konnte sie bei den verkehrten Maaßregeln seines eifersüchtigen Chefs, nicht retten. Eine Provinz des Französischen Reichs nach der andren ging verlohren; im Jahre 1761, nach einer neunmonatlichen Vertheidigung, selbst

Pondichery. Der Friede von Paris (1762) gab Frankreich nichts wieder, als Pondichery und Mahe, nebst einigen Factoreien in Bengalen.

So lange Dupleix noch an der Spitze stand, befand sich auch die Compagnie in einem erwünschten Zustande. Sie konnte in den Jahren 1740 — 1753 ihren Actionairs eine Dividende von 102 Procent auszahlen. Allein die unglücklichen Kriege, zerstörten diese schönen Blüthen so schnell, daß im Jahre 1763 die Compagnie ganz unvermögend war, ihre Verschiffungen fortzusetzen. Man wollte nun eine Verbesserung ihrer innern Einrichtung vornehmen, die zum Theil auch ausgeführt wurde, allein ihr keinen wesentlichen Nutzen schaffte. Nur wenige Jahre noch, setzte sie, durch die Verwendung der Krone, ihr mattes Leben fort, bis endlich (1769), ein Königliches Edict ihren Privilegien ein Ende machte, und den Indischen Handel allen Kaufleuten frei gab. Die Compagnie mußte ihre Effecten der Krone abtreten, diese übernahm dagegen ihre Schulden, und zahlte den Actionairs eine namhafte Summe in Leibrenten.

Indessen sollte die Compagnie, die sich selbst noch gar nicht als aufgehoben, sondern nur als suspendirt ansah, noch einmal auf eine kurze Zeit wieder aufleben. Wie nemlich der Friede dem Nordamericanischen Freiheitskriege ein Ende machte (1783), den Franzosen, die ohnerachtet des mächtigen Beistandes ihres Verbündeten, Hyder Alys, so unglücklich in Ostindien gefochten hatten, nicht nur die in dem damaligen Kriege verlornen Colonion in Asien, sondern auch noch das wiedergab, was sie vor dem Jahre 1756 mehr besassen,

und im Pariser Frieden nicht zurückbekommen hatten, glaubte das Französische Gouvernement auf keine Weise den gesunkenen Handel dahin schneller heben zu können, als wenn es alle Kräfte in einem Mittelpunct concentrirte. Es fand daher für gut, die Ostindische Compagnie ins Leben zurück zu rufen (1785) Ihre Geschäfte wurden auch nicht ohne Vortheil geführt *), bis der Revolutionskrieg, der zugleich mit dem Verluste fast aller ihrer auswärtigen Besitzungen, den Handel und die Schiffarth der Franzosen lähmte, der Gesellschaft den tödtlichen Streich versetzte. Ueberflüßig war es, daß das Decret des National-Convents von 1789 sie für immer aufgehoben erklärte; sie konnte ihrem Untergange ohnehin nicht entgehen.

Glücklich genug waren die Franzosen zwar, im Frieden von Amiens (1801), ihre eroberten Colonien in Ostindien sämtlich wieder zu erhalten. Doch was half es ihnen, da ein abermaliger Krieg mit den Beherrschern der Meere, (1803) ihnen bald Alles, bis auf das einzige Isle de France — denn auch Bourbon fiel (1810) — aufs neue entriß. Geschützt durch ihre Lage, behauptete sich die Insel, und blieb den Engländern ein gefährlicher Schlupfwinkel für Caper.

2. Geographische Uebersicht.

Vor dem Jahre 1803 waren die Besitzungen der Franzosen in Indien nicht ganz unbedeutend. Jetzt ist Frank-

*) In den Jahren 1785 — 1788 betrug die jährliche Ausfuhr nach Indien, 18 Millionen Livres, die Einfuhr 35 Millionen.

reich vom festen Lande von Indien ganz verdrängt. Ob es das Verlorne einst wiederbekommen wird, steht dahin; der Vollständigkeit halber muß es hier mit durchgenommen werden.

Die wichtigste aller Französischen Colonien in Indien, war Pondichery. Diese Stadt mit einem Gebiete von etwa 4 Quadratmeilen, liegt auf der Küste Coromandel, unmittelbar an den Ufern des Meeres, unter 12° Norderbreite. Pondichery war ehedem eine Stadt von 80000 Einwohnern, allein seit der Englischen Belagerung von 1761. hat sie sich nie ganz erholen können, und jetzt zählt sie kaum 20000 Bewohner. Pondichery hat nicht nur gute Festungswerke, sondern, was an der Coromandelschen Küste so selten ist, eine treffliche Rhede, die ihrem Handel ungemein viel Leben giebt. Sie hat lauter nach der Schnur gezogene Gassen, die mit doppelten Reihen schattiger Bäume versehen sind, so daß man zu jeder Tageszeit einen Zufluchtsort gegen die brennenden Strahlen der Sonne findet. Das Europäische Quartier, das aber nur etwa 1200 Einwohner enthält, ist ausnehmend gut gebaut. Eine große Unbequemlichkeit in der Stadt und deren Gebiete, sind die Musquitos, und die unendlich vielen Ameisen, die den Westindischen an Schädlichkeit nicht sehr nachstehen. Das Land um Pondichery, ist sehr fruchtbar von Reiß, Baumwolle und sonstigen Indischen Producten, und mag etwa 10000 Einwohner haben. Ehedem residirte in Pondichery der Französische Generalgouverneur von ganz Ostindien.

Im Reiche Tanjore besaßen die Franzosen einen Strich Landes mit 130 Dörfern, und die Festung Karikal, unter 11° Norderbreite, mit 15000 Einwohnern.

Auf der Küste Malabar, die Stadt Mahé, zwischen Calicut und Tellichery, unter 11½° Nordbreite, mit etwa 6000 Einwohnern, die einen sehr einträglichen Pfefferhandel treiben.

Endlich noch die wichtige Factorei Chandernagore, am Hugly in Bengalen. *)

Schlußbemerkungen.

Nicht leicht hat sich eine Nation unglücklicher im Ostindischen Colonialwesen versucht, als die Französische, ohnerachtet die Maximen der Französischen Colonialpolitik schon seit Colberts Zeiten, zu den liberalsten, die je aufgestellt worden sind, gehören, und ohnerachtet kein Volk wohl geschickter ist, sich fremden Climaten, Gewohnheiten und Sitten anzuschmiegen, als das Französische. Allein man darf dabei nicht vergessen, daß die Franzosen von den früheſten Versuchen, die sie machten, an, nicht bloß mit ihrem eignen Character, der lange ruhige Anstrengung scheuet, sondern auch mit ungünstigen Einrichtungen und Maaßregeln im Mutterlande, mit dem Mangel an Capital, das zu einem so ausgebreiteten Handel, wie der Ostindische, unumgänglich nothwendig ist, und endlich, mit der immer sehr überlegenen Seemacht ihrer Nebenbuhler zu kämpfen hatten. Was die Franzosen,

*) Isle de France und Reunion oder Bourbon gehören zu Africa.

bei allen diesen Nachtheilen, dennoch während des kurzen Zeitraums, in dem sie von Dupleix geführt wurden, geleistet haben, beweiset hinlänglich, was sie auch nachher, bei einer bessern Leitung und Unterstützung, in Ostindien für eine Rolle würden haben spielen können. Wenn die kürzlich geschehene Vereinigung Hollands mit Frankreich, auch die auswärtigen Besitzungen dieses Königreichs unter die Bothmäßigkeit der Franzosen bringt, so könnte dieses das Signal zu einer Regeneration seyn, die in Rücksicht des Colonialwesens dieses Reichs zu erwarten steht.

Fünfter Abschnitt.

Geschichte und Zustand der Dänen in Asien.

Literatur. *Raynal* hist. phil. et polit. T. III. Liv. 5. p. 3—21. — Fabricius historische Nachrichten vom Dänischen Handel; in dem Polit. Journal von 1785. Bd. 2. S. 302—316. 401. 495—509. — Ant. Hennings Geschichte des Handels und der Besitzungen der Dänen in Ostindien. 1784. — Eichhorns Gesch. d. 3 l. Jahrh. Bd. 5. S. 60—72. S. 337. — Allgemeine Weltgeschichte Bd. 25. — Herrmanns Gemählde von Ostindien, Bd. 1. S. 162. — Wiehe über Dänische Handelsbalanz und Dänisch-Ostindischen Handel. Kopenhagen 1788.

So unwiderstehlich war der Reiz, den die Reichthümer Ostindiens für die Europäer hatten, daß auch die

minder bedeutenden Seemächte unsres Welttheiles, beflissen waren, sich wenigstens einen kleinen Antheil an dem Handel nach jenen Gegenden zu verschaffen. Dänemark machte damit um das Jahr 1618 den Anfang. Ein Holländischer Factor, Boschower, that dem Könige Christian IV. den Vorschlag, eine Ostindische Compagnie zu errichten, und versprach, mit seinem Ansehn, in dem er bei dem Beherrscher von Ceylon zu stehen vorgab, ihr den freien Handel mit Zimmt dort zu verschaffen. Die erste Flotte welche die neu errichtete Gesellschaft, seinen Vorschlägen Gehör gebend, auslaufen ließ, bestand aus sechs Schiffen, von denen 3 Eigenthum der Krone waren. Allein der Factor starb unterwegs, die Dänen fanden ohne ihren Fürsprecher, in Ceylon nicht die Aufnahme, welche sie erwarteten, und sahen keinen andern Rath, als sich nach Hindostan überzuschiffen.

Hier riß das reizende Tanjore sie so hin, daß sie vom Rajah, gegen einen Grundzins von 2000 Pagoden, sich die Erlaubniß auswirkten, einen Pflanzort anlegen zu dürfen. Obgleich ungern von Portugiesen und Holländern geduldet, erbauten sie dort nun Tranquebar und die Festung Dansborg. Eine Zeitlang machten sie vortheilhafte Geschäfte, allein bald verursachte das entschiedene Uebergewicht ihrer Nebenbuhler, daß ihre Kräfte abnahmen und ihr Flor sich verminderte. Muthlos gab die Compagnie der Krone ihren Freibrief zurück, und trat, um derselben ihre Schulden zu bezahlen, ihre Colonien ab. Nicht besser erging es einer neuen, 1670. errichteten Gesellschaft. Ohneractet sie von der Krone

ansehnlich beschenkt ward, so konnte sie bei ihrem kleinen Fond, dennoch an keine bedeutende Unternehmungen denken. Ihr Handel blieb matt, und sie hörte im Jahre 1730. endlich ganz auf. Dennoch errichtete man von neuem, wenige Jahre später, eine Handelsgesellschaft, die größere Freiheiten bekam, als irgend eine der vorigen. Der Handel dieser Compagnie, obgleich er mit dem anderer Nationen nicht verglichen werden konnte, wurde ziemlich lebhaft, und beschränkte sich nicht bloß auf Malabar und Coromandel, sondern erstreckte sich auch nach Bengalen und China. Zugleich erwarb die Gesellschaft sich das größte Verdienst um Ausbreitung des Christenthums, sowohl in Hindostan als auf den Nicobarischen Inseln, und um die Aufklärungen in der Geschichte, Geographie und Statistik Indiens, welche durch ihre Missionaire bekannt gemacht wurden.

Mit einem Fond von 800,000 Rthlr, wurden von der Compagnie, in den ersten 40 Jahren, 108 Fahrzeuge ausgerüstet und nach Indien gesandt. Der jährliche Waaren-Verkauf brachte im Durchschnitt 1,200000 Rthlr. ein. Genug für eine Gesellschaft, deren Absicht es nicht war, unter den ersten Europens zu glänzen, deren unverrücktes Ziel nur Handel war, während die übrigen Compagnien, ihr wahres Beste vergessend, ihn als Nebenzweck betrachteten. Als im Jahre 1772. der Octroi der Gesellschaft zu Ende ging, wurde ihr Privilegium wiederum auf 20 Jahre verlängert, und zugleich die sehr zweckmäßige Einrichtung getroffen, daß man den Handel nach Indien — mit Ausnahme von

China — unter gewissen Modificationen auch Privatpersonen erlaubte.

Vom Jahre 1773—1783, schickte die Compagnie 48 Schiffe nach China und Ostindien, deren Ladungen einen Werth von 8 Millionen Rthlr. hatten. In eben der Zeit kamen 41 Schiffe zurück, deren Werth man auf 18 Millionen schätzte.

Der ruhige durch nichts unterbrochene Fortgang ihres Handels, bereicherte die Compegnie, bis auf die neuesten Zeiten, wo bekanntlich Dänemark das große Unglück hatte, mit den Britten in einen Krieg sich verwickelt zu sehen; ein Krieg der diesem Staate außer seinen Arsenälen und seiner trefflichen Flotte, fast alle seine auswärtigen Besitzungen kostete, und somit auch dem Handel seiner Ostindischen Compagnie den empfindlichsten Stoß versetzt, und ihn vielleicht auf immer vernichtet hat.

Das Gebiet der Dänen in Indien, das aber gegenwärtig in den Händen Großbrittanniens ist, liegt an der Ostküste Vorderindiens, südlich von Pondichery. Hier finden wir, umgeben von einem Bezirke der etwa 50000 Einwohner und 31 Dorfschaften enthält, die Stadt Tranquebar, mit dem wohlbefestigten Fort Dansborg. Tranquebar liegt etwa $\frac{1}{4}$ Meile vom Meere entfernt, aber ist dennoch den Ueberschwemmungen desselben ausgesetzt. Ja das Meer spült jährlich so viel Land fort, daß man für die Zukunft, der Stadt halber nicht unbesorgt ist. Die Einwohner belaufen sich auf 15000, bestehen aus Europäern und Hindoos. Die letztern verfertigen treffliche Baumwollen-Arbeiten. Tranquebar ist der Sitz der Dänischen Missionen.

Außerdem besaß Dänemerk noch zwei Handelslogen, zu Calicut und College, auf der Küste Malabar; ferner in Bengalen Friedrichsnagor; in Orissa die Loge zu Bellasore; in Bahar die Loge zu Patna, und endlich an der westlichen Einfahrt der Malacka-Straße, die Nicobarischen Inseln.

Die vornehmsten Waaren, die von den Dänen exportirt wurden, bestanden in Mousselinen, Cattunen und andren baumwollenen Stoffen, Reiß und Specereien. Nach China gingen des Thee-Handels wegen jährlich mehrere Schiffe.

Sechster Abschnitt.

Geschichte und Handel der Ostendischen Compagnie, der Schweden, Preußen und Russen in Indien.

Ostendische Compagnie.

Raynal hist. phil. et pol. T. III. L. V. p. 31. — Herrmanns Gemählde von Ostindien. Th. 1. S. 193.

Als die Spanischen Niederlande an das Haus Oestreich gefallen waren, machte Eugen von Savoyen den Versuch, den geraden Handel derselben nach Ostindien zu befördern, und schickte 1717. mehrere Schiffe, mit kaiserlichen Pässen versehen, nach jenen Gegenden. Obgleich einige derselben von den Holländern genommen wurden, so kamen doch andre mit so reichen Ladungen zurück, daß dar Kaiser Carl 6. sich dadurch bewegen ließ, eine Ostindische Compagnie zu Ostende zu errichten.

Ihr Fond in 10000 Actien vertheilt, bestand in 6 Millionen Gulden. Sie hatte eine Zeitlang den glücklichsten Fortgang, legte mehrere Pflanzörter an, und suchte vorzüglich sich auf Madagascar festzusetzen; allein der steigende Flor der Gesellschaft wurde kaum von Engländern und Holländern bemerkt, als sie, die in Europa mit Oestreich nicht zu zerfallen wagten, in Indien den Handel der Compagnie alles Mögliche in den Weg legten. Man fing sogar an, die Privilegien derselben, ältern Tractaten zuwider zu erklären, berief sich auf den Westphälischen Frieden, der den Oestreichischen Niederlanden den Handel nach Indien untersagen sollte, und stritt dem Kaiser die Befugniß, eine solche Compagnie zu errichten, förmlich ab. Da nun auch Frankreich am Ende sich auf Englands und Hollands Seite wandte, und Carl VI. seiner pragmatischen Sanction wegen, die noch nicht allenthalben anerkannt war, einen Krieg scheute, so gab er nach, und hob die Compagnie auf.

Maria Theresia bemühte sich in der Folge, von Triest aus, einen Verkehr mit Indien zu eröffnen, und die von dorther unternommenen Expeditionen fanden auch bei einigen Asiatischen Fürsten, besonders bei Hyder Aly, eine günstige Aufnahme, indeß hat Triests Handel dahin, nie eine bedeutende Höhe erreicht.

Schweden.

Raynal hist. phil. et pol. T. III. Liv. V. p. 40. — Herrmanns Gemählde v. O. J. Bd. 1. S. 193. Bd. 2. S. 49.

Mehrere Interessenten der aufgehobenen Ostendischen Compagnie, wandten sich nach Stockholm, wo

sie einen reichen Privatmann, Heinrich Koning, ihren Entwürfen, dort eine Ostindische Compagnie zu errichten, so geneigt fanden, daß er ihre Pläne sogar dem Reichstage vorlegte, und ihnen den Beifall desselben verschaffte. Es wurde demnach in Gothenburg (1731) eine Ostindische Handelsgesellschaft gestiftet, und auf funfzehn Jahre octroirt. Man untersagte ihr aber ausdrücklich, in solchen Indischen Häfen Handel zu treiben, die von andern Europäischen Mächten bereits besetzt wären, wodurch das gute Vernehmen mit Engländern und Holländern so sehr erhalten wurde, daß diese sogar einige schon genommene Schiffe wieder herausgaben.

Die Compagnie setzte still und geräuschlos ihren Handel fort, den sie nicht ohne Vortheil führte. Obgleich sie in den ersten funfzehn Jahren mit Unglücksfällen aller Art zu kämpfen hatte, so gewann sie doch jährlich gegen vier und funfzig Procent. In den neuesten Zeiten fiel die Dividende zwar sehr, allein auch in den schlechtesten Jahren, haben die Directoren noch wenigstens sechs Procent vertheilen können.

Die Schwedisch-Ostindische Compegnie zeichnet sich dadurch vor allen andern sehr aus, daß sie keinen stehenden Fond hat. Jeder Interessent kann nach dem Verkauf der Waaren, nach welchem die Rechnungen der Compagnie jederzeit geschlossen werden, sein Capital nach Belieben entweder zurücknehmen, oder ferner zum Handel verwenden.

Preußische Compagnie zu Emden.

Raynal hist. phil. et pol. T. III. Liv. V. p. 74. — Herrmanns Gem. v. O. J. Bd. 2. S. 51.

Friedrich der Große, unaufhörlich auf das Wohl seiner Staaten bedacht, hatte kaum von dem Fürstenthume Ostfriesland Besitz genommen, als er die Errichtung einer Ostindischen Compagnie zu Emden befahl. Der Fond dieser Gesellschaft bestand in einer Million Rthlr., und wurde größtentheils von Engländern und Holländern, ohnerachtet der strengen Gesetze, die beiden dieß untersagten, zusammengebracht. Die Gesellschaft ward mit unbegränzten Privilegien und Freiheiten ausgestattet, aber dennoch entsprach der Ausgang den Erwartungen nicht. Sechs nach einander abgesandte Schiffe, brachten den Actionairs nur ihr Capital und einen Gewinn von 7 Procent in 10 Jahren ein. Mit dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges, erfolgte ein Stillstand in den Geschäften der Compagnie; ihre völlige Auflösung aber erst einige Jahre später (1763.), nach einer zwölfjährigen Dauer.

Eine Gesellschaft, die sich kurz nachher ebenfalls in Emden bildete, um nach Bengalen zu handeln, nahm kein besseres Ende, und mußte sich nach wenigen Jahren wieder auflösen.

Handel der Russen nach Indien.

Raynal hist. phil. et pol. Tom. III. Liv. V. p. 125. — Eichhorns Gesch. d. 3 l. Jahrh. Bd. 5. S. 6 — 22.

Wie unter Iwan Wassiljewitsch I. (1499) die ersten Schritte zur Entdeckung Sibiriens gemacht, und seitdem bis auf Catharina II., die Russischen Waffen mit leichter Mühe von einem Nomadenvolke zum andren vorgedrungen waren, so daß sich dieß unermeßliche Reich, nun von den südlichen Provinzen Asiens, von Persien und China begränzt sahe, suchte man auch bald den Verkehr mit diesen Gegenden so sehr als möglich zu befördern.

Man fing an, Caravanen nach Peking abgehen zu lassen, allein von den eigensinnigen Chinesen, wurden diesen so viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt, sobald sie die Gränze passirt waren, daß die Russen es für zweckmäßiger hielten, in ihrer Gränzstadt Kiachta Halt zu machen, und dort Magazine anzulegen. Hierher begeben sich seitdem nun auch die Chinesischen Handelsleute, und man tauscht dort die Waaren gegen einander aus. Der Thee, bekannt unter dem Namen Caravanen-Thee, ist ein Hauptartikel des Einkaufs für die Russen. Den dortigen Umsatz berechnet man auf 1,500,000 Thaler.

Die Handelsverbindungen welche Rußland schon seit der Regierung Iwans II. mit Indien über Persien hat anknüpfen wollen, sind niemals bedeutend geworden, und können auch, bei den fast unübersteiglichen Hindernissen, die von der weiten Entfernung der Ortschaften von einander, und von den räuberischen Horden, welchen die Caravanen nicht ausweichen können, herrühren, nie mit großen Vortheilen verbunden seyn.

Siebender Abschnitt.

Besitzungen und Handel der Spanier in Indien.

Literatur. *Raynal* hist. phil. et pol. T. III. L. V. p. 83. — Hermanns Gemälde von Ostindien. Bd. 2. S. 52. — Crome über die Span. Handelscompagnie der Philippinen, in Woltmanns Geschichte und Politik von 1803. St. 9. S. 75—96. S. 97—141. — Eichhorns Geschichte d. 3 l. Jahrh. Bd. 5. S. 41—44. S. 354. — *Le Gentil* Voyages aux Indes 1761 — 1769. enthalten eine Beschreibung der Philippinen.

Wie der Weltumsegler Magellhaens *), im Jahre 1521, an der Ostseite Asiens die Inselgruppe der Manilen, (jetzt Philippinen) entdeckt hatte, eignete sich Carl V. dieselbe, nach seiner Interpretation der päbstlichen Demarcationslinie, zu. Allein er gerieth dadurch mit den Portugiesen, welche die Bulle anders auslegten, in einen Streit, der indeß geschlichtet wurde, wie Portugal sich erbot, Carln, für die Entsagung aller Ansprüche auf die Manilen, die Summe von 350,000 Ducaten zu entrichten.

Die Spanischen Könige, die über ihre wichtigere Besitzungen und Eroberungen in der neuen Welt, Ostindien bald aus dem Gesichte verloren, ließen die Portugiesen im ungestörten Besitze der Inseln, bis endlich Philipp II., unter dem Vorgeben Missionen anzulegen, von Mexico eine Flotte dahin sandte, die sich auch,

---

*) Seine Reisebeschreibung ist zuerst vollständig herausgegeben von Abbt Amoretti, zu Mayland 1800.

des Widerstandes der Portugiesen ohnerachtet, in den Besitz mehrerer Inseln des Archipelagus setzte, und die Eroberung vollendete, als Philipp (1580) Herr von Portugal wurde.

Seitdem behaupten die Spanier ihre Herrschaft nicht nur auf den Philippinen, sondern auch auf den naheliegenden Marianen oder Ladronen (Diebs-Inseln), den Carolinen und Palaos- oder Pelew-Inseln. Allein auf den wenigsten herrschen sie wirklich; sie leben vielmehr mit den Einwohnern der meisten in ununterbrochenen Fehden, und begnügen sich, die Ausbreitung des Christenthums mehr und mehr zu befördern, da dieß das einzige Mittel ist, um zu einem ruhigen Besitze zu gelangen.

1. Die Philippinen.

Die Pilippinen oder Manilen, liegen zwischen dem 9ten und 19ten Grade Norderbreite und dem 134sten und 142sten Ostlänge. Sie bilden eine fast zahllose Inselgruppe, in welcher sich nur etwa funfzehn Inseln durch ihre Größe auszeichnen. Die meisten bestehen aus unförmlich gebildeten, über einander gethürmten Gebirgen, deren Gipfel sich in den Wolken verliehren, und unter denen viele Vulcane sich finden. Der Boden enthält Basalt, Schwefel, Lava, Sand und vulcanische Asche, Beweis genug, daß die Inseln einst durch unterirdisches Feuer in die Höhe geworfen sind.

Der Fruchtbarkeit der Inseln, kömmt nicht leicht etwas gleich. Wiesen mit den schönsten Blumen, wechseln mit lachenden Feldern, mit Bergen von immergrü-

nenden Waldungen bedeckt, und mit Baum- und Küchengärten, deren Wohlgerüche den Wanderer erfreuen. Die Producte der Inseln sind eben so mannigfaltig als kostbar. Sie liefern Reiß, Taback, Waizen, Rokken, Cacao, Zuckerrohr, Ananas, Indigo, Betel, Pfeffer, Muscatnüsse, Feigen, Granatapfel, Brodfrüchte und die seltensten Blumen. Wildes und zahmes Geflügel, ganze Heerden Büffel, Ochsen, Schweine, Rehe, Hirsche, Affen, Zibetkatzen, sind häufig anzutreffen. Millionen wilde Bienen erzeugen einen Ueberfluß von Wachs. Auch Crocodille, Schlangen, von 30 Fuß Länge, Eidexen und viele giftige Insecten leben auf den Philippinen. Das Meer liefert Austern, Bernstein, Ambra, Perlen und Schildkröten in Menge; die Gebirge, feines Gold, Blei, Kupfer, Magnetstein, vortrefflichen Marmor, den man aber nicht achtet, Schwefel und mineralische Wasser.

Auf den sämtlichen Inseln rechnet man gegen drei Millionen Einwohner, worunter aber nur 4000 geborne Spanier und 12000 Mestizen. Die ältesten Einwohner sind von einer Raçe, die mit den Negern viele Aehnlichkeit hat. Seitdem die Europäer sich dort niederließen, zogen sie sich in das Innere der Insel, in die unzugänglichsten Klüfte und Dickigte zurück, und sind die Todfeinde der Christen. Außerdem finden sich hier noch Spanier, Creolen, Mulatten, Japaner und Chinesen. Die Vermischung dieser Völker giebt natürlich mancherlei Abarten.

Unter den vielen Inseln der Philippinen wollen wir einige der merkwürdigsten herausheben.

1) Manilla oder Luzon, die größte und nördlichste der ganzen Inselgruppe, liegt unter 19° Nordbreite und 118° Ostlänge von Greenwich. Sie hat einen Flächeninhalt von 2300 Quadratmeilen und eine Länge von 160 Spanischen Meilen. Manilla ist ausnehmend fruchtbar, wird aber mit so wenig Sorgfalt bebauet, daß mehr als einmal eine drückende Hungersnoth entstanden ist. Das Clima ist sehr angenehm und selbst wenn die Sonne im Scheitelpuncte steht, mildern frische Seewinde die Hitze. Nur selten wüthet der Bagnio, ein unregelmäßiger rasender Sturmwind, der Alles zu Boden stürzt und großen Schaden anrichtet.

Die Stadt Manilla liegt an der Ostseite einer großen Bay, aber wie man sagt, sehr gefährlich, indem ihr höchst wahrscheinlich das Schicksal bevorsteht, dereinst vom Meere verschlungen zu werden. Manilla hat 12000 Einwohner, die ein buntes Gemisch von Spaniern, Armeniern, Malayen, Indiern, Peruanern und Creolen bilden. Die öffentlichen Gebäude, die Kirchen und Klöster in Manilla sind prächtig, aber auch fast ein Drittheil der ganzen Stadt von Mönchen bewohnt. Diese herrschen denn auch allgewaltig auf der ganzen Insel, welche den Druck der Inquisition, die mit aller ihrer Strenge hierher verpflanzt ist, tief empfindet.

Der Hafen von Manilla, Cavite, liegt 3 Meilen südwärts von der Stadt. Er wird durch ein festes Schloß vertheidigt, und hat gute Schiffswerfte, die vorzugsweise zum Bau der Gallionen bestimmt sind.

In Manilla residirt der Statthalter der ganzen Colonie der Philippinen. Er steht zwar eigentlich unter dem Vicekönige von Mexico, allein er regiert dennoch, während der acht Jahre, die er sein Amt verwaltet, fast unumschränkt, und erlaubt sich ungestraft Erpressungen und Unterdrückungen aller Art.

2) Zebu. Diese Insel ist eine der wichtigsten Philippinen. Sie erzeugt viele Baumwolle, die von den Einwohnern verarbeitet wird, Hülsenfrüchte, Wildpret, und schmackhaftes Geflügel. Die Stadt Zebu besteht aus etwa 600 Häusern, oder vielmehr Hütten, welche alle den Namen eines Heiligen führen.

3) Samar. Sie ist die am meisten östlich liegende Insel, eines der reizendsten fruchtbarsten Länder des Erdkreises, von Quellen und Bächen überall bewässert, überall von den schönsten Hölzungen beschattet, in denen sich eine Menge Cocosnüsse, Pomeranzen, Citronen und Chinesische Rosen finden, die jeden Sinn auf das Bezauberndste rühren. Die Insel hat sechs und neunzig Meilen im Umfange und an zehntausend Einwohner, die bei der großen Fruchtbarkeit ein sehr gemächliches Leben führen.

4) Paragua, westwärts nach Borneo hin, in Rücksicht der Größe die erste Insel nach Manilla. Man schätzt ihre Länge auf 48 Meilen und ihre Breite auf 7 — 9. Sie ist voller Berge, aber besitzt auch die schönsten Thäler, die mannigfaltige Erzeugnisse liefern.

Sie hat Reiß in Menge, Spanisches Rohr, Ebenholz, Farbehölzer, Palmen, Pisang,

Hirsche, Rehe, Schweine, Rindvieh, Wachs und Honig im Ueberflüsse.

Die übrigen Philippinischen Inseln sind von geringerer Wichtigkeit. Am bemerkenswerthesten sind noch: Mindoro, das älteste Etablissement der Spanier, mit dem Orte Baco, wo der Spanische Alcade wohnt; Masbate, reich an Goldsand und Ambra; Leyte, Buglas, Panay, fruchtbar aber ungesund, und die kleinen Philippinen, die zwischen den größern Inseln zerstreut umherliegen.

Mitten zwischen den reichsten Ländern des Orients und des Occidents, zwischen Japan, China, Cochinchina, Siam, Borneo, Celebes, den Molucken und America gelegen, erstreckt sich doch der eigentliche Verkehr der Philippinen nur nach Mexico und China. Auch diesen trieben die Indianer, bey ihrer Unerfahrenheit zur See, die Spanier, bey ihrer natürlichen Trägheit, nur sehr wenig emsig, sondern überließen ihn größtentheils Engländern und Holländern, bis Cabarrus im Jahre 1785 den ersten Plan zu dem directen Handel Spaniens nach den Manillen, vermittelst einer Ostindischen Compagnie — der jüngsten aller jetzt bestehenden — entwarf und ausführte. Die Schiffe der Gesellschaft, die zu Cadix auslaufen, umsegeln das Vorgebürge Horn, landen an den Peruanischen Küsten, begeben sich dann in die Südsee nach den Philippinen, und bringen die Rückladungen über das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Spanien. Jede Expedition ist demnach eine Reise um die Welt. Dennoch sind die Unternehmungen nicht ohne Vortheil abgelaufen. Die Regierung

hat hingegen von der ganzen Colonie mehr Schaden als Nutzen, wie das bey der Art der Verwaltung, bey dem Drucke der Inquisition und der Unsicherheit des Eigenthums, die dort herrscht, sich leicht denken läßt. Sie muß jährlich bedeutende Summen zur Unterhaltung der Beamte, Geistlichen und des Militairs dahin senden, statt daß bey einer größern bürgerlichen und geistigen Freiheit die Colonie eine unerschöpfliche Quelle des Wohlstandes für das Mutterland werden könnte.

2. Die Ladronen oder Marianen.

Diese Inseln bestehen aus einer unter 161° Ostlänge und 11 — 20° Norderbreite, von Norden nach Süden herablaufenden Inselkette, die auch schon von Magelhaens (1521) entdeckt wurde, der hier sein Leben verlor. Zu jener Zeit wimmelten sie von Einwohnern, die in ihrem Zustande der Wildheit nicht einmal den Gebrauch des Feuers kannten. Seitdem die Spanier sich ihrer bemächtigt haben, sind sie fast menschenleer geworden. Im Jahre 1668. setzte man hier einige Missionaire ab, die bis jetzt ihr Bekehrungsgeschäft mit wenigem Erfolge getrieben haben, obgleich die Apostel mit Soldaten unterstützt worden sind.

Tinian und Guham sind die bedeutendsten unter den Inseln. Die erste ist jetzt fast ganz verödet, aber die zahlreichen Denkmähler der Baukunst beweisen ihre ehemalige große Bevölkerung. Guham hat einen Spanischen Pflanzort mit einem Gouverneur. Sie ist der Erfrischungsort der Manillaschiffe auf ihrer Rückreise nach Peru und Mexico. Das Clima der Inseln ist heiß und

in der nassen Jahrszeit ungesund. Die Producte sind dieselben wie auf den Philippinen.

3. Die Carolinischen und Pelew Inseln.

Auf diesen Inseln behaupten die Spanier zwar ein Eigenthumsrecht, allein ihr Besitz besteht nur in der Behauptung dieses Rechts, da die meisten der kleinern Eilande noch selbst nicht einmal von Europäern betreten worden sind. Die Inseln liegen unter 9° Nordbreite. Oroulong ist durch die Reisen und Schicksale des Capitain Wilson bekannt und merkwürdig.

Endlich haben die Spanier noch einen Strich Landes auf der Nordwestküste der Insel Mindanao, oder Mandingao, unter 6 — 7° Nordbreite und 139 — 144° der Länge.

Zweytes Hauptstück.

Geschichte und Zustand der Europäischen Colonien in Africa.

Erster Abschnitt.

Portugiesen.

Literatur. *Raynal* hist. phil. et pol. Vol. I. p. 37. Vol. VI. — Eichhorns Gesch. d. 3 l. Jahrh. Bd. 6. S. 282—297. — Uebersicht der Portug. Besitzungen in Africa, in Schädels allgem. Journal für Handlung 1786. Bd. 2. Heft 1. — *Man. de Faria y Souza*, los hechos y conquistas de los Portugueses en Asia y Africa. Lisb. 1666. (übersetzt ins Engl. London 1695.) — Description des Royaumes Congo, Angola et Matamba, par *Labat*, Paris 1732. 5 Voll. (aus dem Ital. vom J. 1687.) — A description of the island of Madeira. Lond. 1783. — Ueber die Azoren: in Stauntons Gesandschaftsreise nach China Bd. 1.

1. Geschichte.

Africa, schon in den frühesten Zeiten ein Gegenstand der Forschungen eines Herodots, eines Leo

Africanus, war im Mittelalter in ein tiefes Dunkel versunken. Kaum ahndete man, daß ein Weg um sein südliches Ende nach Asien führen könne, den die Egyptischen Könige doch bereits hatten aufsuchen lassen, kaum waren die Küsten am Mittelmeere, von Alexandrien bis zu den Säulen des Herkules, die Europa so nahe liegen, einigermaaßen bekannt und besucht.

Die Portugiesen waren auch hier die ersten, welche die neuere Schiffahrt der Europäer wieder eröffneten. Die glücklichen Kriege auf der Nordküste Africas, die ihnen unter Johann dem Ersten, (von 1410 an) dort ansehnliche Besitzungen, deren Mittelpunct Zeuta war, verschafften, gaben ihnen Muth und Kräfte ihre Unternehmungen weiter auszudehnen, und sich auch auf der Westküste zu versuchen.

Von Johann I. ausgerüstete Schiffe, umsegelten das Vorgebürge Non, die äußerste Spitze für die frühern Seefahrer, die ein weiteres Fortrücken nach dem Aequator für sehr gefährlich hielten, und erreichten, immer die Küste im Auge behaltend, Cap Bojador. Nicht kühn genug auch dieses zu umschiffen, kehrten sie zurück und erst als der unverdrossene Don Heinrich, bekannt unter dem Namen Navigator, der vierte Sohn Johanns, die Lenkung der Portugiesischen Entdeckungsreisen bekam (1418), ward auch die Küste jenseits Cap Bojador untersucht. Im Jahre 1419 entdeckte man Madeira. Die Insel war damals ein einziger großer Wald; ein sieben Jahre lang dauernder Brand, legte ihn in Asche, und in den so gedüngten Boden pflanzte man Sicilisches Zuckerrohr und Reben von Cyprus. Immer weiter vordringend,

legten die Portugiesen noch in eben dem Jahre eine Colonie zu Porto Santo an, erreichten einige Zeit später das weisse Vorgebürge, darauf die Insel Arguin (1445), auf der sie nachmals ein Castel anlegten (1482), und 1446 das grüne Vorgebürge.

Geschreckt durch den seltsamen Anblick vorher nicht gekannter Menschenracen und noch immer sich mit fürchterlichen Vorstellungen von der heißen Zone tragend, hielten sie jetzt, so sehr Don Heinrich auch dagegen eiferte, eine Zeitlang inne, weiter zu gehen. Doch endlich überwand der aufgeklärte Mann alle Vorurtheile, und belebte den Muth seiner Landsleute durch die Bekanntmachung jener berühmten Bulle, die den Portugiesen, als den Werkzeugen des Himmels zur Verbreitung der Lehre Christi, nicht nur den apostolischen Segen ertheilte, sondern sie auch zu unumschränkten Herren alles dessen, was sie entdecken würden, machte.

Mit neuen Anstrengungen verfolgten sie jetzt ihre beschwerlichen Reisen. Bald sahen sie ihre Bemühungen durch die Entdeckung einer Inselgruppe zwischen Africa und America, der Azoren, (1448) belohnt. Von hier kamen sie zu den Cap-Verdischen Eilanden, und von da nach Sierra Leona (1463).

Kurz vor seinem Tode stiftete der thätige Heinrich noch eine Compagnie, die den Alleinhandel mit dem Golde an der Guineischen Küste haben sollte, und ihre Factoreien in die Vestung Arguin verlegte. Aber wie er gestorben war (1463.), und Fernando Gomez, ein Kaufman aus Lissabonn, nicht nur die Aufsicht

über die Entdeckunsreisen, sondern auch das Monopol des Handels in den Africanischen Besitzungen bekam, die Nation also von allen Vortheilen, die sie mit so vieler Mühe und Gefahr errungen hatte, ausgeschlossen ward, und auch die Regierung, der die Kriege mit den Mauren viel zu schaffen machten, keine Unterstützung mehr geben konnte, änderte sich alles zu seinem Nachtheile. Der Handel verminderte sich und die Entdeckungsreisen hörten ganz auf.

Erst Johann der Zweite verfolgte wieder die Pläne seines Vorgängers Er rüstete neue Flotten aus, leitete einen gewinnreichen Handel in die Hände seiner Unterthanen, und sahe bald seine Wimpel jenseit der Linie wehen. 1471 entdeckte man die Insel St. Thomas, setzte sich gleich nachher an den Küsten von Guinea durch Anlegung von Forts fest, und landete in Congo (1484). Bartholomaeus Diaz erreichte endlich, zwei Jahre später, die äußerste Spitze Africas, das Cap (1486), das er tormentoso, von seinen dort ausgestandenen Stürmen, nannte, und wenn er es auch nicht umschiffte, so gelang dieß doch ein Jahrzehend später, unter Emanuels des Großen Regierung, dem berühmten Seehelden Vasco de Gama (1497).

Dieser seltene Mann vollendete nun das fast seit einem Jahrhunderte begonnene Werk, indem er auch die Ostküste Africas aus ihrem Dunkel hervor zog. Auf seiner Fahrt nach Indien berührte er Mozambique, Monbaza, Sofala und Melinda, Plätze in deren Besitz die Portugiesen sich in den ersten Jahren des sechzehnten Jahrhunderts festsetzten, und so sich zu Herren

der ungeheuren Küstenstrecke von Tanger und Zeuta in der Barbarei, bis zum Arabischeu Meere hin, machten.

Vollends erweiterte sich die staunenswürdige Größe des Africanisch-Portugiesischen Reichs unter Albuquerques Administration, während welcher bekanntlich auch die Macht der Portugiesen in Indien den höchsten Gipfel erreichte. Albuquerque verdrängte nicht nur die Araber allenthalben, die dem Handel der Portugiesen großen Abbruch thaten, sondern er unterwarf auch alles was von Melinda bis Sofala noch nicht unterjocht war, und machte die Insel Mozambique, die wegen ihrer natürlichen Festigkeit und ihres trefflichen Hafens große Vorzüge besaß, zum Mittelpuncte des Handels, und zu einem sichern Ruheplatze der nach Europa gehenden Schiffe.

Doch dieselben Ursachen die den Sturz der Portugiesischen Herrschaft in Indien zur Folge hatten, zogen auch den Verlust der meisten Besitzungen in Africa nach sich. Unter allen Völkern, wo sich Portugiesen niedergelassen hatten, fingen sie bald an verhaßt und verabscheuet zu werden. Die groben Betrügereien der Kaufleute im Handel, der Uebermuth der Factoren, die Unmenschlichkeit der Sclavenhändler, die eigenmächtig in das Innere der Länder eindrangen um sich Sclaven zu rauben, empörte die Eingebornen. Sie griffen zu den Waffen, doch was vermochten sie gegen so überlegene Tyrannen; jeder Krieg verminderte ihre Kräfte und erschwerte ihre Fesseln.

Indessen war Portugal unter Philipp II. Regierung zu einer Spanischen Provinz geworden, und da-

durch in Krieg mit den Niederländern verwickelt. So wenig als in Indien, konnten die auf solche Angriffe nicht vorbereiteten Portugiesen in Africa widerstehen, zumal da die Holländer, als sie um eben diese Zeit Brasilien erobert hatten, und den Nutzen des Sclavenhandels an den Africanischen Küsten für diese Besitzung einsahen, mit verdoppelter Anstrengung zu Werke gingen.

In einem Zeitraume von vierzig Jahren, nahmen die Niederländer ihren Feinden fast alle ihre Besitzungen an der Westküste Africas. 1630 eroberten sie St. Paolo de Leonda und das Reich Angola, bald darauf den größten Theil von Guinea und die Insel Arguin. Weniger litten die Colonien der Portugiesen an der Ostküste Africas, obgleich an manchen Orten die Eingebornen, ihres Joches müde, selbst gegen ihre Tyrannen mit glücklichem Erfolge aufstanden. So verlor Portugal Monbaza und andre Colonien schon in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts.

Wie die Portugiesen das Spanische Joch abgeworfen hatten (1640), gaben sie sich Mühe, wenigstens etwas von dem Verlornen wieder zu bekommen. Sie griffen die Engländer und Holländer in Guinea an, wurden aber zurückgeschlagen. Mit mehrerem Glücke fochten sie in Angola, das sie (1648) völlig wieder eroberten, doch blieben von ihrem Reiche nur immer unbedeutende Trümmer, da auch im Frieden von 1668, ihre sämtlichen Besitzungen auf der Küste der Barbarei, Zeuta nicht ausgenommen, an die Spanier abgetreten wurden. Selbst das, was sie behielten, verlor seit dieser Zeit an Wichtigkeit, sowohl durch veränderte Umstände als

durch schlechte Verwaltung, und ihre Herrschaft wird mit jedem Jahre ohnmächtiger und precairer.

2. Geographisch-statistische Uebersicht.

Noch immer besitzen die Portugiesen in Africa, ohnerachtet aller erlittenen Verluste, sehr ausgedehnte und bedeutende Besitzungen. Sie sind auf der West- und Ostküste zerstreut; mit den erstern wollen wir den Anfang machen.

a. Westküste.

Senegambien.

Die Colonien der Portugiesen in Senegambien liegen zwischen dem Flusse Gambia und Sierra Leone. Das Land ist von mehrern Flüssen durchschnitten, eben, fruchtbar, gut angebaut und stark bevölkert. Die niedrigen Gegenden, die zur Regenzeit überschwemmt sind, tragen Reiß, die höhern Hirse, Erbsen, Melonen und viele andre Gewächse. Die Viehweiden sind vortrefflich. Rinder, Hüner und alle übrigen Lebensmittel sind sehr gut und wohlfeil. Ein Hauptproduct des Landes ist Wachs.

Hauptetablissement der Portugiesen in diesen Gegenden ist Cachao, oder Cutcheo, am Flusse San Domingo. Die Stadt ist gut befestigt, aber besteht nur aus erdenen, mit Kalk übertünchten Hütten. Ein Portugiesischer Capitainmajor hat die Regierung in Händen, ist aber abhängig von dem Gouverneur der Inseln des Grünen Vorgebürges. Der Handel von Cachao ist nicht unbedeutend. Ausgeführt werden Sclaven, Gold,

Wachs und Elfenbein, und dagegen Europäische Fabricate eingeführt.

Außerdem besitzen die Portugiesen hier noch:

Bissago, eine Insel an der Mündung des Rio Grande, mit einem sehr festen Fort; James, ein Comptoir, wo viel Wachs aufgekauft wird; Farim, auch ein Etablissement am Domingo Flusse, und mehrere andre unbedeutendere Orte.

Nieder-Guinea.

Bei weitem bedeutender als in Senegambien sind die Besitzungen der Portugiesen auf der Küste von Niederguinea.

Diese Küste erstreckt sich südwärts vom Aequator bis zum 16ten Grade südlicher Breite, muß also ihrer Lage nach ein äußerst heißes Land seyn. Doch werden die brennenden Strahlen der Sonne, durch die beständige Gleiche der Tage und Nächte, wie durch die täglichen Gewitter und Seewinde sehr gemildert. In der Nähe des Meeres ist das Land sandig und sehr unfruchtbar, erst weiter im Innern findet sich ein fetter Boden und eine äußerst üppige Vegetation. Demungeachtet ist der Ackerbau noch sehr in seiner Kindheit, und bei der natürlichen Trägheit der Einwohner, sogar drückende Hungersnoth nichts seltnes.

Producte von Niederguinea sind hauptsächlich: Palmen aller Art, Tamarinden- Pisang- und Bananas-Bäume und der riesenmäßige Baobab

oder Affenbrodbaum *), Baumwolle, Taback, Sandelholz, wildes Zuckerrohr, vortrefflicher Wein, der von den Canarischen Inseln dahin verpflanzt ist, und Ananas. Ganz besonders fallen den Reisenden die Schönheit und die trefflichen Farben der Blumen in Guinea auf, sie riechen aber nur bei Nacht. Aus dem Thierreiche finden sich Elephanten, Rhinocerosse, Flußpferde, Esel, Pferde, Gazellen, Tyger, Leoparde, wilde Hunde u. s. w., äußerst schöne Papageyen, Fasane, Strauße; in den Flüssen alle mögliche Fische, und Crocodille von solcher Stärke, daß sie manchmal Böte umschlagen und die darin befindlichen Menschen verzehren. Eine vorzügliche Plage der Einwohner sind die mannigfaltigen Arten von Schlangen, die bei ihrer ungewöhnlichen Größe ansehnliche Thiere verschlucken können, und selbst Kinder anfallen. Gegen ihren Biß ist kein Genesungsmittel. Nicht minder schädlich sind die Ameisen oder Thermiten. Wenn sie in die Häuser kommen, zernagen sie in kurzer Zeit das Holz und Gebälke, so daß sie einstürzen müssen. Von Thieren, die sie anfallen, ist in wenigen Stunden bis auf die Knochen nichts mehr zu sehn. Die grausamste Strafe der dortigen Negerfürsten besteht darin, die Ver-

---

*) Andere nennen ihn Alicando. Er ist der größte unter allen jetzt bekannten Bäumen; er hat manchmal 40 Fuß im Diameter und 20 Menschen können ihn oft nicht umspannen. Die Hölungen in seinem Stamme dienen den Negern zu Versammlungssälen. - Antonio Zuchelli Reisebeschr. aus dem Ital. übers. Frankfurt 1715. S. 282.

brecher gebunden an einen Ort zu werfen, der voll von diesen Insecten ist, wo sie dann sehr bald unter den fürchterlichsten Martern verzehrt werden. An Mineralien finden sich in Niederguinea: Silber, Kupfer, Eisen, Granit in ganzen Bergen, Porphyr, Marmor, vortreffliche Thonerde und Steinsalz.

Die Einwohner von Niederguinea gehören zu den schwärzesten, aber auch zu den dauerhaftesten Negerracen. Ihr Character muß nicht nach den Küstenbewohnern beurtheilt werden, denn diese sind durch die Europäer verdorben. Im Innern sind sie von einem geraden offenen Wesen, sehr gastfrei, höflich, und ohne Arglist. Die Volksmenge ist nicht genau bekannt, allein sie muß sehr bedeutend seyn. Der König von Congo konnte im Jahre 1665 gegen die Portugiesen eine Armee von 900000 Mann ins Feld stellen, und in Angola rechnet man an eine Million streitbare Mannschaft. Die Versuche, das Christenthum zu verbreiten, sind im Ganzen sehr schlecht ausgefallen. Die meisten Völkerschaften sind noch immer einem groben Fetischen-Dienste ergeben, und Menschenfleisch gehört bei ihnen zu den beliebtesten Speisen.

Die Portugiesen sind zwar sowohl auf der Küste von Niederguinea als auch in einem Theile des Innern die Herrscher, und die vielen kleinen und großen Fürsten, nicht viel mehr als tributpflichtige Vasallen, doch herrschen sie in den Provinzen Congo, Angola und Benguela unumschränkter als in Loango und Anjoy oder Gabinde.

In Congo besitzen die Portugiesen 50 Meilen vom Meere, unter 6° S. B., die Stadt San Salvador (oder Congo)

Bei ihrer Ankunft an dieser Küste bauten die Portugiesen dort ein starkes Fort und eine Menge Kirchen und Klöster. Die Revolutionen der folgenden Jahrhunderte haben indeß Vieles wieder zerstört, und nur einige Ruinen sind noch davon anzutreffen. Man zählt in der Stadt wenige geborne Europäer, desto mehr aber Abkömmlinge von ihnen, die dort sich mit Handwerken und Künsten beschäftigen.

In Angola finden wir, unter 11° S. B., an der Meeresküste, das wichtigste Etablissement der Portugiesen in West-Africa, die Stadt St. Paul de Loanda. Sie hat einen sehr guten Hafen und einige Festungswerke. Man schätzt die Einwohner auf etwa 18000, unter denen gegen 3000 Weiße. Die Inquisition ist auch hierher verpflanzt und hat hier ihr Tribunal. Außerdem residirt in St. Paul der Gouverneur und ein Bischof. Merkwürdig ist die Stadt noch, weil hier die bekannten kleinen Muscheln gefangen werden, die in den dortigen Gegenden, wie in Ostindien, als Münze dienen. Ihr Fang ist ein Regale des Königs von Portugal.

In Benguela, dem südlichsten Theile der Küste von Niederguinea, besitzen die Portugiesen, unter 13° S. B., die Stadt St. Felipe de Benguela. Sie ist viel unbedeutender als St. Paul, wovon wohl vorzüglich ihr ungesundes Clima, das besonders den Europäern äußerst übel bekömmt, die Ursach ist. Indeß zählt man doch daselbst sechzehn Handelshäuser, ein Beweiß, daß die Colonie nicht ganz geringfügig ist. — Mehrere kleinere Orte, zum Theil nur Castele und Handelscomtoire der Portugiesen, können wir ohne Schaden übergehen.

Auf den Inseln, die an der Westküste von Africa zerstreut liegen, haben die Portugiesen sehr wichtige Besitzungen. Wir machen den Anfang mit der

Insel Madeira.

Madeira oder Madera, von einigen zu den Canarischen Eilanden gezählt, liegt unter 32° N. B. und 17° O. L. von Greenwich. Sie bildet ein Parallelogram und enthält 407 Englische Quadratmeilen und gegen 80000 Einwohner.

Die Insel ist bergig und die Ufer sehr felsig. Auf den Bergen finden sich Spuren ausgebrannter Vulcane. Die Luft ist gesund, weder Hitze noch Kälte sind beschwerlich; der Thermometer steigt im Sommer selten über 75, und fällt nie unter 64°. Madeira hat einen Reichthum an Producten aller Art. Pomeranzen-, Citronen-, Granat-, Myrrhen-, Castanien- und Obstbäume findet man in der schönsten Mischung durcheinander. Weinbau ist die Hauptbeschäftigung der Einwohner. Die ersten Reben stammten aus Candia her, und gediehen in dem trefflichen Boden besser als dort. Jährlich werden in Madeira nur etwa 50000 Oxhofte gekeltert, und von dem besten, dem s. g. Malvesier nur 500 Pipen, deren eine jede, dort auf der Stelle, mit 60 Pf. Sterl. bezahlt wird. Getraide erzeugt die Insel bei weitem nicht hinlänglich, ohngeachtet die industrieusen Einwohner selbst die steilen Felsen erklimmen und alle des Anbaues fähige Stellen zu benutzen suchen. Der Bau des Zuckerrohrs war sonst einträglich, hat aber, seit der vermehrten Cultur von Brasilien, fast ganz aufgehört.

Funchal, die Hauptstadt von Madeira, liegt in einem schönen Thale, und ihre weiß angemalten Kirchen und Häuser, machen den angenehmsten Contrast mit den immer grünenden Bäumen und Wiesen. Man rechnet in der Stadt an 15000 Einwohner, und eine Garnison von 2000 Mann. Vier Forts beschützen den dicht bei der Stadt liegenden Hafen, sie würden aber einem ernsthaften Angriffe nicht lange widerstehen können.

Der Handel von Madeira ist fast ganz in den Händen der Britten, die hier eine Factorei von mehr als 30 Handelshäusern haben. Den Portugiesen fehlt es an hinlänglichem Capital, an kaufmännischen Einsichten und auswärtigen Verbindungen, um mit ihnen wetteifern zu können.

Raynal schlägt zwar den Ertrag der Zölle auf 200000 Crusaden an, allein nach neuern Nachrichten, bleibt der Regierung von allen Einkünften der Insel, nach Abzug der Kosten der Civil- und Militair-Behörden, kaum ein Ueberschuß von 8000 Pf. Sterl.

Nördlich von Madeira, liegt die kleine Insel Porto-Santo, mit 1200 Einwohnern, und unter 30° N. B. und 18° O. L., die ausgebrannte unbewohnte Felseninsel Salvaga, über welche die Krone Portugal sich auch die Hoheit anmaaßt.

Die Azorischen Inseln.

Die Azoren oder Habichtsinseln, liegen im Atlantischen Meere, unter 36° — 39° Norderbreite und 27 — 34° Pariser Länge. Sie werden bald zu America, bald zu Europa, am richtigsten aber doch wohl

zu Africa gerechnet, und bilden eine für Seefahrer sehr gefährliche Gruppe von 9 Eilanden.

Das Clima der Azoren, ist beinahe milder als in den Europäischen Ländern, die unter gleicher Breite liegen. Frost und Schnee kennt man nur auf den höchsten Bergspitzen; die Hitze wird durch die frische Seeluft gemildert. Es reifen auf den Azoren alle Erd- und Baumfrüchte des gemäßigten und südlichen Europas, und erlangen, wenn sie gepflegt werden, einen trefflichen Geschmack. Außerdem gedeihen auch Africanische Gewächse, z. B. Yams und Bananen. Korn und Hülsenfrüchte senden die Inseln in reichen Ladungen dem Mutterlande zu, und Wein nicht nur nach Portugal, sondern mit Vortheil auch nach dem übrigen Europa. Zahme und wilde Vögel werden in Menge angetroffen und das Meer wimmelt von Fischen. Schädliche Thiere giebt es gar nicht, ein Glück, das sie mit mehreren Inseln gemein haben.

Die Einwohner der Azoren sind von sanftem gutartigen Character und belaufen sich auf den gesammten Inseln auf etwa 150000. Sie sind sehr kühne Seeleute, und treiben besonders den Wallfischfang an den südlichen Küsten von America mit großem Eifer und gutem Erfolge. Der gänzliche Mangel eines guten Hafens für große Fahrzeuge, legt jedoch ihren Unternehmungen, überhaupt dem Handel der Azoren, große Hindernisse in den Weg.

Unter den einzelnen Inseln wollen wir die erheblichsten einzeln durchgehen.

Terceira, der Sitz des Gouverneurs der Azoren, ist ein fruchtbares stark bewohntes Eiland. Sie ist den Ausbrüchen der Vulcane sehr ausgesetzt, weshalb man die Residenz des Statthalters schon mehrere Male nach der Insel Fayal hat verlegen wollen. Angra ist unter mehreren Städten der Insel die bedeutendste. Sie hat einen Bischoff und ein Inquisitionsgericht. Getraide, Baumfrüchte, Waid und Rindvieh, sind im Ueberflusse auf Terceira vorhanden.

St. Miguel, eine herrliche Insel, reich an Getraide, den schönsten Orangen, die nach allen Ländern Europens verführt werden, Waizen und Flachs. St. Miguel treibt den größten Handel mit dem Mutterlande und mit Brasilien, welches letztere von da aus besonders mit Leinwand und irrdenen Waaren versorgt wird. Im Innern der Insel findet man äußerst reizende Gegenden, Haine von wilden und fruchtbaren Bäumen, Thäler und Höhen in beständiger Abwechselung. Den Kranken bietet sie auch außer dem glücklichen Clima, warme Bäder an, die selbst von Europäern besucht werden. Unter den Orten der Insel zeichnet sich Villa Franca und Punta Delgada aus. Die Einwohner führen ein ernstes eingezogenes Leben, doch sind sie höflich und tolerant.

Pico ist die volkreichste unter den Azoren; sie enthält an 30000 Einwohner. Ihren Namen hat die Insel von dem 1238 Toisen hohen Vulcan Pico, der zwar noch immer raucht, aber seit 80 Jahren keine Lava mehr ausgegossen hat. Pico wird von der Natur in

zwei Hälften getheilt, in die östliche die, mit dem übrigen Theile verglichen, eben und niedrig ist, und die westliche, in der sich der eben erwähnte Berg befindet. Diese Seite von Pico ist größtentheils steinigt und mit Lava bedeckt, allein dennoch ist es den fleißigen Einwohnern gelungen, selbst den Weinbau der Natur abzuzwingen. Mit unendlicher Mühe tragen sie aus entfernten Gegenden auf dem Rücken Erde auf die kahlen Felsen, und verwandeln den unfruchtbaren Boden in Weingärten. Oft aber zerstört das Meer die Anpflanzungen der betriebsamen Insulaner, und noch öfter die lange anhaltende Hitze und Dürre des Sommers. An einer bedeutenden Stadt fehlt es der Insel ganz; sie setzt ihre Producte nach Fayal ab.

Fayal, eine Insel von etwa 15000 Einwohnern, bringt im Ganzen dieselben Producte hervor als die übrigen Azoren; Mais, Waizen, Hülsenfrüchte, Küssisse, herrliche Apfelsinen und Citronen und ein lieblicher Wein, der unter dem Namen Fayalscher Malmsey bekannt ist, wachsen in großem Ueberfluße. Die Stadt Fayal, an einer Bay, die eine englische Meile tief ins Land geht, hat eine Bevölkerung von etwa 4000 Menschen und ist wegen ihrer ziemlich guten Rhede wohlhabend und lebhaft. Sie ist gut gebaut, doch die Straßen mitunter schief und schlecht gepflastert. Die Häuser der Reichen liegen malerisch in Orangen- und Blumengärten und gewähren ihren Bewohnern zugleich das Angenehme des Stadt und Landlebens. Da Fayal ein Stapelplatz des Handels für die Azoren ist, so halten mehrere Europäische Nationen, und selbst der Nord-

americanische Freistaat, hier Handelsagenten und Consuls *).

Die Inseln des grünen Vorgebürges.

Die Inseln des grünen Vorgebürges, von den Portugiesen Las Ilhas de Cabo Verde genannt, liegen 70 Meilen westwärts von gedachtem Vorgebürge, unter 14 — 17° Norderbreite und 4 — 7° der Länge von Ferro. Das Clima der Inseln ist nicht nur überaus heiß, sondern auch im hohen Grade ungesund. Einige derselben sind steinig, unfruchtbar und arm an Wasser, andre zwar auch gebirgigt, aber von fruchtbaren Thälern durchkreuzt, in denen viele Europäische und tropische Gewächse und ein trefflicher Wein gedeihen. Pisang-Feigen, Kokusnüsse, Bananas, Pomeranzen, Limonen, Granatapfel, Zuckerrohr, Indigo, Melonen, Baumwolle, Reiß u. s. w. kommen zum Theil ohne Pflege fort. Die Einwohner sind ein Gemisch von Weißen und Schwarzen und belaufen auf den sämmtlichen Inseln sich auf einige funfzigtausend. Unter den 10 größern Eilanden der Inselgruppe sind folgende bemerkenswerth.

St. Jago, unter 15° N. B. und 6° Länge vom Cap Verd, ist die größte von allen. Sie hat die Gestalt eines Triangels und einen Umfang von 45 Meilen. Die Hauptstadt ist Ribeira grande, die Residenz des

*) Eine recht interessante Schilderung von den Azoren überhaupt, und besonders von der Insel Fayal, findet man in: Hebbes Nachrichten über die Azoren, a. d. Schwed. von Rühs. Weimar 1805.

Gouverneurs und eines Bischofs. Wie Staunton im Jahre 1792 hier ankam, war die Insel fast ganz entvölkert. Menschen und Vieh mußten verschmachten oder auswandern, da es in 3 Jahren nicht geregnet hatte. Porto Praya ist der beste Hafen der Insel.

St. Nicolas ist die größte Insel nach St. Jago. Sie liegt hoch und bringt besonders den Drachenbaum hervor, wovon man das Gummi, Drachenblut genannt, erhält. Die Stadt St. Nicolas ist nicht bedeutend. Die Einwohner sprechen alle gut Portugiesisch und sind eifrige Katholiken.

Die übrigen Inseln heißen: St. Johann oder Brava, Fungo, mit einem verwüstenden Vulcan, Buona Vista, Mayo, Salis, St. Vincent und St. Antonio.

Die Insel St. Thomas.

St. Thomas oder St. Thome liegt gerade unter dem Aequator, im 27sten Grade O. L. von Ferro, 26 Meilen von der Africanischen Küste. Die Hitze ist wie man leicht denken kann, unerträglich und die Luft dabei, besonders in den Monaten December, Januar und Febr. der Gesundheit höchst nachtheilig. Die Insel ist bergig und soll im Innern mit Schnee bedeckte Gipfel haben. Ihre Producte sind mannigfaltig. Mais, Hirse, Zuckerrohr, Maniok, Meloten, Datteln, Feigen, Bananen und andre Südfrüchte, werden in Menge erzeugt. Man rechnet an 400 Zuckermühlen, die gegen 3 Millionen Pfund rohen Zucker verarbeiten. Die Stadt St. Thome oder Panoasan hat gegen 500 Häuser

und wird von einem starken Fort vertheidigt. Auch der Gouverneur hält sich hier auf. In der ganzen Insel leben etwa 15000 Menschen, größtentheils Mulatten.

Ohnweit St. Thomas liegt auch die kleine Portugiesische Insel Annabon, und unter 7° S. B. und 14° W. L. von Greenwich, die von Seefahrern wegen ihrer trefflichen Schildkröten häufig besuchte, aber unbewohnte Ascension.

b. Ostküste.

Der Mittelpunct der Macht und des Handels der Portugiesen an der Ostküste Africas, war schon in den frühesten Zeiten, die kleine Insel Mozambique, in der Nähe des festen Landes unter 15° S. B.; auch jetzt noch, ist sie kein unbedeutender Handelsplatz. Die Stadt Mozambique hat ein Castel, das den sichern und stark besuchten Hafen bestreicht, und mag etwa 3000 Einwohner enthalten. Die Luft ist sehr ungesund, vorzüglich im September, weswegen noch jetzt die Portugiesen in Indien, welche die Todesstrafe verwürkt haben, auf eine Zeitlang hieher verwiesen werden, und selten über 5 bis 6 Jahre aushalten. Alle Portugiesische von Europa nach Indien gehende Schiffe, bedienen sich der Insel Mozambique zum Erfrischungsorte, und halten sich dort gemeiniglich einen Monat auf, um ihre scorbutischen Seeleute, durch die sauern Früchte und nährenden Wurzeln dieser Gegend, wieder herzustellen. Ausgeführt wird hauptsächlich: Gold, Ambra und Elfenbein, ehedem auch Sclaven, allein Pombal verbot diesen Handel hier gänzlich. An Wasser leidet Mozambique großen Mangel; es

muß entweder in Cisternen aufbewahrt, oder mehrere Stunden weit hergebracht werden.

Nur in Mozambique und der nahe liegenden Gegend, herrschen die Portugiesen an dieser Küste von Africa würklich. Sie besitzen zwar, von 4° Norderbreite bis 23° Südbreite in Sofala, Cafraria, Zanguebar und Lagoa, hin und wieder kleine Forts und Factoreien, z. B. Massapa und Senna u. s. w., allein sehr häufig werden sie dort von den Eingebornen verjagt, und diese erkennen ihre Oberherrschaft nur an, so lange es ihnen beliebt, und es ihnen vortheilhaft scheint. Ihr Verkehr mit diesen Gegenden, über den neuere Nachrichten fehlen, kann auch nicht sehr gewinnreich seyn, da sie dem Schleichhandel der Araber und Mauren keinen Einhalt zu thun vermögen.

Zweiter Abschnitt.

Franzosen.

Literatur. *Raynal* hist. phil. et pol. Vol. II. Liv. 4. — Nouvelle histoire de l'Afrique Françoise par *l'Abbé Demanet*. 2 Voll. Paris 1767. — Histoire de la grande Isle de Madagascar par *Flacourt*. Paris 1661. — Voyage a l'Isle de Françe et Isle de Bourbon par un Officier du Roi *(le Chevalier de St. Pierre)*. Paris 1773. — *Le Gentil* Voyage dans les Mers de l'Inde. Paris 1781. — The history of Mauritius or the Isle of Françe by *Charles Grant*. London 1801. — Eichhorns Gesch. der 3 letzten Jahrh. Bd. 6. S. 298—309.

1. Geschichte.

Die ersten Versuche der Franzosen, sich an der Nord- und Westküste Africas Niederlassungen zu verschaffen, fallen in das vierzehnte Jahrhundert. Damals gelang es schon einer Handelsgesellschaft der Normandie, einige Plätze zwischen der Insel Goree und dem Gambia, ja sogar in Guinea zu erhalten (1364), und etwas später, im Algierischen Gebiete, das nachher wieder zerstörte Fort, Bastion de France. Doch mußten diese Colonien um die Zeit der bürgerlichen Unruhen welche das Mutterland verwüsteten, wieder verlassen werden, der Handel dahin gerieth ins Stocken, und zuletzt (1664) war den Franzosen nur noch eine unbedeutende Factorei am Senegal übrig.

In demselben Jahre, in dem Colbert die Französisch-Ostindische Compagnie gründete (1664), gab er auch einer Westindischen Gesellschaft das Daseyn, der zugleich mit dem Handel Americas, der Handel an der westlichen Küste von Africa, südlich vom weißen Vorgebürge, bis zum Cap der guten Hoffnung, eingeräumt wurde. Diese Compagnie kaufte das eben erwähnte Comtoir am Senegal an sich, und fing ihren Handel unter keinen ungünstigen Aussichten an; aber ihre zu weit ausgedehnten Unternehmungen erlaubten ihr nicht, auf den Africanischen Handel die Sorgfalt zu wenden, die erforderlich gewesen wäre, um ihn mit Gewinn zu treiben, sie entsagte daher, aufgefordert von der Regierung, kaum ein Decennium später, allen ihren Ansprüchen auf Africa, und verkaufte ihr ganzes Vermögen daselbst, an einige Privatleute (1672).

Gerade damals brach der Niederländische Krieg aus (1672 — 1678) und bot den Franzosen Gelegenheit dar sich zu vergrößern, und den Handel der Holländer an sich zu ziehn, die sie auch mit Klugheit und Glück benutzten. Der Graf d'Estrees besetzte Goree, zerstörte die Comtoire der Niederländer (1677); du Casse nahm ihre Besitzungen am Senegal weg, und noch kurz vor dem Abschluß des Nimwegner Friedens, der die Franzosen im Besitze aller ihrer Eroberungen ließ, die feste Insel Arguin. Tractate mit den Fürsten der Küste, sicherten Frankreich das Eigenthum des Landes, bis drei Stunden weit vom Meeresufer, und den ausschließenden Handel mit Gummi, Gold und Sclaven zu.

Die Holländer sahen sehr ungern sich aus ihren Colonien vertrieben, und machten in dem bald darauf ausbrechenden neuen Kriege mit Frankreich, ernsthafte Versuche sich wieder in den Besitz derselben zu setzen. Allein obgleich sie sich auf der Insel Arguin von neuem ansiedelten, und an der Küste dem Könige von Preußen das Fort Portendic abkauften, so gelang es Frankreich in der Folge doch, ohnerachtet des heimlichen Beistandes, welchen die Maurischen Fürsten den Holländern gaben, das Fort wieder wegzunehmen, und sich bis zum Jahre 1758 im Alleinbesitz des Handels und der ganzen Küste vom Gambia bis zum Senegal zu erhalten.

Weniger glückte es den Franzosen mit ihren Colonien jenseit des Gambia, die sie schon früh ins Auge gefaßt hatten. Zwar vertrieben sie die Britten, in dem Kriege von 1688 — 1698, aus dem Fort James, und von dem linken Ufer des Gambia, allein der Rys-

wiker Friede setzte England wieder in den Besitz des Forts. Nur das Comtoir zu Albreda, dem Fort James gegenüber, blieb den Franzosen.

Die Ostküste Africas hatte inzwischen auch schon längst die Aufmerksamkeit der Franzosen erregt. Hier versuchte, noch nicht belehrt durch die Unfälle einer Handelscompagnie zu Dieppe, die Französisch-Ostindische Compagnie, gleich nach ihrer Errichtung (1664), auf Madagascar nochmals ihr Glück, und machte die Insel sogar zum Mittelpunct ihres Handels und ihrer Unternehmungen. Theils die Ungereimtheit auf einer völlig uncultivirten Insel eine Handels-Colonie errichten zu wollen, theils auch die Veruntreuungen ihrer Chefs, brachten die Gesellschaft schon nach 5 Jahren dem Verderben sehr nahe, und nur eine schnell und noch zu rechter Zeit ganz veränderte Richtung ihres Handels, konnte sie dem Untergange entreißen. Man verließ die Idee einer Niederlassung auf Madagascar (1670), und setzte einen Theil der Colonisten nach einer der Mascarenischen Inseln, nach der Insel Bourbon über.

Diese Insel, eben so wichtig für den Indischen Handel durch ihre vortheilhafte Lage, als geschickt zum Anbau wegen ihres Reichthums an Producten, blieb indessen lange auf einer niedrigen Stufe der Cultur. Wie aber im Jahre 1735 der talentvolle und thätige Labourdonais, ihr und ihrer Nachbarin Isle de France, die auch schon im Jahre 1720 von Bourbon aus bevölkert wurde, zum Gouverneur gegeben war, da hoben beide Colonien sich bald zu einer großen Wichtigkeit empor. Labourdonais beförderte in Bourbon vorzüglich den An-

bau des Kaffes, ein Product, womit die Insel Frankreich nachmals ausschließlich versorgt hat, und machte Isle de France zu einem festen Waffenplatze, der auch nie den Franzosen entrissen worden ist, und zu einem Landungs- und Erfrischungsorte aller Französischen nach Indien gehenden Schiffe.

So sehr sich die Franzosen an der Westküste von Africa während 30 Jahren (1725 — 1756) auch festgesetzt hatten, so zerstörte der siebenjährige Krieg doch schnell wieder ihr begonnenes Werk. Die Britten eroberten schon im Jahre 1758 die Plätze am Senegal und die Insel Goree, und wenn auch die letztere im Frieden von 1762 zurückgegeben wurde, so blieben die Colonien am Senegal, doch bis zum Jahre 1783, da sie England wiederum abtrat, verloren.

Was der gegenwärtige Krieg, in dem Besitzstande der kriegführenden Nationen am Senegal und Gambia verändert hat, ist uns ziemlich unbekannt. An der Ostküste wurde Bourbon, oder wie es seit der Revolution heißt, Reunion, den Franzosen von den Britten noch vor kurzem entrissen (1810).

2. Geographisch-statistische Uebersicht.

Westküste von Africa.

Senegambien, oder wie es Demanet genannt hat, das Französische Africa, weil nur hier allein die Franzosen Besitzungen auf dem festen Lande von Africa haben, ist die Küste zwischen dem weißen Vorgebürge und dem Flusse Sierra Leone, von 20° Nordbreite bis 7°

~~Süd~~Norderbreite. Senegambien ist das heißeste Land in Africa, die Hitze wird fast unerträglich, wenn der über die mehr als 1000 Meilen langen Sandfelder Africas und Arabiens herwehende Ostwind, der durch den kleinen Meerbusen nur wenig abgekühlt wird, herrscht. Dann fürchten sich selbst die Neger vor den Sonnenstichen, der brennende Sand verzehrt die Schuhe, daß sie hart werden wie Horn, die Haut im Gesichte wird abgeschält und verursacht empfindliche Schmerzen, Hünereier in den Sand gelegt, sind in kurzer Zeit gekocht und der Thermometer steht im Schatten nie unter 90 Grad. Kühler sind die Monate Junius bis September, aber dann wüthen fürchterliche Orcane, Tornados, es regnet in Strömen, die Flüsse schwellen zu einer außerordentlichen Höhe an *), die Muskiten und andre Insecten verlassen ihre Schlupfwinkel und die große Feuchtigkeit verdirbt Meubeln, Kleidungsstücke, polirte Metalle, Salz und andre Dinge.

Der Boden ist zwar nicht allenthalben gleich fruchtbar, aber da, wo er es ist, übertrifft er an Ergiebigkeit jeden andern. Die Schnelligkeit, womit alles wächst, die Mannigfaltigkeit der Producte und die außerordentliche Größe derselben, erregt Bewunderung. Gold und Silber, rohes Eisen und Ambra findet man in ziemlicher Menge. Das Gewächsreich enthält besonders Gummibäume, die in den Seidenfabriken so unentbehrlich sind, Ebenholz, Palmen, Hirse, Reiß, Mais,

*) Der Senegal erhebt sich 150 Fuß über sein Bette; in den 4 Regenmonaten fallen 115 Zoll Regen, in England in 4 Jahren kaum so viel.

Ananas, Pomeranzen, Citronen, Ingwer, Taback u. s. w. Große Heerden von Gazellen, Elephanten, und Antelopen durchstreifen die Wildnisse, in denen sich auch viele reißende Thiere aufhalten.

Unter den Flüssen in Senegambien steht der Senegal, von einigen auch Niger genannt, oben an. Er ist einer der größten Ströme Africas, aber seine Quellen ganz unbekannt und sein Lauf nur bis 8° 30′ O. L. und 12° 34′ N. B., ungefähr 100 Meilen von seinem Ausflusse, untersucht. Man glaubt, daß er aus einem großen Landsee, Burnu genannt, unter 42° O. L. entstehe und dann sich in zwey Arme theile, wovon der eine Gambia genannt wird. Im Innern bildet der Senegal große Cataracten, nach der Mündung zu ist er tief, und weit hinauf für große Schiffe zugänglich. Die übrigen bedeutenden Flüsse sind, der Rio Grande, der Domingue und der Cassamance.

Die Einwohner sind theils Mauren, die dem Mohamedanischen Cultus ergeben sind, theils Neger. Die letztern theilen sich in verschiedene Stämme. Die volkreichsten darunter sind die Fulier, die Mandingos und die Jalofs, das schönste Negervolk das man bis jetzt kennt.

Die Colonien der Franzosen an der Küste sind nun:

St. Louis, unter 16° 5′ N. B., einige Meilen oberhalb der Mündung des Senegals, das Hauptcomtoir der Franzosen, und die Residenz des Generaldirectors. Das Städtchen oder Fort liegt eigentlich auf einer Insel im Senegal, die durch den Fleiß der Franzosen von

einer unfruchtbaren Sandbank zu einem anmuthigen Eylande umgeschaffen ist. Die Zahl der Einwohner beläuft sich an 4000, darunter etwa 3000 Sclaven. Das Fort ist gut befestigt, und gegen die Anfälle der Neger mit 30 Kanonen besetzt.

Isle aux Anchois, eine Insel ebenfalls im Senegal, wird wegen des Fischfanges besucht.

Die Inselchen: Mogue, Bocos, Sor und Biseche, gleichfalls im Senegal.

Südwärts vom Senegal liegt Podor, unter 16° 44′ N. B., 50 Meilen von Port Louis. Die Franzosen haben hier eine Factorei und Festung, am südlichen Ufer des Flusses, in einer waldigen Gegend.

Unter 12° 34′ N. B. das Fort St. Joseph am Senegal, mit einer Französischen Besatzung und einem Commandanten, von dem die umherliegenden kleinen Comtoirs abhängig sind. Einigen Nachrichten zufolge sollen die Franzosen diesen Ort verlassen, und den Handel am obern Theile des Senegals aufgegeben haben.

Unter 14° N. B. und 3° O. L. von Ferro, das Grüne Vorgebürge, die westlichste, und nach dem Cap der guten Hoffnung, die höchste Spitze von Africa. Eine Meile vom Lande liegt hier die kleine Insel Goree, mit einem sichern, aber ganz von Felsen umgebenen Hafen. Das Fort St. Michael, auf einem steilen, nur von einer Seite zugänglichen Berge, vertheidigt die Einfahrt, unter ihm liegt der Ort und das Fort St. Francois, das jetzt geschleift ist. Die frischen Winde, die bald von der See, bald vom Lande wehen, verschaffen eine

gemäßigte Luft. Die Gärten sind mit den schönsten Fruchtbäumen bepflanzt, und durch die Betriebsamkeit der Einwohner gewährt die sonst öde gewesene Insel einen sichern und lieblichen Aufenthalt.

An den Küsten des Reichs Bar, zwischen dem Reiche Salum und dem Gambia, 27 Meilen von Cap Verd, besitzen die Franzosen eine Strecke von 37 Meilen mit vielen Comtoiren. Sie sind in den ansehnlichsten Negerdörfern angelegt, und treiben eine bedeutende Handlung. Frankreich unterhält Residenten, die den Einkauf der Sclaven besorgen, und genießt das ausschließende Recht hier handeln zu dürfen.

Endlich gehört den Franzosen auf der Westküste, außer einigen wenigen bedeutenden Plätzen, noch an der Mündung des Gambia, dem Englischen Fort James gegenüber, die Factorei zu Albreda, wichtig wegen des Handels mit Wachs und Honig.

Die neuesten Nachrichten des Französischen Handels an dieser Küste, gehen bis auf das Jahr 1792. In den Jahren 1787 — 1789 liefen nach dem Senegal im Durchschnitt jährlich 108 Schiffe aus, welche 38000 Tonnen hielten, und für 18 Millionen Livres Waaren an Bord hatten. Sclaven führten die Franzosen in nicht sehr großer Menge aus, man rechnete jährlich 12—1500. Bedeutender war die Ausfuhr von Gummi, wovon jährlich 30000 Centner ausgeführt werden, und der Handel mit Elfenbein, wovon man 500 Centner nach Europa brachte. Eingeführt werden: Glaßwaaren, Brantewein, silberne Schellen, Waffen, Mousselins, Corallen, Bernstein u. s. w.

Ostküste.

An dieser Seite von Africa haben die Franzosen zwar keine Colonien auf dem festen Lande, wohl aber besitzen sie dort einige sehr wichtige Inseln, Isle de France, Reunion und Mahee.

1) Isle de France. Die Insel liegt unter 10° der Südbreite und 50° O. L. von London, hat 35 Meilen im Umfange und einen Flächeninhalt von 432,680 Morgen. Isle de France ist bergig, an der Südwestküste erheben sich einige Berge bis zu der Höhe von 424 Toisen. Fast $\frac{4}{5}$ der Insel sind mit Waldung bedeckt, oder bestehen aus Sümpfen; bebautes Land findet man nach Verhältniß sehr wenig, aber was cultivirt ist, trägt vortreffliche Früchte. Man gewinnt in Isle de France alle Arten von Getraide, Reiß, Zucker, Baumwolle, Indigo, etwas Kaffe und die meisten Europäischen Gartengewächse. Seit dem Jahre 1770 hat man auch mit glücklichem Erfolge den Anbau der Muscat- und Gewürznelkenbäume versucht. Von den letztern zählte man nach 7 Jahren schon 5000 Stämme. Sie sind aber nicht von der besten Art, sondern wilde Stauden, die den ächten bei weitem an Güte nicht gleich kommen. In den Waldungen findet man eine unglaubliche Menge Wildpret und viele Affen. Ratten und Mäuse giebt es in solcher Anzahl, daß sie manchmal ganze Erndten zerstören.

Die Luft auf Isle de France ist gesund, und die Hitze wird durch den herrschenden Südostwind abgekühlt. Gegen die Mitte der Insel hin regnet es fast alle Tage, wodurch die vielen Moräste und Sümpfe dort entstehen.

Die Küste besteht, bis auf eine Meile weit vom Lande, aus lauter Corallenriffen; nur einige wenige Durchfahrten sind für große Schiffe gefahrlos, daher die Eroberung der Insel schon aus dieser Rücksicht sehr schwierig ist. Die Anzahl der Einwohner ward 1776 auf 6386 Weiße, mit Inbegriff von 2955 Soldaten, 1199 Freineger und 25000 Sclaven angegeben. Im Jahre 1791 war sie auf 8000 Weiße, exclusive die Garnison, und 50000 Schwarze gestiegen.

Hauptort der Insel ist Port de la Montagne, ehemals Port Louis genannt. Die Stadt ist zwar groß und nimmt viel Raum ein, aber die Häuser sind größtentheils elend. Sie ist der Sitz der Regierung und enthält große Magazine zur Ausrüstung von Flotten. Die Einwohner sind gastfrei, aber nicht wohlhabend. Ehedem hielten sich hier viele Französische Exulanten auf. — Ein minder bedeutender Ort ist Port Bourbon, jetzt wahrscheinlich auch umgetauft.

Nicht nur als Stapelplatz des Handels, sondern ihres großen Reichthums an Erzeugnissen wegen, ist Isle de France den Franzosen höchst wichtig. Im Jahre 1765 exportirte man von da 500,000 Pfund Reiß, 30,000 Pfund Indigo und 40,000 Pf. Baumwolle.

2) Die Insel Reunion, ehemals Bourbon, liegt unter 21° 30′ S. B. und 54° O. L. von London, etwa 35 bis 40 Seemeilen südlich von Isle de France. Sie ist größer und eben so fruchtbar als Isle de France, aber für Schiffahrt und Handlung weniger wichtig, weil es ihr ganz an einem guten Hafen mangelt. Reunion

ist sehr bergig, im Mittelpunct der Insel befindet sich ein steiles Gebürge von 1600 Toisen Höhe; im südwestlichen Theile liegt ein Vulcan, der noch häufig Rauch und Flammen auswirft, aber doch lange keine Verwüstungen angerichtet hat. — Der Boden ist fruchtbar; man bauet vorzügiich Kaffe; seit Labourdois Zeiten hat sich die Cultur desselben so vermehrt, daß man die Ausfuhr davon jährlich auf 3 Millionen Pfunde berechnet. Außerdem zieht man vortreffliche Ananasse, Granatapfel, Pomeranzen, Zuckerrohr, Getraide, Gewürze und Datteln. Die Zahl der weißen Einwohner beläuft sich auf etwa 7000. Die der Neger auf 30000. Man giebt ihnen das Lob gastfreier, freimüthiger, aufgeräumter und höflicher Menschen. Hauptort ist St. Denis, der Sitz des Gouverneurs.

3) Die Insel Mahee oder Seychelle, unter 4° 38′ S. B. und 53° 15′ O. L. von Paris, gehört zu einer Gruppe von Inseln nordwärts von Isle de France. Bis 1769 war sie noch bloß von Cachelotten bewohnt, um diese Zeit schickten die Franzosen ein Commando Soldaten dahin und versuchten den Anbau der Gewürznelken. Die Insel hat eine sichere Bay für die größten Schiffe, und außerordentlich viele Palmen und See-Cocosnußbäume, die eine von den Einwohnern sehr geschätzte Frucht tragen.

Dritter Abschnitt.

Spanier.

Literatur. Reise von den mißlungenen Heerzügen der Spanier und Portugiesen gegen die nördliche

Küste von Africa, in den gelehrten Beiträgen zu den Braunschweigischen Anzeigen vom J. 1776. St. 12. — Essais sur les Isles fortunées et l'antique Atlantide; ou Précis de l'histoire générale de l'Archipel des Canaries, par *Bory de St. Vincent.* à Paris an 11. (4.) — Eichhorns Gesch. der 3 letzten Jahrh. Bd. 6. S. 310—315. — Sprengel über den Negerhandel. Halle 1779.

Der Cardinal Ximenes, eben so berühmt im Felde wie im Cabinette, gründete für Spanien, im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, auf der Nordküste von Africa, ein großes Reich, das die ganze Küste der Barbarei in sich begriff, und unter dem Kaiser Carl V. noch bedeutend erweitert wurde. Doch kaum ein halbes Seculum konnten die Spanier diese ausgedehnten Besitzungen behaupten; zuerst machte sich Tripolis, bald nachher Tunis und Algier unabhängig, und endlich blieb Spanien nur das bei der Eroberung Portugals ihm angefallene Ceuta mit einigen kleinen Posten, jetzt auch in den Händen der Britten. Sie sind bloße Waffenplätze, die zu keinem Handel, sondern nur zur Sicherung der Schiffe gegen die Seeräuber dienen.

An Africas Westküste machten die Spanier schon im Jahre 1404, angeführt von einem Franzosen, Johann von Betancour, den Anfang mit der Eroberung der Canarischen Inseln. Allein sie fanden von Seiten ihrer Bewohner, der Guanchen, einem tapfern streitbaren Volke, solchen Widerstand, daß sie erst hundert

Jahre später sich im Besitze der sämmtlichen Inseln des Archipelagus sahen (1496).

An der Südküste von Africa haben die Spanier erst in den neuern Zeiten, durch die Abtretung der Portugiesischen Insel Fernando del Po (1778), Besitzungen bekommen, ohngeachtet Colonien in dieser Gegend ihnen wegen des Negerhandels höchst wichtig hätten seyn müssen. Dieser Neger bedurfte keine Nation Europens zu ihren Americanischen Niederlassungen in so großer Anzahl als die Spanische, und der Handel damit nach jenen Besitzungen war äußerst vortheilhaft. Es wurden über diesen Handel von der Spanischen Regierung, da sie ihn, aus Mangel an Colonien in Africa, selbst nicht führen konnte, mit mehreren Nationen, zuerst mit den Genuesern, dann mit den Portugiesen, und zuletzt mit den Franzosen und Engländern, förmliche Tractate geschlossen, vermöge welcher diese sich verbindlich machten, in gewissen Jahren eine bestimmte Anzahl Neger nach America zu liefern (Assiento, Tractat). Dieß dauerte bis zum Jahre 1750, wo in Porto Rico eine Gesellschaft für diesen Handel privilegirt wurde; doch diese half dem Bedürfnisse nur mangelhaft ab, so daß die Regierung ihn zuletzt freigab (1789).

Die Besitzungen der Spanier an den Küsten von Africa bestehen, wie schon erwähnt worden ist, in den Canarischen Inseln und dem Eylande Fernando del Po.

1) Die Canarischen Inseln. Sie liegen innerhalb der 5 ersten Grade östlicher Länge, und des 27° 30′ bis 29° Norderbreite und 12° bis 17° 50. West-

länge von London. Zu der Inselgruppe gehören etwa 20 Inseln, unter denen aber nur sieben von erheblicher Größe sind. Sie haben sämmtlich nicht nur ein sehr angenehmes, sondern auch ein sehr gesundes Clima, und sind außerordentlich fruchtbar an Weinen, Orangen, Granaten, Zucker, Drachenblut, Honig, Wachs, Oel, Getraide, Rindvieh und Pferden, so daß sie mit Recht den Namen der glücklichen Inseln, den ihnen das Alterthum beigelegt hat, verdienen. Die Zahl der Einwohner auf allen Inseln soll etwa 400000 betragen; sie sind eine Mischung von Ureinwohnern oder Guanchen, von denen sich aber nur noch wenige Spuren finden, von Europäern und Mauren. Sie sind lang von Statur, stark und wohlgebildet, schwärzlich und haben wolliges Haar. Die meisten reden einen verdorbenen Dialect der Castilianischen Sprache. Ihre Moralität ist sehr verdorben, welches man vorzüglich dem Einfluß der Geistlichkeit, der sich selbst auf die Angelegenheiten des häußlichen Lebens erstreckt, und der Strenge der Inquisition zuschreiben muß.

Teneriffa, Teneriffe, die größte der Canarischen Inseln, hat einen Flächeninhalt von 1540 Englischen Quadratmeilen und etwa 100,000 Einwohner. Berühmt ist sie durch ihren hohen Vulcan, unter dem Namen Pico von Teneriffa bekannt. Er hat eine Höhe von 2400 Toisen, gehört also zu den höchsten Bergen der alten Welt. In der Gestalt eines Kegels erhebt er sich majestätisch bis in die Wolken und ist sehr schwer zu ersteigen. Der Rauch, der aus ihm emporsteigt, beweißt, daß er ein Vulcan ist, doch wirft er schon

seit 100 Jahren keine Lava mehr aus. Die Luft auf Teneriffa ist so mild und angenehm, daß sie schwerlich auf dem ganzen Erdboden besser angetroffen wird. Der Boden ist äußerst ergiebig, unter den Producten steht der herrliche Malvasierwein, von welchem jährlich ungefähr 10000 Pipen gekeltert werden, oben an. Uebrigens bringt Teneriffa die köstlichsten Früchte aller Art, viele Gattungen von Haus- und wilden Thieren und die beliebten Canarienvögel hervor, die aber bei uns ganz ausgeartet sind.

Teneriffa ist der Mittelpunct der Handlung zwischen Europa und America, die aber großen Beschränkungen unterworfen ist. Nach dem Spanischen America dürfen bloß Spanische Schiffe segeln, und zwar nur von Teneriffa, Canaria oder Palma, nach Havannah, Campeche, Carracas, Porto Rico, Maracaibo und St. Domingo. Importen aus England, womit der meiste Verkehr statt findet, sind Leinwand, Tauwerk, Pulver, Eisen und Manufacturwaaren aller Art.

Die eigentliche Hauptstadt der Insel ist St. Christophe de Laguna, in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend, zwei Meilen vom Ufer. Allein sie ist ziemlich verfallen, seitdem der Gouverneur seinen Sitz nach Santa Crux verlegte. Sie hat etwa 6000 Einwohner und einen sicher gut befestigten Hafen. Nelson verlor hier 1797 seinen rechten Arm.

Die übrigen Inseln sind: Palma mit 30000 Einwohner, Forteventura mit 10000, Lancerota mit

8000, und Ferro, merkwürdig weil die ältern Geographen von ihr die Grade der Länge zählten, mit 1500 Einwohnern.

Die reinen Einkünfte der Spanischen Krone von allen Canarieninseln, nach Abzug der Administrations-Kosten, belaufen sich auf 360000 Rthlr., eine Summe, die bei einer bessern Verwaltung sich leicht verdoppeln könnte. Die Monopolien, nicht die Taxen, werden als die vornehmsten Beschwerden angesehen und bittere Klagen darüber geführt.

2) Die Insel Fernando del Po oder Fernao Po, liegt in der Bucht von Guinea, unter 3° 15′ N. B. Sie ist klein aber fruchtbar, war jedoch unter der Portugiesischen Herrschaft in traurigem Zustande. Unter der neuen Regierung scheint sie an Wohlstande zugenommen zu haben.

Vierter Abschnitt.

Holländer.

Literatur. *Raynal* hist. phil. et pol. Vol. I. Liv. III. p. 357—379. — L'Afrique Hollandaise; ou tableau historique et politiqne de l'état du Cap de bonne Esperance; en Hollande 1783. (8.) — Eichhorns Gesch. der drei letzten Jahrhunderte Bd. 6. S. 316—321. — Versuch einer systematischen Erdbeschreibung der entferntesten Welttheile, von Bruns. 1796. Bd. 4. S. 360. ff.

Im sechzehnten Jahrhunderte fesselte der glückliche Fortgang ihrer Waffen die Holländische Nation zu sehr an Ostindien, als daß sie Zeit und Lust gehabt hätte, sich an Africas Küsten große Niederlassungen zu verschaffen. Erst im siebenzehnten Saeculum, wie die Niederländer Brasils sich bemächtigt hatten, und das Bedürfniß der Sclavenarme für den Anbau des Landes so dringend wurde, vertrieben sie die Portugiesen aus Guinea (1630), nahmen Angola, Cap Blanc, Arguin, Goree und das grüne Vorgebirge ein. Auch im Frieden behielten sie außer Angola, das zurückgegeben ward, alle diese Aquisitionen, und überließen sie ihrer damals gestifteten Westindischen Gesellschaft. Wie jedoch die Kriege mit Frankreich losbrachen, konnten die Holländer hier ihren Rivalen nicht das Gleichgewicht halten und verloren von 1672 — 1678 auf immer einige sehr bedeutende Colonien. Indessen blieb ihnen auf der Küste von Guinea doch eine Reihe von Forts, deren sich die Westindische Compagnie bis zu ihrer Aufhebung (1791) zum Negerhandel bediente.

Die Südspitze von Africa, welche der Holländisch-Ostindischen Compagnie anheim gefallen war, hatte man schon lange umsegelt, und als Erfrischungs Ort benutzt, ohne auf die Gedanken zu gerathen, eine Colonie daselbst zu stiften. Erst im Jahre 1652. machte ein Schiffswundarzt, van Riebeck, auf die Wichtigkeit des Vorgebürges der guten Hoffnung aufmerksam, wurde ein'ge Jahre später selbst zur Anlegung einer Niederlassung von den Directoren der Compagnie autorisirt und legte den ersten Grund zur Capstadt und

ihren Vestungswerken. Seitdem haben sich zwar viele Holländische, Französische und Deutsche Colonisten, sowohl in der Gegend des Caps, als auch sehr tief im Innern angesiedelt, aber da die Ostindische Compagnie die Colonie als einen bloßen Erfrischungsort für ihre nach Ostindien gehenden Schiffe ansah, und sie auf alle Weise nach ihrer Politik unter dem Drucke hielt, mußten die Fortschritte im Colonisationswesen hier sehr langsam gehn, und die Kosten, welche die Gesellschaft darauf verwandte, viel bedeutender seyn, als die Einkünfte, die sie daraus bezog. Kurz vor dem Revolutionskriege erst, fing man an weisere Maasregeln zu nehmen, und den Einwohnern den freien Handel nach Indien zuzugestehn. Die in demselben Kriege erfolgte Eroberung der Capcolonie durch die Britten (1795), überhob die Compagnie, ferner für ihr Aufblühen zu sorgen. Sie kam im Frieden von Amiens zwar auf eine kurze Zeit und in einem sehr verbesserten Zustande an Holland zurück, ward aber in dem Anfange des jetzigen Kriegs schon wieder von England genommen und wird wahrscheinlich demselben auf immer verbleiben.

Die Niederlassungen der Holländer auf der Westküste von Africa, die einzigen, welche ihnen in diesem Welttheile noch übrig sind, liegen an der Goldküste und bestehen aus 14 kleinen Forts oder Castelen. Der wichtigste Platz ist St. George de la Mina oder Elmina am Flusse Benja unter 5° 20′ N. B., der Sitz eines Directors und Generals. Das Fort liegt auf einem hohen Felsen und wird von der See bespült. Die Mauern sind alle von Quadersteinen, so daß Kanonen

keine Bresche würden schießen können. Um de la Mina ist das Land unfruchtbar und sandig. Hauptbeschäftigung der Einwohner, unter denen nur wenige Holländer sich befinden, ist Handlung, Fischerei, Verfertigung des Palmweins und Oels. Auch Glas und Crystalle schleifen sie und versehen damit die benachbarten Negerstämme. Ehemals sammelte man in den Gebürgen vieles Gold, jetzt begnügt man sich mit dem, was der Sand der Flüsse liefert. Die Luft ist ungesund und besonders dem weiblichen Geschlechte nachtheilig. Wasser darf man nur gekocht genießen, oder man steht in Gefahr, Fadenwürmer zu bekommen. Die übrigen bedeutenden Forts der Holländer sind: Conradsburg, ohnweit de la Mina, Vredenborg, Fort Nassau, Fort Amsterdam, Crevecoeur und St. Anton, auf einem hohen Felsen am Meere in einer romantischen Gegend.

Der Holländische Handel nach diesen Gegenden ist in neuern Zeiten sehr gesunken, nnd beschäftigt jetzt selten über 17 bis 18 Fahrzeuge. Nur 1500 bis 2000 Sclaven werden ausgeführt. Gold und Edelsteine sind die Hauptexporten. Man wirft den Holländern vor, daß sie auf eine betrügerische Weise den Soldaten den Lohn abkürzen, unter sich uneinig sind, und von den Schleichhändlern sich den besten Vortheil rauben lassen.

Die Capcolonie *)

ist eine so merkwürdige Niederlassung, daß wir ihr füg-

*) Hier empfehle ich nochmals Lord Valentias Reisen; ferner Sparrmann, de la Caille und Kolbe, sämmtlich eben so glaubwürdige als lehrreiche Schriftsteller.

lich einen eignen Abschnitt widmen können. — Das Vorgebürge der guten Hofnung, auch schlechtweg das Cap, oder Cabo tormentoso genannt, liegt unter 35° S. B. und macht die äußerste südliche Spitze von Africa aus. Die Capcolonie begreift einen Flächeninhalt von etwa 130,000 Englischen Quadratmeilen, und dehnt sich an der westlichen Küste gegen 100, an der östlichen über 150 deutsche Meilen aus. Der Boden des Caplandes ist an manchen Orten felsig und mager. Nur an der Südostküste ist das Erdreich fruchtbarer, die Natur schöner, und bildet mit der dürren Gegend der Capstadt einen auffallenden Contrast. — Bekanntlich besteht die Südspitze von Africa, aus einem ungeheuren Klumpen übereinandergeschichteter Bergrücken, unter denen sich der Tafelberg zu einer Höhe von 3350 Fuß erhebt. Auf ihn folgt der Teufelsberg und dann der Löwenberg, einem auf seinen Raub lauernden Löwen in der Ferne ähnlich. Alle drei Berge sieht man auf dem Meere schon in einer großen Entfernung, und sie dienen zum Signal, daß man sich in der Nähe des Caps befindet. Von dem Vorgebürge laufen mehrere Arme nach Nordwesten und Südosten; je weiter man diese verfolgt, je rauher und wilder wird ihr Ansehn, einige der höchsten Gipfel sind sogar mitten im Sommer mit Schnee bedeckt und äußerst schroff. Sonderbar ist die Erscheinung, daß die Bergketten ganz dieselbe Richtung haben, welche die herrschenden Winde nehmen. *)

Unter den Buchten und Bayen, die sich an der

---

*) Bruns Thl. 3. S. 222.

Küste des Caplandes bilden, sind zu bemerken: die Tafelbay, ziemlich gesichert gegen die Stürme aus Ost und Südost, der am stärksten besuchteste Landungsplatz; weiter nordwärts die Saldanhabay, ein tief in das Land eindringender Meerbusen, aber mit einer sehr unbequemen gefährlichen Einfahrt; die St. Helena Bay, die Holz Bay und die Falsche Bay. Die Flüsse im Caplande sind sehr beträchtlich, wenn sie angeschwollen aus den Bergen herausstürzen, allein im Sommer trocknen sie fast alle aus. Die bekanntesten sind der Bergfluß, der Salzfluß, der Muschelbankfluß, der Kaiserfluß. — Das Clima auf dem Cap ist gemäßigt und die Hitze selten lästig. Die Luft wird durch die herrschenden Winde, den Südost- und Nordwestwind, die abwechselnd wehen, obgleich die Colonie eigentlich nicht mehr in der Region der Passatwinde liegt, gereinigt, und von den aus der See aufsteigenden üblen Dünsten befreit. Kranke Seeleute erholen sich hier ungemein schnell und erhalten spätestens in 3 — 4 Wochen ihre Gesundheit wieder. Dennoch ist langes Leben auf dem Cap etwas seltenes. Sechzig Jahre ist dort schon ein sehr hohes Alter, doch scheint den Capbewohnern dies Ziel weniger durch die Natur, als durch ihre sinnliche Lebensart gesteckt zu seyn.

Unter den Producten, welche die Capcolonie hervorbringt, giebt es nur wenige, die ihr eigenthümlich sind, demungeachtet kommen aber am Cap alle dahin verpflanzte Europäische und tropische Gewächse auf das herrlichste fort. Statt einiger Pflanzenzwiebeln, Wurzeln, Beeren und Grasarten, welches alles war, was die Europäer bey

ihrer ersten Ankunft vorfanden, bringt die Colonie jetzt hervor: Getraide, besonders Waizen von vorzüglicher Güte, Wein, Myrthen und Lorbeerbäume, Citronen, Orangen, Indigo, Baumwolle, Taback, Gemüse und Wurzelgewächse, Obst von mancherlei Art, nur keine Kirschen. Zahme Europäische Thierarten gedeihen vortrefflich; die Pferde sind zwar klein, aber im Laufen unermüdlich. Die Schaafe sind groß, und haben statt der Wolle eine ganz eigne Art Haare. Ihr Schwanz, welcher bloß aus Fett besteht, wiegt 5 Pfund und darüber. Von eßbarem Wildprett trifft man alle mögliche Sorten an. Die wilden Thiere werden nach und nach vermindert und in die Wildnisse zurück gedrängt, doch richten sie manchmal noch große Zerstörungen unter den Heerden der einsam wohnenden Colonisten an. Die Gebürge enthalten edle Metalle und vieles Kupfer; aus politischen Ursachen war aber bisher das Anlegen von Bergwerken unterblieben. Auch Steinkohlen hat man in neuern Zeiten aufgefunden, und hofft damit den Mangel an Brennholz weniger fühlbar zu machen. Salzseen giebt es mehrere; sie verdursten wenn die Regenzeit vorüber ist, und dann steht das Einsammeln des auf dem Boden in Menge zurückbleibenden Salzes einem jeden frei. Mehrere mineralische heiße Quellen lassen bei ihrem hohen Grade von Wärme auf vieles unterirrdisches Feuer schließen.

Die Einwohner des Caplandes kann man eintheilen in Colonisten — Europäer oder Descendenten derselben — Eingeborne oder Hottentotten und Mestizen, die aus der Vermischung beider entstanden

sind. Die Hottentotten sind ein friedliches Völkchen; zwar dumm, unreinlich, sorglos, unthätig, furchtsam und gefräßig, aber doch nachgiebig, gefällig und treu. Sie sind nicht groß von Wuchs; ihre Stirnen sind hervorragend und ihre Backenknochen hoch, die Augen liegen tief im Kopfe und sind nicht lebhaft, ihre Nasen sind platt, ihre Lippen dick und die Haare schwarz und wollig. Sie treiben hauptsächlich Viehzucht, die ihr ganzer Reichthum ist. Sie leben in großen Haufen in sogenannten Kraalen oder Dörfern zusammen, zum Theil unter den Europäern zerstreut. Manche dienen bey den letztern unentgeldlich, wenn ihnen nur gute Nahrung gereicht wird. Für starke Getränke geben sie ihre ganzen Habseligkeiten hin; sich betrinken zu können, ist ihre größte Freude. *) Die räuberischen wilden Hottentotten, unter den Namen Buschmänner so gefürchtet, sind größtentheils aus der Europäischen Knechtschaft entlaufene und durch die Grausamkeit ihrer Herren auch blutgierig gemachte Sclaven. Sie leben in dem Gebürge an der nördlichen und östlichen Seite vom Cap zerstreut in Klüften und Dickigten, und machen das Reisen sehr unsicher und gefährlich.

Die Bevölkerung der ganzen Capcolonie kann schwerlich genau angegeben werden. Schon Menzel **) nimmt 60000 Menschen an, und berechnet, daß diese Zahl bey der außerordentlichen Fruchtbarkeit der Weiber sich in 20 Jahren würde verdoppeln müßen, wenn nicht

---

*) Eine gute Schilderung der Hottentotten findet sich bei Bruns Thl. 3. S. 364. ff.

**) S. dessen Reise nach d. Vorgeb. d. g. H. Glogau 1785. II Bde, Bd. I. S. 383. 497. 604.

so viele Männer nach Ostindien gingen, und dort ihr Grab fanden. Mit der größten Wahrscheinlichkeit schlägt man jetzt die Volksmenge der Colonie auf 100,000 Seelen an, unter diesen gegen 40000 Sclaven, theils Malayen, theils Neger.

Politisch wurde ehedem die Capcolonie in folgende 6 Landschaften eingetheilt: das Cap, Stellenbosch, Swellendam, Drakenstein, das schwarze Land und das Land der Waveren.

1. Der District des Caps mit der Kapstadt, wird von Süden und Westen von der See, gegen Norden von dem schwarzen Lande und gegen Osten von dem Districte Stellenbosch begränzt, und bildet die südliche Spitze von Africa. Die Kapstadt liegt am Fuße des Tafelberges unter 34° 23′ S. B. nicht weit vom Meere, aber ist ohne Hafen. Sie hat über 1200 Häuser, breite regelmäßige Straßen, jedoch keine Thore und Wälle. Die Bevölkerung beläuft sich auf 6000 Weiße und 12000 Sclaven. Die Stadt hat zwei reformirte und eine lutherische Kirche, ein großes Hospital, das mehr als 400 Kranke aufnehmen kann, Schiffswerfte, drei große Marktplätze und einladende Spaziergänge in dem weitläuftigen Garten der ehemaligen Compagnie. Die Festung liegt einige hundert Schritte von der Capstadt, ist ein hohes regelmäßiges Fünfeck mit Mauern von großen Felsenstücken und enthält in ihrem Innern die Wohnungen des Gouverneurs und Vicegouverneurs.

Um die Stadt liegen viele schöne Gärten und prächtige Landhäuser, unter denen sich besonders Constanzia,

wo der herrliche Wein dieses Namens gebaut wird, auszeichnet. Es ist von einem gewissen Adrian van der Spye erbaut und seiner Gemahlin zu Ehren so benannt. Er ließ die Reben aus Schiras in Persien kommen, nachher setzte man auch Spanische und Rheinische Weinstöcke dazwischen. Ein kleiner Bach trennt Groß-Constanzia von Klein-Constanzia wo der weiße Wein wächst, der aber dem rothen von Groß-Constanzia nicht gleich geachtet wird. Ein Drittheil des ganzen Ertrags mußte in frühern Zeiten an die Compagnie abgegeben werden. Jährlich keltert man von beiden Weinarten 150 Legger, jeden Legger zu 600 Pinten.

Die Lebhaftigkeit der Capstadt hängt von der Zahl der hier landenden Schiffe ab. Diese liegen auf ihren Hin- und Rückreisen alle eine Zeitlang still und versorgen sich mit Proviant, bieten ihre aus Europa oder Indien mitgebrachten Waaren feil, kaufen die Landesproducte ein und bringen vieles Geld in Umlauf.

2. Der District Stellenbosch liegt im Osten vom Cap. Er hat meistens fruchtbares Land, grasreiche Wiesen und ziemlich viel Brennholz. Hauptort ist das Dorf Stellenbosch mit einer Kirche. Die übrigen Wohnungen liegen zerstreut, etwa eine Stunde auseinander. Die Einwohner nähren sich vom Acker-, Wein- und Getraidebau und treiben dabei fast alle ein Handwerk.

3. Der District Drakenstein liegt am Bergfluß und ist vorzüglich von Französischen Ausgewanderten angebaut. Auch hier bauet man vielen Wein.

Die übrigen Districte sind unbedeutender, und obgleich ein guter Boden die Cultur des Landes sehr erleichtern würde, so ist die Colonisation doch noch sehr in ihrer Kindheit.

Die Einnahme, welche die Holländische Compagnie von der Capcolonie hatte, berechnete Menzel auf 467637 Fl. und die Ausgaben auf 394965 Fl., woraus sich ein reiner Ueberschuß von 72671 Fl. ergiebt. Allein nach andren wahrscheinlichern und sichern Berichten, war das Etablissement am Vorgebürge der guten Hoffnung nach Batavia das kostbarste von allen, welche Holland besaß, so daß 1787 die Einkünfte nur 348379 und die Ausgaben die ungeheure Summe von 1,798717 Fl. ausmachten. Daß eine verkehrte Oeconomie hiervon die Ursach war, ist ohne Zweifel; sie zeigte sich hier in eben dem nachtheiligen Lichte, wie in allen übrigen Besitzungen dieser Compagnie.

Die Eroberung des Caps durch die Britten (1795) ist Epoche machend in der Geschichte dieser Colonie. Lord Macartney, ein Mann dessen Rechtschaffenheit die Versuchungen des goldnen Indiens nicht hatten erschüttern können, kam im Jahre 1797 als Gouverneur dahin. Es bedurfte eines so klugen, in jeder Rücksicht verehrungswürdigen Mannes, um die Vorurtheile der Ueberwundenen zu beseitigen. Da nach dem damaligen Anscheinen das Cap nicht lange in dem Besitze der Engländer bleiben konnte, so glaubte man, sie würden es nur aussaugen, um es den Händen ihrer Nachfolger so schwach als möglich zu überliefern. Aber es wurden den Colonisten, was uns Deutschen unglaublich scheinen möchte, nicht nur keine

Contributionen auferlegt, sondern man verminderte sogar einige der vorigen Imposten und gab andern eine für die Einwohner bequemere Einrichtung. Selbst zwey Millionen Piaster schickte die Brittische Regierung nach dem Cap, um die Schulden der Compagnie zu decken und dem Papiergelde seinen Werth wieder zu geben. Die Capstadt bekam neues Leben, die Beschränkungen, unter denen vorher die Schiffe nur hatten landen können, wurden aufgehoben, und von Stund an stiegen alle Erzeugnisse der Colonie im Preise und vermehrte sich der Wohlstand. Macartney ließ nach Steinkohlen graben und sah seine Bemühungen, zum großen Nutzen der Colonie, mit Erfolg gekrönt; suchte den Hanf und Flachsbau zu befördern, ließ auf den nackten Caphügeln Pflanzungen von Lerchenbäumen und Buchen, zur Abhelfung des Mangels an Brennholz, anlegen, kurz, that in wenigen Jahren mehr für die Colonie, als die pflegmatische Holländische Administration in Jahrhunderten. Sogar bis auf die Hottentotten erstreckte sich die edle Menschenfreundlichkeit des Lords. Herrenhuter ließen nach seiner Anordnung sich unter ihnen nieder, und breiteten mit gutem Erfolge das Christenthum aus. Weil die Lehrer selbst Handwerker waren, und in allen mechanischen Künsten des gemeinen Lebens Erfahrung besaßen, so wurden sie den Neubekehrten zugleich verehrungswürdig und nützlich. Ihre Mühle war das Muster der ganzen Niederlassung, ihre Häuser nett und bequem, in den Gärten herrschte Ordnung und ihr ganzes Thal lachte. Einige Capbauern sahen mit scheelsüchtigen Auge auf den Flor dieser kleinen Colonie, und machten ein Complott, die Herrenhuter zu ermorden und alle Hottentotten, die sich

dort befanden, zu ihrem Dienst zu zwingen. Glücklicher Weise entdeckte ein Hottentott das mörderische Vorhaben, und der Gouverneur traf die nöthigen Verfügungen, die Ruhe der Missionäre zu sichern. Im Jahre 1798 hatten die drei Herrenhutischen Aeltesten schon 600 Hottentotten zusammengebracht, welche sich täglich vermehrten.

Die Rückgabe des Caps an die vorigen Besitzer im Frieden von Amiens, unterbrach die Britten in ihren wohlthätigen Arbeiten, und statt ihrer ärndteten nun die Holländer die Früchte der seltenen Uneigennützigkeit ihrer Feinde. Doch als im gegenwärtigen Kriege die Colonie aufs neue in die Hände der Herren der Meere gerathen war, konnten sie ihr begonnenes Werk vollenden, und thaten es mit eben der Thätigkeit wie vormals. Die Kenntniß der Englischen und Französischen Sprache breitet sich mehr aus. Man liest mehr, man speculirt, man denkt auf neue Anlagen und Verbesserungen, weil den Ansiedlern neue Abflüsse für ihre Producte geöffnet sind. Es werden Schauspiele aufgeführt, man hat den Druck einer Zeitung angefangen, welche unter dem Namen Capetown Gazette and African Advertiser erscheint, kurz die Colonisten haben nun ein vollkommneres cultivirteres Volk zum Vorbilde bekommen, und erhalten von ihm Maximen, Erfahrungen und Gewohnheiten, welche auf dieselbe hohe Cultur führen muß, wodurch sich Großbritannien unter den Europäern bemerkbar macht.

Fünfter Abschnitt.

Engländer *).

Literatur. An Account of the Colony of Sierra Leona from its first Establishment in 1793. Lond. 1795. — Essay on Colonisation; particularly to the western Coast of Africa by *Wadström*. Lond. 1784 — 1795. 2 Vol. — A Description of the Isle of St. Helena, in Haklyts Navigations. Vol. 2. p. 1. — Bruns Versuch einer system. Beschr. der entf. Welttheile Bd. 4. — Eichhorns Gesch. der 3 l. Jahrh. Bd. 6. S. 322. — Geschichte der Entdeckungen und Niederlassungen der Europäer in Nord- und Westafrica, a. d. Engl. Gotha 1805.

---

1. Geschichte.

Die Englische Flagge erschien zum erstenmale an der Westküste von Africa im Jahre 1550, um an dem Tauschhandel mit Goldsand, Gummi und Elfenbein Theil zu nehmen, den die Portugiesen damals besaßen. Elisabeth errichtete zu diesem Behuf eine Senegal-Compagnie, die unter den folgenden Königen an der Goldküste und Guinea mehrere Forts erbaute. Mittlerweile hatten auch die Holländer an denselben Küsten sich niedergelassen

---

*) Dieser, wie der folgende Abschnitt ist, was das Historische betrifft, fast ganz aus Eichhorn entlehnt, da ich hier die beste und vollständigste Uebersicht, die sich geben ließ, vorfand.

und weder sie noch die Portugiesen wollten den Englischen Handel dulden. Oft sahen die Britten ihre Schiffe confiscirt und die Früchte ihres Fleißes geraubt, bis endlich der Friede von Breda (1667) den Engländern Sicherheit verschaffte, und die Rechte der rivalisirenden Nationen bestimmte.

Durch die Niederlassung auf Barbados ward der Englische Sclavenhandel zuerst veranlaßt (1641). Um das Negerbedürfniß der übrigen um diese Zeit auch aufblühenden Colonien der Britten zu befriedigen, wurde zwanzig Jahre später von Carl dem zweiten eine Africanische Gesellschaft gestiftet, die den Alleinhandel von Salee bis nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung bekam (1672). Aber die Kriege, welche England seit der Stiftung der Compagnie, nach kurzen Pausen der Waffenruhe, wiederholt mit Frankreich führte, ließ die Factoreien der Britten an der Küste von Guinea zu keinen Kräften kommen, weil der größte Theil ihrer Niederlassungen in kleinen Posten und offenen Logen bestand, die jedem Angriff bloß gestellt, sich gegen den schwächsten Feind nicht halten konnten, und weil auf jede Einnahme eines Etablissements seine Zerstörung folgte, da der erobernde Feind den Britten nur schaden, nicht aber an seine Stelle treten wollte. Unter solchen mißlichen Umständen den Negerhandel, der für das Englische Westindien von so außerordentlicher Wichtigkeit war, nicht ganz sinken zu lassen, gab die Regierung im Jahre 1697 ihn der ganzen Nation unter der Bedingung frei, daß jeder Schiffsausrüster an die noch bestehende Africanische Compagnie zehn Procent bezahlen sollte. Durch diese Maasregel, und den

Assiento-Tractat, vermöge dessen die Engländer die Erlaubniß bekamen, die Spanischen Colonien in America dreißig Jahre hindurch jährlich mit 4500 Negern zu versehen, kam die Schiffahrt der Britten an der Küste von Guinea in die höchste Blüthe. Das Privilegium der Africanischen Gesellschaft ward endlich ganz aufgehoben (1749) und der Handel ohne alle Abgabe jedem verstattet.

Die entschiedene Uebermacht zur See in dem Westafricanischen Meere, bekamen die Britten indeß erst nach dem siebenjährigen Kriege. Seitdem herrschen sie fast ganz allein am Senegal, am Benin und Gambia, und beschäftigten, bis zur Aufhebung des Sclavenhandels an diesen Küsten, 200 Schiffe mit 8000 Mann Equipage.

Außer den Colonien von Cap Blanc, Cap rouge, St. James und Cap Corso, ist in neuern Zeiten noch Sierra Leone als ein schönes Monument Brittischer Humanität besonders denkwürdig geworden. Eine Gesellschaft Englischer Kaufleute erstand (1786) einen zur Anpflanzung bestimmten Strich Landes von dem Oberhaupte der Gegend, und schloß zum Besten der Niederlassung Freundschafts-Tractate mit den benachbarten Negerfürsten. Sie sammelte dahin lauter freiwillige Anpflanzer aus Europa, und Neger, die bisher in America den Ackerbau getrieben hatten, aber mit ihren Herren als Royalisten bei der Freiwerdung Americas hatten auswandern müssen, und nun neue Wohnsitze suchten. Unter diese Colonisten ward das Land zum Anbau, mit der Bedingung eines jährlichen Grundzinses, ausgetheilt, und dabei dem Neger, der sich ansiedeln wollte, seine völlige Freiheit gegeben; es wurden Schulen für die Kinder der Colonisten angelegt, zu denen

auch die wilden Neger aus der Nachbarschaft Zutritt haben sollten, Nahrungsmittel, Saatkorn, Handwerkszeuge wurden vertheilt, und nach den reinsten Beweggründen von Wohlwollen und Gerechtigkeit verfahren. Leider bekam die junge Anpflanzung bald empfindliche Stöße. Große Sterblichkeit riß ein, so daß von 400 Eingeschifften nur die Hälfte am Leben blieb; ein Negerfürst plünderte die Colonie; im Jahre 1794 äscherten die Franzosen, gegen die Versicherungen des National-Convents, den wehrlosen Ort ein. Doch erholte er sich durch die Unterstützung der Regierung ziemlich schnell, und man hofft auf dem eingeschlagenen Wege, nicht nur ein friedliches Verkehr mit dem innern Africa anzuspinnen, sondern auch der Europäischen Cultur einen Weg dahin zu eröffnen.

Schon früh, im Jahre 1673, besetzten die Britten die Insel St. Helena im Atlantischen Meere, da ein Landungs- und Erfrischungsplatz für die Ostindienfahrer unentbehrlich wurde. Diese Insel, von der Natur durch Felsen ummauert, daß man nur an ein Paar Orten landen kann, haben die Engländer so befestigt, daß feindliche Angriffe leicht abzuhalten sind. Was der Englische Fleiß, freilich unterstützt von den Millionen der Ostindischen Compagnie, für einen Lustgarten aus dem größten Theile dieses ungeheuren Felsenblocks gemacht hat, erregt Erstaunen und Bewunderung.

Die Besitznehmung Aegyptens durch die Franzosen (1798), veranlaßte die Britten, die Insel Socotora an der Ostküste von Africa zu besetzen, so wenig ihr öder, von der Sonne ausgebrannter Boden auch dazu ein-

lud. Sie eigneten sich aber dieselbe zu, um das Arabische Meer zu verschließen, die Bewegungen des Feindes, der von Aegypten aus Indien bedrohte, zu beobachten, und ihm die Hülfe abzuschneiden, die er von Isle de France hätte ziehen können.

2. Geographisch-statistische Uebersicht.

Außer der an sich sehr unbedeutenden Insel Socotora am Eingange des Arabischen Meerbusens, beschränkten sich die alten Besitzungen der Britten auf die Küsten und Inseln des westlichen Africas; nunmehr ist freilich auch die wichtigste Colonie von ganz Africa, das Cap der guten Hoffnung an der Südspitze, in ihren Händen, und wird aller Wahrscheinlichkeit nach, ihnen verbleiben.

In Senegambien besitzen die Britten:

1. Cap Blanc, unter 20° 30′ N. B. Es liegt auf einer Erdzunge, die sich von Norden nach Süden erstreckt, niedrig, ganz nackt ohne Bäume, ohne alles Grün und irgend ein Zeichen, woran der Seefahrer es erkennen könnte. Von dem weißen trocknen Sande hat es den Namen bekommen.

2. Das Fort James, 8 Meilen von der Mündung des Gambia, durch welches sie den Strom beherrschen. Das Fort ist 70 Ruthen lang und 40 bis 50 breit, mit Pallisaden und Kanonen gut versehen. Wenn Holz und Wasser dort im Ueberflusse wären, so würde es eben so leicht zu vertheidigen seyn, als es durch die Lage im Strome schwer anzugreifen ist.

3. Die Factorei Gillifree im Reiche Bar, und Trancowall im Reiche Caen.

In Nieder-Guinea:

Cabo Corso oder Cape Coast, ein ziemlich starkes Fort; der Hauptsitz des Brittischen Handels auf dieser Küste und die Residenz eines Gouverneurs. Es liegt auf einem Vorgebürge, ist stark befestigt, und hat einen guten Ankerplatz. Die Gegend umher ist angenehm, der Boden sehr fruchtbar, und bringt alles hervor, was zur Annehmlichkeit des Lebens erforderlich ist.

Zwischen dem Gambia und Sierra Leone gehört den Britten die Insel Bulam oder Bulama, unter 10° 30′ N. B. und 15° W. L. von London, nicht sehr fern von der Küste. Eben die Gesellschaft von Kaufleuten, welche die freie Negercolonie in Sierra Leone stiftete, erhandelte auch diese Insel einige Jahre später (1792) mit Genehmigung des Parlaments. Die Anzahl der neuen Anbauer belief sich bey ihrer Ankunft in Africa auf 300, allein sie wurden durch Krieg und Krankheit bald zu einer geringen Zahl herunter gebracht. Hoffentlich sind sie noch nicht gänzlich von der Insel vertilgt, und es ist zu wünschen, daß die edle Absicht der Sierra Leone Compagnie, eine auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründete Niederlassung zu errichten, weder Land noch Menschen zu rauben, Entdeckungen im Innern von Africa zu machen und die Neger zu civilisiren, mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt werde. — Die Insel enthält etwa 400 Englische Quadratmeilen, hat einen guten Hafen und liegt zur Handlung sehr bequem. Die

Tropischen Producte, die wir mehrmals angeführt haben, sind im Ueberflusse vorhanden und wachsen zum Theil wild.

In dem eigentlichen Guinea, am Sierra Leone Flusse, unter 8° 12′ N. B., liegt nun die schon erwähnte Englische freie Negercolonie. Obgleich bei der Gründung der Colonie die Krankheiten viele der Anbauer, wie in Bulam, wegrafften, so hat man doch auch hier die Erfahrung gemacht, daß das Clima im heissen Himmelsstriche der Gesundheit nicht nachtheiliger sey, als in andren Gegenden, und daß mit der fortschreitenden Cultur des Landes und der Sitten der Anbauer, viele von den Ursachen der Krankheiten wegfallen. — Die von den Colonisten erbaute Stadt heißt Freetown, Freystadt. Sie liegt auf einem trocknen und etwas erhabenen Boden, hat beinahe 400 Häuser, und hinter jedem Hause $1\frac{1}{2}$ Morgen zu einem Gemüsegarten. Der Ort wurde 1794 von den Franzosen fast ganz zerstört, aber von den Britten dennoch nicht verlassen. Die Beschuldigung, daß es auf Befehl der Französischen Regierung geschehen sey, hat der Bürger Gregoire für Verläumdung erklärt.

Der Handel der Britten nach dieser Colonie ist bisher noch so in seiner Kindheit, daß man wenig davon sagen kann. Die Africanischen Producte, die man nach England gebracht hat, betrugen etwa 1000 L. Sterl. Man schmeichelte sich, daß von Abschaffung des Sclavenhandels an, der sonst 2000 Seelen von der Gegend wegführte, ein größerer Handel würde getrieben werden. Die Neger zeigen sich schon jetzt geneigt, den Boden anzubauen, und sobald der Sclavenhandel ihnen nichts mehr einbringt, wird der Anbau zunehmen, und Sierra Leone

das Beispiel abgeben, wonach sich das übrige Africa richten wird. — Der Brittische Handel nach den übrigen Etablissements in Africa, ist auch selbst nach dem Aufhören des Sclavenhandels noch bedeutend genug. Sie führen ein: Cauris, eine Schneckenart die statt Münze dient, viele Brittische Fabricate und Manufacturwaaren, besonders auch Brandtewein, wovon Liverpool im Jahre 1786 allein 184,816 Gallons dort verkaufte. Sclaven, Gummi, Wachs, Goldstaub und Elfenbein bringen sie zurück.

St. Helena.

Diese Insel, womit wir das Brittische Africa beschließen wollen, ist nichts weiter als ein hoher Fels mitten im Meere, 2½ Meilen lang und 1¼ breit. Sie liegt fast in der Mitte zwischen Africa und America, doch etwas näher beim erstern Welttheile, unter 16° S. B. Der Fels, aus dem die Insel besteht, ist oben mit 1 bis 1½ Fuß tiefer Erde bedeckt, die nicht allein Gras, sondern auch Früchte, Wurzeln und Gartengewächse hervorbringt. Nur Brod und Wein gehören nicht unter die Producte von St. Helena, diese müssen von Europa oder dem Cap dahin geschafft werden. Fort James ist der Hauptort der Insel, mit einer Garnison von 4 Compagnien, und dem Gouvernementssitz. Helena ist der gewöhnliche Landungsplatz aller aus Ostindien zurückkehrender Schiffe, die sich hier mit Vorräthen für ihre weitere Reise versorgen, woher man denn auch mit der einzigen, zwar ein treffliches Wasser liefernden, aber nur spärlich fließenden Quelle, nicht verschwenderisch umgehen darf. Die Insel soll 24000 Einwohner, zum Theil Englischer Abkunft, zählen.

Dies Etablissement kostet zwar der Englisch-Ostindischen Compagnie weit mehr als es einbringt, war ihrem Handel, besonders vor der Aquisition des Caps, durchaus unentbehrlich.

Sechster Abschnitt.

Colonien der Dänen, Brandenburger, Schweden und Curländer in Africa.

1. Dänen.

Im Jahre 1657 erschien zum erstenmal die Dänische Flagge an der Küste von Guinea, um Gold, Elfenbein und Sclaven einzutauschen. Bald darauf ward dieser Handel einer Compagnie übergeben, die sich auf der Küste von Guinea, längs der Gold- und Elfenbeinküste, eine Strecke von 50 Meilen erwarb, und darauf 4 Hauptforts, Christiansburg, Friedensburg, Königsstein und Prinzenstein anlegte. Schilderup, einer ihrer Agenten, zeichnete sich damals durch seine Menschlichkeit so aus, daß die Neger lange Reisen unternahmen, um den weißen Menschen zu sehn.

Doch wollte in ihren Handel und die damit zusammenhängenden Colonien nie großer Segen kommen. Gold ward in geringer Quantität gewonnen und ausgeführt; Elfenbein kauften die Engländer und Holländer weg, und die Sclaven hatten auf den Dänischen Inseln in Westindien einen zu geringen Preiß. Der Africanische Handel kam daher aus einer Hand in die andre; anfangs ward er von der Africanischen Empagnie, dann von einzelnen

Handelshäusern, zu andern Zeiten wieder auf Königliche Rechnung betrieben. Vom Jahre 1754 ward er ganz frei gegeben, gegen eine Abgabe von drei Thalern für jeden in die Dänisch-Westindischen Colonien eingeführten Neger, welches etwa 30000 Rthlr. abwarf, eine Summe, die aber mit der Unterhaltung der Forts in Africa wieder fortging.

Schon im Jahre 1792 erklärte eine Königliche Verordnung, daß aller Sclavenhandel mit dem Jahre 1803 aufhören solle, weil man hoffte, durch strenge Aufsicht über die Negerehen ihre Fortpflanzung in Westindien so stark zu machen, daß man die jährliche Zufuhr aus Africa entbehren könne. Es wurden darüber mehrere Gesetze gegeben, und ein eigner Neger-Codex sollte einst allen diesen Verordnungen die Krone aufsetzen.

2. Brandenburger.

Die Vortheile einer Seemacht und eines Seehandels die Churfürst Friedrich Wilhelm in den Niederlanden hatte kennen lernen, machten ihm jeden Plan willkommen, der auch seinen kleinen Staat zu Seeunternehmungen führen könnte. Der Krieg mit Schweden hatte ihm eine Flotille, meist mit Holländern bemannt, und an Raule, einen geschickten Seeofficier gegeben, der den Entwürfen seines Herrn entgegen kam.

Mit des Churfürsten Genehmigung schickte Raule im Jahre 1680 zwei Schiffe nach Guinea, die das Versprechen einiger Schwarzen zurückbrachten, daß sie von nun an mit den Brandenburger Schiffen allein handeln

würden. Aber schon die Möglichkeit einer Concurrenz erweckte die Eifersucht der Holländer, sie nahmen die Brandenburger Schiffe weg.

Indessen bildeten einige Kaufleute aus Berlin und den Niederlanden eine Africanische Gesellschaft, die vom Churfürsten octroirt und mit der Summa von 8000 Rthlr. beschenkt wurde. Wie ihr Sitz nach Emden verlegt worden war, traten die Ostfriesländischen Stände ihr auch noch mit 24000 Rthlr. bei. Allein das Aufblühen der Gesellschaft blieb doch aus. Der Handel gelang so wenig, daß er kaum die Besoldungen der Bediente, geschweige denn die Zinsen für das Capital abwarf.

Durch Vermittlung Raules übernahm nun der Churfürst selbst den Handel der Gesellschaft, aber dennoch sank sie immer tiefer in Schulden, und bloß der Ehre wegen setzte Friedrich Wilhelm den Handel, obgleich unter beständigen Verlusten, fort. Friedrich der dritte versuchte nach seines Vaters Tode noch einmal mit bedeutenden Geldsummen der Gesellschaft abzuhelfen, allein auch die größten Vorschüsse halfen nicht; im Jahre 1698 machte sie Banquerott und konnte dem Fürsten für seine großen Forderungen keinen andren Ersatz geben, als die Forts auf der Küste Guinea, die Friedrich Wilhelm I. endlich an Holland für die Summe von 7200 Ducaten verkaufte.

3. Mißlungenes Africa der Schweden.

Zu Norrköping in Schweden, trat im Jahre 1779 eine Gesellschaft zur Urbarmachung und zum Anbau wüster Gegenden zusammen, die sie mit allen Souverainitätsrechten zu erhalten suchen wollte, um sie dann nach philan-

tropischen Grundsätzen zu regieren. Da nun Europa für ein solches Institut offenbar keinen Raum besaß, so warf sie ihr Augenmerk auf die Küste von Africa, und Gustav III. ertheilte 40 Familien die Freiheit, sich dort niederzulassen und nach selbstgewählter Verfassung zu leben, nur sollte die Gesellschaft kein fremdes Territorium verletzen.

Bald darauf trat die Gesellschaft mit einem Französischen Handlungshause zu Havre de Grace in Verbindung, um mit ihm auf gemeinschaftliche Kosten die neue Anlage zu unternehmen. Von dem Französischen Minister de Castries allen Oberaufsehern der Französischen Factoreien empfohlen, mit dem ausdrücklichen Befehl, ihnen jede Unterstützung angedeihen zu lassen, schiffte sich Wadström, der begeisterte Unternehmer, selbst mit seinen Colonisten ein, und langte glücklich an den Africanischen Küsten an.

Doch mißlang durch die Eifersucht der Senegalcompagnie die ganze Expedition. Jene weigerte sich, die Pflanzer mit den Nothwendigkeiten zu versehen, die zu einer Reise in das innere Africa unentbehrlich waren, und legten ihnen noch andre Schwierigkeiten in den Weg, die Wadström nöthigten, mit seinen Gefährten die Rückreise anzutreten. Der ganze Gewinn der Expedition bestand in wenigen Bemerkungen, die man auf der Africanischen Küste gemacht, und den mündlichen Nachrichten, die man davon eingezogen hatte. Doch veranlaßte Wadströms Unternehmen kurz nachher die Englische Colonie zu Sierra Leone.

4. Africa der Curländer.

Herzog Jacob von Curland, der die Absicht hatte, die ihm vom Könige von England zum Pathengeschenk gemachte Insel Tabago anzubauen, bereitete dieses durch eine Colonie in Africa vor. Die von ihm ausgesandten Curländer legten 1640 auf der Elfenbein- oder Quaquaküste, in Guinea, verschiedene Factoreien an, wo sie Elephantenzähne, Salz, Mastvieh und Sclaven erhandelten. Doch wurden diese Ansiedelungen nicht sehr lange benutzt; das Jahr, in dem sie verlassen sind, ist zwar nicht bekannt, wahrscheinlich ist es aber um dieselbe Zeit geschehen, als die Curländische Colonie auf Tabago einging.

Anhang.

Kurzer Abriß der Geschichte des Africanischen Sclavenhandels.

Da der Menschenhandel der Europäer auf den Küsten von Africa eine Sache von so großer Erheblichkeit für die alte und neue Welt geworden, besonders aber für die Colonisation von America und Westindien von außerordentlicher Wichtigkeit gewesen ist, so scheint es mir nicht unzweckmäßig, das Hauptsächlichste, was sich darüber sagen läßt, hier in gedrängter Kürze vorzutragen.

Literatur. *Raynal* T. VI. Liv. XI. — Sell Versuch einer Geschichte des Negersclavenhandels. Halle 1791. — Historische Nachrichten über den wahren Zustand der Neger in Westindien und über die Beschaffenheit des Sclavenhandels, in dem Göttingschen histor. Magazin Bd. 6. St. 4. — Meiners über die Rechtmäßigkeit des Sclavenhandels, ebendaselbst Bd. 2. St. 3. — Einige Gründe für den Sclavenhandel, in Fabris und Hammerdörfers Monatsschrift 8. St. von 1788. — Vertheidigung des Sclavenhandels in Ludwigs Nachrichten von Suriname. Jena 1789. — Commercial reasons for the Non-abolition of Slave-trade,

London 1789. — Noch findet man eine meisterhafte Apologie des Sclavenhandels in: Henry Bolingbrokes Voyage to the Demerary. London 1809. M. sehe den Auszug davon in der Minerva, Februar 1810. — Preißschrift von Clarkson, unter dem Titel: Num liceat invitos in servitutem dare?

Sclaverei und Negerhandel waren schon lange vor der Ankunft der Europäer in Africa bekannt, und ihnen kann also nicht der Vorwurf zur Last fallen, als hätten sie zu diesem grausamen Handel Veranlassung gegeben. Wie die Portugiesen in Guinea im funfzehnten Jahrhunderte landeten, beschäftigten sich mit demselben vorzüglich die Araber, und tauschten die Sclaven gegen Eisen und Seidenzeuge ein. Die Portugiesen bedienten sich der Neger auch bald, jedoch anfangs nur in ihren Africanischen Colonien, ohne sie außer Landes zu senden. Erst im sechzehnten Jahrhunderte, wie Pabst Niclaus V. den Christen ausdrücklich erlaubte, alle Ungläubigen zu Sclaven zu machen, fingen sie an, auch Neger nach America und Westindien zu versenden.

Las Casas, ein Spanischer Bischoff in America, wurde, indem er sich zum Befreier der unglücklichen Indianer aufwarf, der eifrigste Beförderer des Negerhandels nach der neuen Welt. Blutige Kriege mit den Spaniern hatten viele Tausende der Indianer hingerafft, und Versetzung in ungewohnte Climate und übermäßig schwere Arbeiten ihre Volksmenge sichtlich verringert, ohngeachtet man von den Lucayschen Inseln ihren Ab-

gang zu ersetzen suchte. An den Negern hoffte Las Casas den Strapazen mehr gewachsene, den Epidemien weniger ausgesetzte Menschen zu finden, und der Erfolg betrog ihn nicht ganz. Die Spanische Regierung verordnete nun die Einfuhr der Negersclaven (1517), und Las Casas wurde zwar dadurch der Schutzgott der Indianer, allein ohne es zu wollen und vorauszusehn, der Urheber aller der Unmenschlichkeiten, die man sich in der Folge gegen die Neger zu Schulden kommen ließ.

Von Seiten der Spanier suchte man nun den Handel mit Negersclaven ernstlich zu betreiben, und der König Carl I. gab das Privilegium davon einem Niederländischen Edelmanne, de la Bresa, auf 8 Jahr als Monopol. Dieser verkaufte es an die Genueser, denen es aber die Portugiesen, deren neuentdecktes Brasilien und die dort immer mehr sich erhebenden Zuckerplantagen, von Jahr zu Jahr mehrere Arbeiter verlangten, bald abnahmen, und sich eine Zeitlang in den ausschließenden Besitz des Sclavenhandels setzten. Von Angola und Congo führten die Portugiesen am Ende des sechzehnten Jahrhunderts, allein nach Brasilien jährlich 29000 Sclaven, und dort gab es Pflanzer, die 10000 Sclaven und achtzehn arbeitende Zuckermühlen besaßen. Während der Zeit, da Portugal den Spaniern unterworfen war, kam mit einem Portugiesischen Kaufmanne, wegen des Negerbedürfnisses der Spanischen Colonien, ein förmlicher Pachtcontract zu stande (1600), vermöge dessen dieser sich anheischig machte, jährlich 3580 gesunde Neger nach America zu liefern. Jedoch blieb Portugal dieser einträgliche Handel nur bis zum Jahre 1640,

dem Zeitpuncte, wo es wiederum seine Unabhängigkeit bekam, und von dieser Zeit an waren abwechselnd, bald Italiener, bald Franzosen und Britten, im Besitz des Assiento- (Pacht-) Tractats, die letztern bis zum Jahre 1750.

Die Britten waren die ersten mit denen Portugal seinen Negerhandel theilen mußte, neben ihnen aber hatten Holländer, Dänen, Brandenburger und in neuern Zeiten (von 1784) auch die Franzosen, jede Nation nach Maasgabe ihrer Niederlassungen in America und Africa, einen bedeutenden Antheil. Selbst die Nordamericaner fingen nach und nach an, ihre Sclaven direct aus Africa zu holen; das einzige Charlestown erhielt durch Americanische Schiffe jährlich an 6000 Neger. Die Spanier, denen es bisher zur Führung ihres Handels an Niederlassungen an der Africanischen Küste gemangelt hatte, bekamen (1778) durch die Abtretung der Portugiesischen Inseln Annabon und Fernando del Po, nun auch Gelegenheit zur Führung des Negerhandels, den König Carl IV. mit Eifer zu beleben suchte, während andre Nationen sich mit seiner Abschaffung beschäftigten.

Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts erhob sich die Stimme der Menschlichkeit endlich laut gegen die Greuel des Sclavenhandels, und sie drang glücklich durch. Leider erzeugte die unvorsichtige Anwendung von Grundsätzen an manchen Orten noch größeres Uebel, als man zu verhindern die Absicht hatte.

England hat zwar den ersten Vertheidiger der Sclaven, Morgan Godwyne, einen Englischen Geist-

lichen, der schon um das Jahr 1680 gegen den Negerhandel schrieb, aufzuweisen; zwar war der Britte Warburton der erste, der sogar von der Kanzel die Abschaffung des Sclavenhandels nachdrücklich empfahl, doch bleibt den Nordamericanern, vorzüglich den Quäkern, die Ehre, diesen schrecklichen Handel zuerst eingeschränkt und aufgehoben zu haben. Die Quäker in Pensilvanien haben diesen Handel von jeher für unrecht gehalten, ja es zur Sünde gerechnet, Negersclaven zu kaufen und zu halten: nur die Noth und der Mangel an Arbeitern zwang sie gegen ihre Grundsätze zu handeln. Sie waren indessen bemüht, die Freilassung der Neger zu bewürken, und ohngeachtet einige Versuche der Art, bei der Verderbtheit der Gesinnungen die unter den Negern herrschend war, übel für die Herren ablief, so schreckte sie dieses doch nicht. Im Jahre 1789 trat sogar unter dem Vorsitze von Benjamin Franklin eine Gesellschaft zusammen, um die Aufhebung des Negerhandels zu befördern und das Schicksal der Sclaven zu erleichtern. Sie übergab auch der Committee der vereinigten Staaten ein Memoire, worin sie ersuchte, die Berathschlagungen der Versammlung auch auf die Unterdrückung des Negerhandels in den vereinigten Staaten zu lenken, und der Congreß erließ darauf auch wirklich ein Gesetz, wodurch die Einführung von Sclaven auf drei Jahre untersagt wurde. Schon vorher war der Negerhandel in den Provinzen Delawarn, Virginien und Pensylvanien aufgehoben; allen Negern, die dort nach der Independenzerklärung geboren worden waren, ertheilte man die Freyheit.

In Europa blieb der Ruhm der Abschaffung des Sclavenhandels lange der Dänischen Regierung allein; der Königliche Befehl vom 16ten May 1792 hob ihn auf, jedoch so, daß er noch bis zu Ende des Jahres 1802 erlaubt blieb. Aber auch in England ruhete man nicht. Eben die Quäker, die in America sich der Neger so menschenfreundlich angenommen hatten, setzten ihre Bemühungen auch hier fort. In ihren gottesdienstlichen Versammlungen thaten sie unaufhörlich Nachfrage, ob eins oder das andre ihrer Gemeinglieder bei dem Africanischen Handel interessirt wäre; sie setzten eine Committee nieder, welche über diesen Gegenstand alle Arten von Nachrichten zu erhalten suchte, und reichten beim Parlamente (1780) eine Bittschrift ein, den Negerhandel aufzuheben. Das Signal war nun gegeben; mehrere Männer untersuchten den Gegenstand gründlich; eine Schrift wurde sogar von der Universität Cambridge mit einem Preise bekrönt *), und sogar die Dichtkunst vereinigte sich schwesterlich mit der Philosophie, um die Menschheit von diesem Schandflecken zu befreien. Besonders zeichnete sich eine Gesellschaft aus, welche sich im Jahre 1787 zu Manchester vereinigte, und sich Society for the abolition of Slave-trade nannte. In ihrem Siegel hatte sie die Figur eines nackten Negers in Fesseln, der in einer bittenden Stellung knieet, mit dem Motto: am i not a man and brother! Ihr Vorsteher, Granville Scharp, war einer der eifrigsten Vertheidiger der unglücklichen Sclaven, und machte sich durch

*) Die schon angeführte von Clarkson.

Thaten um die Sache verdient, indem er in mehreren Klagen, mit beträchtlichen Kosten, Sachwalter der Sclaven ward.

Auch von andren Gemeinden und Städten wurden dem Parlamente Bittschriften übergeben, so daß denn endlich, am 9. März 1788, die wichtige Frage des Sclavenhandels vorkam. Vor der Hand ward zwar über die Abschaffung oder die Nichtabschaffung des Handels nichts entschieden, weil die Parlamentssessionen ihren Ende nahe waren, und eine so wichtige Angelegenheit reife Ueberlegung bedurfte, jedoch ging eine Bill — the carrying-trade bill — durch, die eine Verbesserung des Sclaventransports von Africa nach America zum Zwecke hatte. Kein Schiff von 150 Tonnen sollte nun mehr als 5 Sclaven auf 3 Tonnen, und kleinere Fahrzeuge nur 3 Neger auf 2 Tonnen laden. Kein Schiff sollte ohne einen geschickten Wundarzt nach Africa gehen. Keine Assecuranz auf das Leben der Sclaven sollte angenommen werden. Für jede 100 Sclaven, von denen nicht mehr als zwei unterwegs stürben, sollten dem Capitain 100 L. Sterl. und dem Wundarzt 50 L. St. bezahlt werden.

Aber auch hiermit war der edle Wilberforce, der nun die Sache der Sclaven übernahm (1788), nicht zufrieden. Er wollte die gänzliche Abstellung des Gewerbes. Doch fehlte es ihm nicht an Widerspruch, selbst sein Freund William Pitt, obgleich er die Abschaffung des Handels als Mensch wünschte, erklärte frei, er sey aus politischen Gründen unentschlossen. Die Liverpooler Sclavenhändler schrien über Eingriffe in das

Privateigenthum, und selbst Rodney äußerte, daß mit der Abschaffung des Sclavenhandels die Losreissung der Westindischen Inseln von England zu befürchten stehe. Andre besorgten, daß Frankreich sich des Sclavenhandels bemeistern würde, und bemerkten, daß man keine solche Schule für die Bildung von Seeleuten weiter habe. Obgleich diese Einwürfe hinlänglich widerlegt wurden, kostete es Wilberforce doch unendliche Mühe, seinen Zweck zu erreichen. Doch nach achtzehnjährigen fast alljährlich erneuertem Kampfe, lange von Fox und Pitt, und zuletzt noch mehr durch den Drang der Umstände unterstützt, drang er endlich durch; am 10ten Junius 1806 ward in Grosbritannien der Sclavenhandel abgeschafft, ohne daß bis jetzt die mindesten nachtheiligen Würkungen für das Ganze daraus hervorgegangen wären.

Einen ganz andren Gang nahm diese Angelegenheit in Frankreich und in den Französischen Inseln. Auch hier hatte sich nach dem Muster der Brittischen Gesellschaft, eine societé des amis des noirs, unter dem Vorsitz des Marquis de Condorcet gebildet, der man viele Verbesserungen des Schicksals der Neger in Westindien verdankte. Aber beim Ausbruche der Revolution handelte die Nationalversammlung statt nach Erfahrung, nach allgemeinen Grundsätzen, und gab, indem sie die Erklärung der Menschenrechte auf die Inseln von Westindien anwandte, durch das Decret vom 15ten May 1791, wodurch Mulatten und Neger mit den weißen gleiche Rechte bekamen, die Loosung zu den Greuelscenen auf Domingo und mehreren kleinern Inseln. Frankreich verlor durch diese Unvorsichtigkeit seiner Regierung,

die reichste Quelle seines auswärtigen Handels, und die wichtigste seiner Colonien.

Der Sclavenhandel zog sich von den frühesten Zeiten an vorzugsweise nach den westlichen Küsten von Africa, nach Guinea und den Ländern am Senegal und Gambia. Von diesen verschiedenen Küsten wurden, nach Cooper *), jährlich ohngefähr 100000 Sclaven nach America gebracht, denn so viel waren dort nöthig, um den starken Abgang zu ersetzen. Hierzu muß man wenigstens 50000 heimlich importirte rechnen, und so verlor, da immer die Hälfte der Sclaven unterwegs starben, Africa jährlich 300000 Menschen. Welchen Abgang von Menschen hat Africa dadurch erlitten! Und wie viel Blut mußte nicht erst vergossen werden, um jene Sclaven zu bekommen! Nach einer mäßigen Berechnung kann man den Verlust an Menschen, den Africa seit der Bearbeitung der Americanischen Colonien durch Neger erlitten hat, auf 55 Millionen Seelen rechnen. Die Küstenländer waren dadurch in den neuern Zeiten auch schon fast ganz entvölkert, und man holte die Sclaven schon an 500 Stunden weit aus dem Innern des Landes. Die alten Neger sagen: In unserer Jugend haben wir viele tausend an der Küste hin und her wohnende Familien gekannt, jetzt kann man daselbst kaum einige Hundert einzelne Menschen zählen.

Anfangs waren nur Kriegsgefangene oder Verbrecher Sclaven, und es existirte ein Gesetz, daß

---

*) Letters on Slave trade.

die in Sclaverei gebornen Menschen von den Eigenthümern nicht verkauft werden konnten; allein bald verdrehte man daß Gesetz, und Sclaverei wurde die Strafe für jedes geringe Versehen, ohngeachtet sie nur die gröbsten Missethäter treffen sollte. Die Ungerechtigkeit der Africanischen Despoten kennt darin keine Grenzen mehr. Es giebt Oberhäupter, die alles, was sie in und um ihre Dörfer antreffen, wenn es ihnen einfällt, wegnehmen. Man steckt Kinder in Säcke und hängt Weibern Maulkörbe an, um ihr Geschrei zu ersticken. Eben so treulos sind die Unterthanen gegen einander. Kinder verkaufen ihre Eltern, Männer ihre Weiber, so ganz hat der Sclavenhandel alle Bande des Bluts und der Liebe zerrissen.

Die Europäischen Schiffe, welche des Sclavenhandels wegen nach Africa gingen und leider noch zum Theil gehen, wenden sich entweder an die an der Küste etablirten Europäer oder an die Schwarzen selbst. Beide haben ihre Lieferanten im Innern. Diese transportiren verschiedene Reihen oder Linien von Sclaven, jede von 30 bis 40, oft eine Strecke von 3 — 400 Meilen lang. Jeder Sclave ist mit Wasser und Lebensmitteln versehen, welche auf diesem öden Wege stets mitgeführt werden müssen. Man legt bei dieser Reise einem jeden Sclaven, um dem Entlaufen vorzubeugen, ein eisernes Halsband um, an welchem vermittelst eines Ringes oder andren Werkzeuges ein langes Stück Holz von 9 — 10 Fuß befestigt ist. Der Stiel dieser Gabel, denn damit hat es die meiste Aehnlichkeit, welcher vorne schwer herunter hängt, ist für den, der ihn trägt, ein immerwährendes Hinderniß bei allen Bewegungen. Anstatt des Halsrin-

ges befestigen manche auch nur den rechten Arm des Sclaven mit einer eisernen Krampe an ein großes Stück Holz, welches der Sclave kaum heben kann. Dieß muß er auf dem Kopfe oder Schultern tragen. Einem Weibe, einem Jungen oder Mädchen, bindet man den rechten Arm an den Leib. Auf diese Weise werden die Unglücklichen bis an das Seeufer geführt, wo sie erst gereinigt, und damit sie besser ins Auge fallen, mit Oel gerieben werden. Dann werden sie von Wundärzten genau untersucht, ob sie auch Schaden und Gebrechen haben, so wie auch ihr Alter erforscht wird. Sie müssen springen, laufen und lachen, nach ihren Odem riecht man, die Augen und Zähne werden besehen. Böse Augen, Lahmheit und andre Gebrechen machen den Kauf rückgängig, nur muß die Rückgabe nicht später als am folgenden Tage geschehn. In diesem Falle werden die Armen von ihrem vorigen Herren oft jämmerlich gemißhandelt, ja bisweilen umgebracht. Den Sclavinnen nehmen öfters die Kaufleute vor dem Handel die Kinder weg, damit sie mehr gelten, bei der Uebergabe aber giebt der Factor oder Mäkler der Mutter das Kind zurück, die dann der betrogene Käufer an den Strand oder ins Meer wirft. Nach dem Kaufe zeichnet man die Sclaven auf der Brust oder dem Arme mit einem glühenden Eisen, welches das Gepräge des Wapens der Handelscompagnie des Käufers oder des Capitains führt. Uebrigens schließen die Sclavenhändler kein Alter aus: Kinder von wenigen Monaten und Greise von 70 Jahren werden von ihnen erkauft.

Der Preis der Sclaven war in frühern Zeiten sehr geringe; je mehr aber die Nachfrage wegen des starken

Anbaus der Westindischen Colonien zunahm, je mehrere Europäische Nationen sich in diese Meere wagten, um Gold, Elfenbein, und Sclaven zu erhandeln, desto höher stiegen die Forderungen der Neger, und desto theurer wurden alle Landesproducte. Im Jahre 1749 kostete ein männlicher Sclave 6 Unzen Gold oder 96 Rthlr.; in den neuesten Zeiten bezahlten die Engländer dafür 23 — 24 L. Sterl. Für jeden Fehler, als den Mangel eines Auges, Fingers u. s. w., geschehen Abzüge. Sclaven mit weissen Narben auf dem Rücken, die einen Beweiß geben daß sie schon oft gegeisselt sind, kauft man ungern, da sie als unverbesserlich angesehen werden. Die Neger aus dem innersten Africa werden zu sehr niedrigen Preisen gekauft, denn sie sind fast insgesammt Menschenfresser, und manche so unbändig und gierig nach Menschenfleisch, daß sie sogar oft ihren Mitsclaven große Stücken Fleisch aus den Armen und Beinen beissen, und hinunterschlucken.

Das traurige Schicksal der Sclaven fängt von dem Augenblicke an da sie gefangen werden. Viele fallen noch bevor sie die Sclavenmärkte erreichen unter den Streichen ihrer Führer, andre kommen in den Wildnissen aus Mangel an Nahrung um. Langen sie auf den Schiffen an, so werden sie sogleich in die Behältnisse unter dem Verdecke gebracht. Dieser sind drei, für Männer, Weiber und Knaben, und überdem noch ein besonderer Ort für Kranke. In diesen Löchern liegen die Sclaven, zwei und zwei an einander, und die Arme kreuzweis geschlossen, so enge zusammengepackt, daß ein jeder einen höchstens 16 Zoll breiten Raum zu seinem Lager behält; ja

zuweilen steigt die Unmenschlichkeit der Sclavenschiffer so weit, daß der Raum auf 12 oder gar 9 Zoll eingeschränkt wird. So können sie auch nicht den geringsten Versuch machen, sich zu bewegen, aufzustehn oder niederzulegen, ohne sich zu beschädigen. Das Schwanken des Schiffs, der Geruch und die Hitze in den unreinlichen Behältnissen, die durch den Druck ihrer Fesseln entstandenen und entzündeten Wunden, machen oft dem Leben der Neger ein schleuniges Ende. Die bloße Bewegung des Schiffs reibt ihnen, da sie auf bloßen Diehlen liegen, manchmal auf der 9 bis 10monatlichen Reise an den Hüften und Schultern alles Fleisch weg, so daß die Knochen ganz offen liegen. Alle Morgen werden die Sclaven bei gutem Wetter auf das Verdeck gebracht; aber wegen der zu großen Anzahl können sie nur jeden andren Tag sich dieser Bewegung freuen. Während der Zeit daß sie die frische Luft genießen, wendet man alle Vorsichtsmaaßregeln an, um nicht von ihnen überwältigt zu werden. In der Mitte des Schiffes ist auf dem Verdecke eine hohe bretterne Scheidewand, die man Schanze nennt, davon die Seite, die nach dem Vordertheile des Schiffs gewandt ist, äußerst glatt seyn muß, damit die Sclaven nicht mit den Fingern dazwischen kommen können. Oben auf dieser Wand sind Kanonen und Gewehre angebracht, die jeden Abend abgeschossen werden, um die Sclaven in Furcht zu erhalten. Die Aufrührer werden unmenschlich behandelt; oft zerfetzt man sie nur mit Geißelhieben, manchmal aber bindet man sie an Schiffstaue, und zerreißt und zerstückt sie mit Messerstichen und eisernen Haken bis sie den Geist aufgeben. Die Sclavenschiffer achten das Leben der Sclaven so geringe, daß

sie nicht selten, wenn sie etwa fürchten mit Wasser oder Lebensmittel zu kurz zu kommen, eine Partei über Bord werfen *). Manche Capitains sind freilich menschlicher, beobachten die größte Reinlichkeit, lassen die Sclaven jeden Tag sich Bewegung machen, verschaffen ihnen durch Ventilatoren in den Behältnissen frische Luft, lassen dieselben ausräuchern, allein leider ist die Zahl dieser menschenfreundlichen Männer immer sehr geringe gewesen, und das gefühlvolle menschliche Herz schaudert bei Betrachtung des mannigfaltigen Elends, und seufzt über die unnatürliche Härte und Gefühllosigkeit, wozu Geiz und Habsucht die Menschen abstumpfen kann.

Die Behandlung der Neger in America und Westindien, ist nach dem Character des Eigenthümers mehr oder weniger drückend; ist so verschieden, als die Grade der Menschlichkeit bei den Europäern verschieden sind. Die meisten Pflanzer erkennen indeß den Vortheil der mit einer gelinden Behandlung der Sclaven verbunden ist, und zur Ehre der Menschheit muß man gestehen,

---

*) Bei einem Processe in Guildhall 1783, wurde bekannt, daß, da der Capitain eines Sclavenschiffes seinen Hafen, Jamaika, verfehlt, er seinem Steuermanne, er selbst war krank, befohlen habe, nach und nach, in verschiedenen Tagen, 112 Sclaven mit geschlossenen Händen über Bord zu werfen. Zehn andre, denen man erlaubt hatte, ungebunden auf dem Verdecke Luft zu schöpfen, sprangen bei diesem verzweiflungsvollen Anblicke ihren unglücklichen Cameraden nach, und kamen wie jene im Meere um. Dennoch brachte das Schiff noch 480 Gallons Wasser in den Hafen. M. s. Sell S. 126.

daß wenn auch einige Tyrannen in verborgenen Winkeln versteckt, noch ungestraft solche Grausamkeiten begehen können, wie uns manche Reisebeschreiber, vielleicht mit zu grellen Farben, erzählen, doch fast in allen Europäischen Colonien Gesetze vorhanden sind, welche die Gewalt des Herrn über seine Sclaven beschränken. Ja, man kann sogar dreist behaupten, daß das Schicksal eines Negers, sobald er erst die Reise überstanden hat, mit dem, was ihn in seinem Vaterlande getroffen haben würde, in den meisten Fällen gar keine Vergleichung leidet. Ich will über diesen Punct die eignen Worte eines sehr schätzbaren neuern Reisebeschreibers *) hersetzen, die viel Wahres enthalten.

„Ein Neger, der in America Weib, Kind, einen „Garten, Ziegen, Schweine und Federvieh hat, fühlt sich „in seiner Lage sehr glücklich. Dadurch daß er in ein „neues und mehr civilisirtes Land kömmt, wird er ver„menschlichter und erhält mehr Einsicht; die Gemüther „dieser Leute erleiden eine Umwandlung, und sie werden „fähig, die gute Behandlung, womit man ihnen hier be„gegnet, von den willkührlichen unbarmherzigen Befehlen „der kleinen Könige und Fürsten in ihrem Vaterlande zu „unterscheiden, wo sie in Gefahr sind, über kurz oder „lang, wie eine Heerde Schweine, abgeschlachtet zu wer„den. Gewiß, die Africaner unter den Westindischen „Colonisten sind, geschützt durch die Colonialgesetze, und „in eine Pflanzung versetzt, wo ihr Kunstfleiß und ihre „Talente sie zu nützlichen Mitgliedern des gemeinen We-

*) Bolingbroke, den ich oben schon anführte.

„sens macht, besser daran, als in ihrem Vaterlande unter „der Tyranney roher Beherrscher. Je mehr die Zahl der „weißen Aufseher sich vermehrt hat, desto menschlicher ist „die Behandlung geworden. Während meines Aufent„haltes in Demerary machte ich es mir zur Gewohnheit, „den Negern in den Plantagen, die ich besuchte, (und „sehr viele besuchte ich, denn mein Hauptgeschäft bestand „in solchen Wanderungen,) die Frage vorzulegen, ob sie „lieber hier, oder in ihrem Vaterlande wären? und ich „kann heilig versichern, daß alle Neger, die ich zu ver„schiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten fragte, ein„stimmig ihrer gegenwärtigen Lage den Vorzug gaben. „Ja ich wage es zu behaupten, daß, wenn man alle „Neger dieser Colonie fragen könnte, man unter hundert „Gefragten wenigstens neunzig treffen würde, die mit „ihrer Lage zufrieden sind.“ — — — — — — — — — — — —

„Die Europäer sind ein eingebildetes Volk, und „glauben ein jedwedes Ding aus Büchern zu wissen. Sie „schätzen Selbstbeobachtung, Erfahrung und jedes practische „Talent geringe. Sie hören auf metaphysische Politiker, „die, ohne Westindien besucht zu haben, und ohne überall „etwas von der Natur des Volks und der dortigen Be„sitzungen zu wissen, den Dünkel hegen, sie könnten dem „Pflanzer lehren, wie er am besten bauen, und die Assem„blee von Jamaica, welche Gesetze sie am besten geben „solle. Solche eitle Schriftsteller haben das Englische „Volk zu der Bittschrift angespornt, um die Gesetzgeber „zur Abschaffung des Sclavenhandels zu bewegen. Nur „der Handel mit dem freien Neger ist es, welchen

„man abschaffen sollte, der Sclavenhandel ist eine „allgemeine Wohlthat."

„An der Küste von Africa findet Menschenraub und „Entführung statt. Die dortigen freien Arbeiter, „selbst Leute von hohem Range, werden oft mit Gewalt, „oft durch Betrug, von den Negerkäufern weggeführt. „Diese betrügliche Entführung ist eine himmelschreiende „Ungerechtigkeit, die am besten durch strenge Polizei an „den Africanischen Küsten und in den Factoreien zu hinter„treiben wäre; man sollte die Sclavenschiffer zwingen, „von ihren Passagieren Rechnung abzulegen. Der Raub „freier Schwarzer und ihr Wegführen ist eine ab„scheuliche Bedrückung. Allein die mehrsten der in Africa „erkauften Neger waren schon in ihrem Vaterlande „Sclaven, und zwar die erbarmungswürdigsten Scla„ven, die Sclaven von Wilden. Sie sind in Sclaverei „geboren und erzogen, sie haben kein andres Geschick „weder gekannt noch gefühlt. Wie Lastthiere sind sie ge„wohnt gekauft und gezüchtigt zu werden und zu arbeiten. „Sie sind allen Ausbrüchen der Wuth ihres Herrn aus„gesetzt; sie werden wider ihren Willen an dessen Kebs„weiber verkuppelt, und durch Zaubermittel gequält, wenn „er erkrankt. Werden sie krank, verwundet, oder alters„schwach, so setzt man sie aus, um in der Wüste zu ver„dorren; ja zum Lohn für ihre Treue schlachtet man sie „an ihres Herrn Grabe."

„Die Versetzung dieser Unglücklichen aus Africa „nach America, ist ein wahrer Liebesdienst. Unsre einge„führten Sclaven gestehen alle ohne Ausnahme, daß ih„nen in Westindien keine härtere Arbeit angewiesen werde,

„als in ihrer Heimath, daß sie weit besser mit Speise, „und selbst mit Dingen versehen werden, die zum Ueber„flusse dienen, als in Africa. Ihre Behandlung verbes„sert offenbar sich dadurch, daß sie nach Westindien ge„bracht werden; die Peitsche wird zwar noch gebraucht, „um, wie auf den Schiffen die Matrosen, die Trä„gen zur Arbeit zu reizen. Aber Marter, Zauberei, und „die Verzweiflung, ihren Zustand nicht verbessern zu kön„nen, sind verschwunden. Es ist nicht selten, daß ein „Neger ein hinreichendes Vermögen erwirbt, um sich frei „kaufen zu können, und mir sind Fälle bekannt, daß Ne„ger ihren Eigenthümern den Preis, wofür sie gekauft „waren, bezahlt haben. Aber die meisten mögen sich lie„ber putzen als freikaufen."

„Wenn Mr. Wilberforce und seine menschen„freundlichen Mitbrüder nach dem Beispiele der frommen „Brüderschaften in Spanien, welche Stiftungen zur „Auslösung von Gefangenen anlegen, zur Loskaufung der „Sclaven Gesellschaften bildeten, so würden sie finden, „daß es eine heilige Pflicht sey, ihre Schätze an der Küste „Africas zu verspenden, und dorthin die ersten Anstren„gungen der Wohlthätigkeit, die sich ein so weites Ziel „gesteckt hat, zu richten."

Zum Beschluß dieses kleinen Abrisses will ich noch eine Uebersicht der Anzahl der Neger in America hersetzen. Nach Cooper beträgt sie zusammen $5\frac{1}{2}$ Million Menschen, und es kommen davon

auf Americaner und Engländer	. .	1,500000
— Spanier	. . . .	2,500000
— Portugiesen	. . . .	1,000000
— Franzosen	. . . .	400000
— Holländer und Dänen	. . . . .	100000
		5,500000.

Daß diese Angabe ganz richtig und genau sey, ist nicht zu vermuthen. Gewiß ist bei den Franzosen zu wenig angegeben, da Domingo allein im Jahre 1789 450000 Sclaven enthielt.

Wie nothwendig übrigens Negerarbeiten unter den Tropen sind, erhellt aus einer Sterblichkeits-Tabelle im Bolingbroke. Nach derselben ist das Verhältniß der Mortalität zwischen Weissen und Negern wie 4 zu 1 und noch darüber.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Die an diesem Bogen sich befindenden Blätter, S. 95 u. 96.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Raynal, Guillaume Thomas François, 1713-1796

Versuch einer Geschichte der europäischen Colonien, von der Entdeckung Americas bis auf unsere Zeiten

Bd.: 1. Colonien in Asien und Afrika. - 1811. - 259 S.

Oldenburg 1811

H.e.e. 219 c-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434574-7